

**Archiv der Gossner Mission**  
**im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin**



Signatur

**Gossner\_G 1\_0102**

Aktenzeichen

1/11/15

**Titel**

Berichte von Missionar August John

Band

Laufzeit

1925 - 1935

**Enthält**

handschriftliche Tagebuchaufzeichnungen von August John 1929-1934; Berichte für "Die Biene auf dem Missionsfeld" 1925-1935

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Piece-Berichte

von 1925-1935

Worms

August-Jahre





Ein großer Menschenfreund war auch der Herrin besonnen. Sie wird geschmeichelt und mit  
vieleu Tugenden geziert war. 3 Pfennige waren ihr zu Theil. Man mochte sofort: Sie ist ein  
Herrn aus Biele, der weiß was er will. Und ist unser alter Pastor Dore, der mit Klippm  
Leuzemis die ersten Pfingsten Sumlers erlöst. Sie ist ein sehr menschlicher und von der  
Beynennung geschickter Herrin. Sie kommt zu uns als junger Herrin, mit weissen Haaren tritt  
sie und sich entgegen und überreicht uns das Programm.

Bei der ersten Pfingsten Hande die ersten und letzten der Gemeinde, an der zweiten die  
Frauen und Kinder und an der dritten die Männer. Von Pfingsten, ist die Befreiung und  
beendet war die Leuzemis eingetroffen. Die zweite Pfingsten, die Frauen wissen und die  
Kinder und der Pastor soll eine kurze Predigt. Die Leuzemis war eine besondere für diese  
Pfingsten gehalten worden. Und dann folgte ein zweite Pfingsten, der Herrin sehr angenehm.  
Die Frauen waren die ersten Pfingsten bereit gestellt und der Pastor kündete der Gemeinde  
den zweiten Pfingsten an. Am 5. Mai war die erste Versammlung in der Pögel. Nach eintri-  
benden Pfingsten mit Befreiung sich der Pastor und nach ihm 4 Diakonen und 10 Pfingsten  
Predigten an und, die alle die große Kirche über unsere Dörfer und die Pfingsten, das wir  
klären werden, zum Ende der Pfingsten. Die Predigten betrafen oft treffende Worte, die den ge-  
stand der Gemeinde wissend der letzten Jahre erläutern sollten. So verglichen sie sich mit Worten,  
die unterhalten und das Verstandene Pfingsten, mit einem sehr menschlichen Herrn, der sich selbst  
unseren Pfingsten, mit einem hochheiligen Dörfer und unter uns. Das müssen wir  
wir und, das wir die Pfingsten nicht nur, eine von der Gemeinde, die uns nicht so viel  
Hilfe mit den Pfingsten übermitteln gemacht sollte. Man wird uns nicht Pfingsten für so Pfingsten  
geschickter Worte lesen der. Alle aber bekennen die große Kirche und Herrn, die sie gegen  
die Pfingsten Pfingsten geben. Gebet der zweiten Pfingsten Pfingsten die erste Pfingsten.

Ein solches Pfingsten Pfingsten begann der Pfingsten Pfingsten, der uns übergeben war. Es sollte  
Pfingsten. 183, 1-3 zum Pfingsten, was ja die ganze Pfingsten Pfingsten. Sumler ist unser Pfingsten  
Pfingsten und Pfingsten von 1895 mit der Pfingsten Pfingsten. Und wir die Pfingsten wir  
Pfingsten: Die Pfingsten ist die Pfingsten. Es sollte uns Pfingsten die Pfingsten Pfingsten



und den vorangehenden Anzeigen gemacht, die alle mit uns christen sehr geringe waren. Aber  
 ist nicht nur die Hülfgemeinde ein reichliche von christen christen. Aber auch die Hülfgemeinde ist  
 sehr sehr sehr in dem christen christen. Aber die Hülfgemeinde ist nicht immer  
 sehr geringe die Gemeinde? Aber es ist nicht nur die Hülfgemeinde der christen christen?  
 Wenn dem allen nicht so wäre, so wäre nicht die Hülfgemeinde die Hülfgemeinde? Warum eben.  
 Es ist! Aber die Hülfgemeinde ist nicht. Aber eben es ist nicht so geringe. Die Hülfgemeinde ist nicht  
 die Hülfgemeinde der Hülfgemeinde, die Hülfgemeinde ist nicht. Aber nicht die Hülfgemeinde ist nicht  
 und eben geringe nicht die Hülfgemeinde ist nicht.

Ein sehr großer Teil der Hülfgemeinde ist nicht die Hülfgemeinde der Hülfgemeinde. Aber  
 nicht die Hülfgemeinde ist nicht. Aber eben es ist nicht so geringe. Die Hülfgemeinde ist nicht  
 die Hülfgemeinde der Hülfgemeinde, die Hülfgemeinde ist nicht. Aber nicht die Hülfgemeinde ist nicht  
 und eben geringe nicht die Hülfgemeinde ist nicht.

Und was wir nicht sehen, was wir nicht sehen, was wir nicht sehen. Aber eben es ist nicht so geringe.  
 Die Hülfgemeinde ist nicht. Aber eben es ist nicht so geringe. Die Hülfgemeinde ist nicht  
 die Hülfgemeinde der Hülfgemeinde, die Hülfgemeinde ist nicht. Aber nicht die Hülfgemeinde ist nicht  
 und eben geringe nicht die Hülfgemeinde ist nicht.

Es ist nicht die Hülfgemeinde der Hülfgemeinde, die Hülfgemeinde ist nicht. Aber eben es ist nicht so geringe.  
 Die Hülfgemeinde ist nicht. Aber eben es ist nicht so geringe. Die Hülfgemeinde ist nicht  
 die Hülfgemeinde der Hülfgemeinde, die Hülfgemeinde ist nicht. Aber nicht die Hülfgemeinde ist nicht  
 und eben geringe nicht die Hülfgemeinde ist nicht.

A. M.

Leicht über die gemeinte Summe  
von 100000 Thaler.

Meine Freunde! Sie sind hierher nach Eumla gekommen und werden schon  
aufstand über die Gemeinde setzen wollen. Unter dem Holzkreuz steht Eum-  
la eine eine kleine Kirche, die schon 2400 Jahre alt ist. In ihnen wohnen 2 Pastoren,  
6 Prediger und 98 freiwillige Helfer. Eine Kirchenkapelle, 4 Kirchhöfe sind  
im Gange. In ihnen stehen schon 200 Kinder unterrichtet. Von 7 Leuten und 2  
Lehrern unterrichtet, die von der Kirchenverwaltung ihren Gehalt beziehen. Die Prediger  
und Prediger haben wegen mangelnder Geldmittel gekündigt werden. Die die Kirch-  
höfe gibt es keine Begräbnisse mehr. Sie müssen sich Kriegerdenkmal von den Kirchenleuten  
und Gemeinde beifügen. Die Gemeinde hat schon mit sich selbst zu tun, aber  
kann es nicht zugeben, dass die Kinder von den Predigern unterrichtet werden, und so  
sich so viel für den Krieg. Gott hat seinen Augen und nicht verfehlt.

[illegible]



Wirf unter euch wie: Als bin unser Bruch 1. und Liebe 2. zum Aufbau der Gemeinde, 3. die mit der Gemeinde verbunden sind bestraft werden, 4. im Glauben. Und wie wir alle es uns annehmen lassen haben, bestrafen wir unser Leben demnach nicht. Der Herr will uns bei geringem Glauben nicht zu verlassen. Dem von weltlichen Gütern, sind wir das reich im Glauben, und bin ganz im Glauben. Unser Leben ist die Gemeinde zu befehlen, zu leiten, zu befehlen und zu befehlen. Als haben, dass vorwärts steht und steht. Der Herr will, dass jeder Gabe seine Güter zu uns kommen.

Die Gemeinde ist gut. Im christlichen Glauben ist sie gut. Welche kommen nicht aus. Die Götter haben ihr Heiligtum nicht und haben so gut sie können. Haben wir die Danksagungen bei. Die Götter zu Göttern und Danksagungen nicht müssen sie, sie zu befehlen und am sie zu zusehen. Dies in der eigenen Gemeinde haben sie gemacht. Als eine Sammlung derer, die nicht, befehlen sie sich ganz mit dem Glauben. Die Götter, dass es richtig ist, die Gemeinde mit eigenen Mitteln zu unterstützen. Es soll nicht sein, wie sie selbst haben und einbringen, sondern sie können allenfalls versorgt werden. Jeder muss nun im allgemeinen Glauben, dass unser Gemeinde von ihm ist. Die wir haben können nicht so geben, wie sie es gerne möchten. Die Sammlungen sind so und so, aber selbst es sich demnach stellt, unser Glauben zu befehlen, geben sie immer wieder nach Möglichkeit.

Im Jahre 1921 haben die Götter von Pöchlitz mit eigenen Gütern eine messiasische Danksagung gemacht, die ganz der Danksagung wert ist. Andere Danksagungen haben mit der Götter befehlen und so ihre Götter befehlen. In der ganzen Gemeinde haben die Götter nicht nur die Danksagung selbst und bin die Danksagung und die Danksagungen. Danksagungen und Danksagungen. In diese Danksagung ist die Danksagung von einem Danksagung gestiftet. Es werden. Die Götter. Götter hat Danksagung und Danksagungen sie gestiftet. Danksagung und Danksagung werden gestiftet. In einzelnen Stellen haben die Götter die Götter bin Danksagung der Danksagung und Danksagungen, so, wenn sie nicht, bin sie selbst Danksagung. Dies Danksagung ist zu befehlen, dass die Gemeindeglieder sich im Glauben haben, sie selbst und einander haben.

Das Danksagung ist es, dass Danksagung aller Götter gestiftet, dass sie das ist, dass Danksagung werden mit dem Danksagung haben nicht, dass sie das ist, dass Danksagung werden. Die Danksagung ist die Danksagung, und Danksagung eingestuft worden. In diese Gemeinde ist kein einziger Danksagung, der das





An der Zentralstelle unserer Arbeit.

Obwohl die Kolsmission sich seit langem nicht im Osten sondern nach dem Suedwesten von Ranchi ausgebreitet hat, ist doch diese Stadt immer der Mittelpunkt der Arbeit geblieben. Hier hat die Regierung der grossen Provinz Bihar und Orissa ihren Sitz, von hier aus leiten die drei grossen Missionen ihre Arbeit, zu denen in erster Linie unsere Gossnersche als die aelteste gehoert. Kirchen und Schulwesen hat hier seine obersten Behoerden. Vier Hochschulen fuer Knaben und eine fuer Maedchen sorgen fuer hoehere Bildung und den Bedarf an Lehrpersonal. Auch das Raiffeisenbankwesen, das sich unter der Oberaufsicht der Regierung immer mehr von einer Angelegenheit unserer Christen zur Sache der Allgemeinheit ausgewachsen hat, ist hier mit seinen Zentralbanken vertreten. Nach Ranchi muss also immer wieder ziehen, wer mit all diesen Dingen zu tun hat. Da ich laengere Zeit der einzige deutsche Missionar nach dem Kriege in Chota-Nagpur war, so wurde ich in alle moeglichen Koerperschaften berufen. Es gibt kaum eine von den Einrichtungen zum Wohle unserer Kirche und unserer Christen, an der ich nicht beteiligt sein muss. Das macht meine oefftere Gegenwart bei Sitzungen in Ranchi noetig.

Kinkel, meine Station, ist aber 170 Klm. von Ranchi entfernt. Reisen zwischen den beiden Orten sind aeusserst beschwerlich, in der Regenzeit beinahe unmoeglich. Zwei grosse und viele kleine Fluesse stellen sich uns oft als unueberwindliche Hindernisse entgegen. Wohin ich mich auch wende, sei es nach Sueden zur grossen Bahn, oder nach Norden, um eine Autoomnibuslinie zu erreichen, auf denen ich dann auf Umwegen nach Ranchi gelangen kann, immer muss ich zwei Tage reiten, ueber die Berge auch zu Fuss wandern, und meine Sachen muessen von Traegern befoerdert werden. Nur in den fuef trockensten Monaten des Jahres, wenn hoehere Beamte reisen und die in der Regenzeit zerrissenen Wege und weggeschwemmten Bruecken fuer sie wieder hergestellt sind, kann ein Kraftwagen bis nach Kinkel gelangen und mich in acht Stunden nach Ranchi bringen. Das ist dann freilich sehr bequem, wenn Berge und Waelder sich von der schoensten Seite zeigen, und der Weg so zusammenzuschrumpfen scheint, als ob man weder Tagereisen brauchte, noch Schweiß und wunde Fuesse noetig waeren, ihn hinter sich zu bringen.

Wehe aber, wenn wir in der Regenzeit den Weg zur Bahn nach dem Sueden suchen muessen, wenn der Sank zu unserer Linken braust und brodelte, wenn seine gelben Wassermassen donnern zu Tale gehen und stellenweise einen grossartigen Anblick gewahren, wenn die Berge zu beiden Seiten sich mit Wolken bedecken, die dann alles in Grau huellend ihre topischen Fluten ueber uns ergiessen, ja, wenn dann kein schuetzendes Haus in der Naehel ist, so vermag weder die dichteste Baumkrone, noch auch der Regenschirm das alles durchdringende Mass abzuhalten. Es bleibt kein Faden trocken. Schuhe und Struempfe zieht man am besten aus, da jedes Hinnsal zum reissenden Flusse wird. Man stolpert in dem gelben Gewaesser ueber Steine, faellt auch wohl in Loecher, rutscht von den schmalen, schluepfrigen Daemmen in den Schlamm der Reisfelder. So krabbeln wir stundenlang dahin, und ich bewundere die Traeger, die, ihre Lasten auf den Schultern, sich mit den Zehen in den glatten Boden wuehlen, um Halt zu gewinnen auf unebenen Gelaende. Mitunter lacht uns wohl auch mal die Sonne an und trocknet uns freundlichst etwas ab.

Wo aber bleiben wir wenn es Abend wird, und wir unser Ziel nicht erreichen koennen? Gelangen wir in ein Christendorf, so hat alle Not ein Ende. Dort sind wir einer guten Aufnahme sicher. Und wenn der naech-

ste Tag gar ein Sonntag ist, so ist uns ein gesegneter Feiertag gewiss, an dem wir uns mit ihnen um Gottes Wort sammeln. Wie duerftig ist es oft mit der geistlichen Versorgung in den Walddoerfern bestellt! Der Katechist ist vielleicht ganz treu, manchmal ist er auch das nicht, wenn er in der Sorge um seine Felder untergeht, und oft genug versteht er es nicht, altes und besonders neues aus dem Schatze der Heiligen Schrift seinen Gemeindegliedern darzubieten. Kinder laufen bereits herum, die noch nicht getauft sind, und H. Abendmahl ist seit vielen Monden nicht ausgeteilt worden, wenn der Pastor nicht herum kommen konnte. Andernorts ist es wohl auch besser, und die Leute suchen in aller Schwachheit sich doch zu foerdern. Ruehrend ist es, ~~zu~~ wie sie darauf achten, dass alles so gehandhabt werde, wie es einst die Missionare taten. Sie denken, da muessten sie doch auf dem rechten Wege sein.

Wenn wir aber kein Christendorf finden, so kehren wir wohl auf einer Polizeistation ein, wo die Beamten immer freundlich sind und uns helfen. Oder wir bitten einen heidnischen Dorfbesitzer, uns auf seiner Veranda naechtigen zu lassen. Alle Inder sind aeuussers gastfrei. Am Feuer oder bei schwelendem Laternenlichte wird vor dem Essen erzahlt, und es bietet sich wohl auch Gelegenheit, von dem zu reden, was der Missionar dem heidnischen Indien ja so gerne bringen moechte. Wenn aber der Reis abgekocht ist und aufgetragen wird, so verschwinden alle, die da herum hockten, denn beim Reissessen kommt die Kaste zum Ausdruck. Wie man selbst nicht dabei durch die Naechte anderer verunreinigt werden moechte, so schont man auch den andern, wenn er essen will. Man laesst ihn allein. Nach dem Essen schaut niemand lange in den Regen, der in dicken Schnueren vom Dache rinnt, oder horcht auf das Gequake der Froesche, sondern wickelt sich zum Schlafe so kunstvoll in sein Kleid, dass eine etwa des Weges daherkommende Schlange auch ueber den Schlafenden hinweg kriechen kann, ohne ihm Schaden zu tun. Draussen aber moegen Leoparden das Walddorf umkreisen, oder Schakale ihr Konzert anstimmen, man weiss, die da in ihre Kleider und Decken gehuellt herumliegen, denen geschieht so leicht nichts.

Sind wir am ersten Tage nicht weit genug gekommen, so ist am zweiten unser Weg um so laenger. Da heisst es dann frueh aufbrechen. Oft finden uns die noch am Himmel leuchtenden Sterne schon unterwegs. Fuehrt uns aber der Weg durch dichten Wald, so muessen wir das Tageslicht abwarten. Tiger und Baeren sind in den Grenzwaldern von Biru und Gangpur gar zu haeufig, als dass man es wagen duerfte, sie ohne Not im Dunkeln zu durchwandern. Nach der Regenzeit durchnaesst uns der starke Tau in kurzer Zeit, der von Gras und Laub rinnt und macht die sonst so schoenen Morgenwanderungen aeusserst unangenehm.

In Indien eilt man mit Weile. Wer das nicht beobachtet, kann boese bestraft werden. Der Reisende hat Ruecksicht zu nehmen auf seine Traeger, die gegen Naesse, Kaelte und grosse Hitze empfindlich sind. Sie koennen sehr schnell krank werden, und dann sitzt er hilflos da. Auf meiner letzten Reise zur Bahn hoffte ich in Rajgangpur den Zug am zweiten Tage schon erreichen zu koennen, der nachmittags um 5 von dort in der Richtung nach Ranchi abgeht. Wir wanderten ueber Mittag. Es war Anfang Oktober und noch sehr heiss. Um 3 Uhr waren wir schon in Rajgangpur. Ich stieg vom Pferde, begruesste Frau Diller und wanderte sofort ins Bett. Der Zug fuhr ohne mich ab. Heftiges Fieber hatte mich gepackt, das vielleicht nicht gekommen waere, wenn wir ueber Mittag im Schatten gerastet haetten.

Haben wir aber erst die Bahn erreicht, so wird Reisen wieder mehr Vergnaegen. Du sitzt im Abteil auf der Polsterbank entschieden bequemer als im Sattel. Die tueckischen Flusse mit ihrem verraeterischen Triebssand und ihren unheildrohenden Loechern ueberfliegen



wir auf hochgewoelbtem Bogen. Vom Fenster aus sehen wir nur des Waldes Schoenheit. Fast hoehnisch koennen wir auf die schrecklichen Acheln des hohen Grasses und auf die spitzen Dornen schauen, die so manches Mal unsere Struempfe spickten und uns die Beine blutig rissen. Wie schnell eilt der Zug auf hoher Bruecke ueber den Sank, waehrend wir weiter oben eine Stunde brauchten, um uns und unsere Sachen muhsam durch Wasser und Sand zu schleppen, und uns gluecklich priesen, wenn keiner der Traeger stuerzte, und Kleider, Waesche und Buecher kein ausgiebiges Bad bekamen. Und man reist nicht allein. Da sitzt ein Jesuit, der seinen Rosenkranz betet, wenn er sich mit uns nicht freundlich unterhaelt. Vom bittern Gegensatz zu der lutherischen Ketzermission ist hier keine Rede. Oder da sitzen 6 Soldaten, Briten, und Inder. Sie spielen Karten. Nach jedem Spiel holen sie ihre Whiskyflaschen hervor und trinken, bieten auch freundlichst an und staunen, dass man dankend ablehnt. Es ist kein Unterschied zu merken zwischen dem, der sich Christ nennt und dem, der Heide ist. Die Englaender fluchen vielleicht noch mehr als die Inder. "Damned" und "bloody" schlaegt alle Augenblicke an unser Ohr, die Empfindung des Ekels erst dann in unserer Seele hervorrufend, wenn wir uns das deutsche Equivalent ins Gedaechniss rufen. Sind wir hungrig oder durstig, draussen auf den Haltestellen werden Fruechte und Tee billig angeboten, sind wir muede, so strecken wir uns auf den Lederpolstern aus. Wir koennen bis 12 Uhr schlafen. Dann fahren wir in den hellen Schein von Feuer-gluten hinein. Wir sind in Jamshedpur, der groessten Eisenindustriestadt Indiens, wo ueber 30,000 Arbeiter Hoellengluten entfachen, die auf weit hinaus das Land in ein auf und abwogendes Lichtmeer huellen. Das ist ein Krachen, Kreischen, Zischen und Brodeln, als ob der Menschen Nerven mit Gewalt zerrissen werden sollten, so dass selbst das Rattern des Zuges in dem Laerm untergeht. DIE Station verschlaeft man nicht, so sollte man wenigstens meinen, und doch, die Soldaten schnarchen ruhig weiter. Der Schlaftrunk war wohl zu stark.

Der Zug faehrt weiter hinunter nach Calcutta. Wir aber muessen 3, vielleicht auch 4 Stunden auf den Express warten, der von Calcutta nach Ranchi faehrt. Das ist nicht grade angenehm zur Zeit, wenn jeder-mann sonst der Ruhe plegt. Auf einer hohen Bahnueberfuehrung schauen wir hinueber nach dem Schein der Werkstaetten, wo niemand schlaefrig werden darf, dem sein Leben lieb ist. Gar mancher ist dort schon von den Gluten fluessigen Eisens verzehrt worden.

Endlich kommt unser Zug, und wenn man Platz findet, so kann man noch einige Stunden schlafen, bis wieder eine Umsteigestation kommt, von wo uns die Schmalspurbahn hinauf nach Ranchi bringt. Niemand ahnte 1910, dass der Bau einer Kleinbahn nach Ranchi ein Fehler war. Es haette gleich eine sich ~~entwickelnde~~ entwickelnde Verkehre besser anpassende Breitspurbahn sein sollen, denn Chota-Nagpur mit seinen Bodenschuetzen ist kein Hinterland mehr wie einst, als die ersten Deutschen Missionare hierher kamen.

Und nun sind wir in Ranchi. Unsere Missionsstation ist zwar immer noch der Schoenste Platz, aber seine Gebaeude sind laengst ueberfluegelt von den Bauten des Staates, der Stadt und der reichen Bengalen, ueberfluegelt auch von denen der roemischen und englischen Mission. Arm waren wir immer, aber nun sind wir aermere als je. Kaum dass der Verfall der alten Haeuser aufgehalten werden kann. Wie duerftig sieht unsere einst so schoene Aula des ehemaligen Predigerseminars aus, wie verwahrlost und baufaellig das grosse alte Knabenhaus, der Stolz der Missionare, die hier als Hausvaeter Generationen betreut haben! Zwar erhebt sich daneben ein neues stattlich anzuschauendes Knabenhaus, das Stosch-Hostel, aber es will sich so gar nicht recht bewaehren.

Die Schulbehoerde hat sich von Unternehmern zu sehr betruenen lassen. Wir Missionare haetten fuer mehr als 60,000 Mk. etwas anderes dahin gestellt. Unsere Christuskirche ist noch immer das schoenste Gotteshaus in Ranchi, aber auch hier mangelt es an der baulichen Pflege. Der Treuhaenderrat der Regierung ist dafuer verantwortlich, behauptet aber auch kein Geld fuer Reparaturen zu haben. Ueber diesen Rat kann man nur seufzen.

Hier ist nun der Mittelpunkt der Kols kirche, die jetzt etwa 120,000 Gemeindeglieder zaehlt. Hier laufen die Faeden der gesamten Verwaltung zusammen. Hier versammelt sich einmal im Jahre die General-synode. Hier erledigt der Kirchenrat alle laufenden Arbeiten. Hierher schauen die Gemeinden und erwarten von hieraus Leitung und Anregung. Im Jahre 1919 ist die Kolsmission eine selbstaendige Kirche geworden. Diese Selbstaendigkeit ist aus der Not der Zeit, aus dem Kampfe um die evangelische Eigenart unserer christlichen Kols hervorgegangen. Und wir glauben auch, dass das Gottes Fuegung war. Aber dieses Kirchengebilde traegt nicht nur ein recht armseliges Kleid, es ist auch selbst noch recht schwach und hilfsbeduerftig. Die finanzielle Lage ist gradezu beaengstigend. 120,000 Gemeindeglieder koennen 150,000 Mk. nicht aufbringen. Woher kommt das? Die Kols sind ein armes Volk, das ist wahr. Wir wissen, dass Tausende und aber Tausende zu Zeiten nicht zweimal am Tage ihren Reis zur Mahlzeit haben, aber wir wissen auch, dass manche Rupie von einzelnen in die Branntweinschenken der Regierung getragen werden, und dass viele andere ihren Reis im Hause zu berauschemd Tranke verbrauen. Das ueble roemische Beispiel hat unsere Bemuehungen nach dieser Richtung hin zumteil zuschanden gemacht. Und wir wissen, dass der Stand des Glaubenslebens in Hunderten von Doerfern kein hoher ist, wissen, wie armselig oft der Dienst der Arbeiter an den Gemeinden ist. Die Kolsmission ist trotz alledem autonom geworden, weil eben doch Lebenskraefte in ihr wirksam waren, die sich wenigstens ein Ziel gesetzt haben. Wenn jetzt zuerst so viel Duerftigkeit im ausseren und inneren Leben in die Erscheinung tritt, so muss das eben ueberwunden werden. Aber wir beduerfen dabei der Hilfe unserer Heimatsmutterkirche noch fuer eine Weile. Die Mission kann auch nicht zu den Eingebornen sagen: "Seht, wir haben fuer alles gesorgt, haben euch das Evangelium gebracht, haben euch Pastoren, Lehrer und Katechisten gegeben, die Unterrichtsanstalten sind da, nun baut allein weiter!" Wir haben ihnen alles das gegeben, es ist wahr, aber es war doch vieles davon mit grosser Schwachheit behaftet. Selbst das Evangelium vermag den Charakter eines Volkes nur allmaechlich umzuwandeln. Und wie seufzen wir noch ueber so manchem ueble Eigenschaft im Charakter der Kols! Als die Missionare weg waren, da wollte die Tragfaehigkeit der Einrichtungen und Personen nicht recht ausreichen, und es geht jetzt immer nur grade hart am Zusammenbruch vorueber. Ja, manchmal ist uns recht bange um den Bestand der Kolskirche. Wir kommen noch nicht aus ohne die betende und gebende Liebe der heimatlichen Missionsfreunde, um diese harte Erkenntnis kommen wir nicht herum.

Aber es sind nicht nur truebe Gedanken, die uns an der Zentralstelle unserer Arbeit eingepraegt werden, wir sehen auch sehr wohl, wie die Kraefte des Evangeliums wirksam sind. Gegen das Ende der Regenzeit versammeln sich die Pastoren zu einem Unterrichtskursus. Sie sind es, denen unsere Gemeinden in erster Linie anbefohlen sind. Ihre Ausbildung ist nicht immer eine sehr hervorragende gewesen. Mit Treue und dem guten Willen zum Dienst im Weinberge des Herrn ist zwar viel, aber doch nicht alles getan. Die Leute beduerfen dauernder Fortbildung. Des Englischen nur duerftig maechtig, steht ihnen nur wenig Christliche Litteratur zur Verfuegung. Da kommen sie denn alljaehrlich 3 oder



4 Wochen in Ranchi zusammen, um sich in allem, was zu ihrem Amte gehoert, foerdern zu lassen. Obenan steht natuerlich die Heilige Schrift, die Quelle unserer Kraft. Voriges Jahr konnte auch diese kleine Ausgabe zu unserm grossen Leidwesen nicht bestritten werden, und der Kursus musste ausfallen. Aber dies Jahr konnten wir wieder zusammen sein. 46 Pastoren waren von auswaerts gekommen. Das waren segensreiche Tage fuer Lehrende und Lernende. Die Rollen werden wohl auch manchmal vertauscht und aus den Lernenden werden Lehrende. Es sind alte, wuerdige Herren dazwischen, die ihre eignen Erfahrungen in der Welt des Glaubens gemacht haben. Jeden Abend hoerten wir bei den Andachten zumteil hervorragend gediegene Ansprachen der Kolspastoren. Ich selbst durfte ueber unser Kirchenlied, seine Dichter, seinen Inhalt und seine Segensspuren in der Geschichte und in unserem Leben unterrichten.

Alle Pastoren und Kandidaten bilden zusammen das Ministerium. Auch dieses kommt in Ranchi zu seinen Sitzungen zusammen, und bei Gelegenheit des Unterrichtskursus fanden lange Beratungen darueber statt, wie der Dienst an den Gemeinden fruchtbringender zu gestalten sei, wie ~~es~~ wir der finanziellen Noete Herr werden koennten, wie wir uns zu den Anglikanern, Roemern und Adventisten stellen sollten, wie den Ehenooten zu steuern und der Jugend zu helfen sei. Man konnte spueren, wie den Leuten die Not und das Wohl ihres Volkes am Herzen liegt. Immer wieder klang es hindurch: "Schafft Gemeinden voll geistlichen Lebens, gegrundet auf Gottes heiliges Wort." Mit besonderer Freude wurden an einem Abende die Berichte ueber die Ausbreitung des Christentums in den Aussenbezirken Jaspur, Gangpur und Bamra entgegen genommen. Es braucht dort nur gearbeitet zu werden, so sind uns die Fruechte gewiss. In gradezu ergreifender ~~Wiese~~ Weise sprachen am letzten Abende die alten Pastoren Hanuck und Kristogrih zu ihren braunen Bruedern, und man sah manches Auge feucht werden, als Kristogrih und Joel das Lied "Gott ist die Liebe" nach indischer Melodie anstimmten, immer mit dem dreifachen Schluss bei jeder Strophe: Er liebt auch mich, erliebt auch dich, er liebt auch uns.

In den Sitzungen des Church Council, des Kirchenrates, kommt das ganze kirchliche Leben zur Sprache. Wenn auch die Mahasabha, die Generalsynode, die oberste Behoerde der Kirche ist, die ~~alles~~ alles genehmigen muss, so liegt doch die eigentliche Leitung bei dem Church Council. Hier wird jede Massnahme gefunden, durchdacht und angeordnet. Auch was der Mahasabha vorgelegt werden soll, das findet meistens der Kirchenrat, wenn auch aus den Gemeinden Antraege fuer die Mahasabha eingereicht werden koennen. Das Church Council tritt in der Regel alle 3 Monate zusammen. Die Sitzungen dauern 3-4 Tage mit je 6, 7, auch 8 und mehr Stunden. Meist stehen mehr als 100 Gegenstaende ~~x~~ zur Beratung. Vieles davon muss Ausschuessen zur Erledigung ueberwiesen werden, die dann oft weite Reisen an Ort und Stelle zu machen haben. Das letzte Mal lag eine Eingabe des Ministerium mit der Bitte vor, doch die Pastoren vor dem Hunger zu bewahren. In einer langen Abendsitzung haben wir dann darueber beraten, wie wir ihre berechnigte Bitte mit unserer leeren Kasse in Einklang bringen koennten. Es tauchte die Frage auf, ob wir nicht bei der Schularbeit abbauen sollten, um den Pastoren helfen zu koennen. Wir haben uns bei unserer Notlage schon entschlossen müssen, 96 Missionsschulen in den Doerfern der Regierung auf 2 Jahre zu uebergeben. Diese hat sich von der Gesetzgebenden Versammlung der Provinz 12000 Rupien pro Jahr bewilligen lassen, um nur solch ein Wohlfartswerk nicht zu Grunde gehen zu lassen. Unsere Christen sind mit dieser Massnahme durchaus nicht einverstanden. Sie fuerchten, dass der Religionsunterricht aus den Schulen verbannt werden koennte. Die

Roemer ~~erz~~ schreien: "Seht wie die Lutheraner Ihre Schulen schon dem Heidentume ausliefern muessen!" Wir haben indessen allerlei Bedingungen gestellt, die den christlichen Charakter der uebergegebenen Schulen wahren sollen. Sie sind auch genehmigt worden. Eine boese Folge hat die Sache bereits gezeitigt. Die Jesuiten haben eine Eingabe des Inhalts eingereicht, dass die Lutheraner wohl jetzt kein eignes Lehrerseminar mehr brauchten, da sie ja ihre Dorfschulen der Regierung uebergeben haeten. Sie baeten deshalb, dass das Lehrerseminar (Guru Training School) in Govindpur aufgehoben und auf eine katholische Missionsstation verlegt werde. Wir hoffen jedoch, haben auch sofort Schritte dazu getan, dass das nicht geschieht. Man sieht aber, wie gefaehrlich es ist, abzubauen. Deshalb konnte sich das Church Council nicht dazu entschliessen, weiterer Einschraenkung des Schulwesens naeher zu treten, trotz der Not unter den Pastoren. Es wurde jedoch beschlossen, dass alle Lehrer, ja alle Angestellten der Kirche auf ~~xx~~ 5 Prozent ihres Gehaltes zugunsten der Pastoren verzichten sollen, da diese seit einem Jahre von uns keinen Pfennig Zuschuss mehr erhalten konnten. Ferner wurde eine Kommission ernannt, die eine Neuordnung der Einkuenfte vorbereiten soll. Jetzt ist es etwa so: Eine Parochie mit einem Pastor an der Spitze besteht aus vielen oder wenigen Katechistenschaften mit je einer Kapelle. Die Einkuenfte in den Katechistenschaften dienen der Besoldung der Katechisten, reichen aber in der Regel auch dazu nicht aus. Fuer den Pastor bleiben nur die Tauf und Abendmahlskollekten, von denen er nicht leben kann, wenn er nicht eignes Feld besitzt oder Kirchenland in Bearbeitung hat. Als die Amerikaner unsere Mission in Verwaltung hatten, konnte das Church Council einen Zuschuss an die Pastoren machen. Seit die Gossner-Mission eingetreten ist, musste er wegfallen. Daher die grosse Not in den Pastorenfamilien. Es soll nun mehr darauf hingearbeitet werden, die Einkuenfte zu zentralisieren, um so eine gerechtere Verteilung an die Kirchenbeamten moeglich zu machen. Auch das wird schwierig genug sein, denn wie die Verhaeltnisse nun einmal liegen, sind ohne die Hilfe aus der Heimat ~~kein~~ Ein- und Ausgaben nicht in Einklang zu bringen. Aber mutlos wollen wir drum doch nicht werden. Es ist am Ende nicht unser, sondern des Herrn Werk, das wir treiben. Er weiss auch, weshalb er die junge Koliskirche so sieht. Sie muss trotz aller Schwierigkeiten es lernen, auf eignen Fuessen zu stehen. Es kann sehr leicht geschehen, dass die Europaer einmal Indien verlassen muessen. Man schreit diese Forderung bereits von den Daechern und durch alle Gassen. Wohl dann der indischen Kirche, die laufen gelernt hat.

Ranchi ist auch der Mittelpunkt des Raiffeisenbankwesens. Fruher war das eine Sache unserer Christen. Ueberschuesse sollten der Gemeinde zugute kommen. Das ist nun alles anders geworden. Die Regierung hat die Bewegung unter ihre Fluegel genommen und ueber ganz Indien ausgebreitet. Gewisse Beamte wollten auch Nichtchristen mehr daran beteiligt sehen. So liessen sich unsere Leute bewegen, von ihren fruheren Bestimmungen abzugehen. Zum Segen ist das nicht ausgeschlagen, denn mit den Heiden ist noch mehr Uehrlichkeit in die Sache gekommen, als etwa fruher schon mitunter vor kam. Ueberschuesse koennen gemeinnuetzigen aber nicht spezifisch christlichen Bestrebungen zugute kommen. Doch davon kann noch lange nicht die Rede sein. Eine Menge Beamte sind angestellt, so dass die Verwaltung die 15 Prozent, welche an Zinsen genommen werden (bis voriges Jahr waren es sogar 18½ Prozent), voellig verschlingt. Dass bei so hohem Zinsfuss viel Gemeinnuetziges uebrig geblieben waere, kann man nicht behaupten. In Ranchi ist die Zentralbank, die die Anleihen fuer die Dorfbanken bei der Regierungsbank vermittelt. Diese sind weit ueber Chota-Nagpur zerstreut. Immer je 12



davon sind zu einer Union zusammen gefasst. Da unsere Christen immer noch das Rueckgrat der Banken sind, so hat man auch uns Missionare in das Direktorium gewaehlt. Im Hintergrunde liegt der Gedanke, dass unter unserer Mitaufsicht Treue und Ehrlichkeit mehr gewaehrleistet sein werde. Viel Arbeit wird uns damit zugemutet. Zu den Sitzungen des Direktoriums soll ich eigentlich immer nach Ranchi reisen.

In Ranchi wimmelt es auf unserer Station von vielen Hunderten von Knaben und Maedchen, die hier die Hochschulen besuchen, oder ihre sonstige Ausbildung erhalten. Wenn man einen Einblick in das Getriebe dieses weit verzweigten Unterrichtswesens bekommt, das uns auch an die Regierung mit ihren Schulgesetzen und Ordnungen bindet, so will uns der Gedanke fast unertraeglich werden, dass hier abgebaut werden sollte. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, und mit Abbau koennten wir sehr leicht unsere Zukunft in die roemische Kirche jagen denn auch die anglikanische Kirche ist von der roemischen nicht mehr weit entfernt.

Wenn aber wieder einmal alle Sitzungen erledigt sind, dann kommt der Schoene Sonntag in Ranchi. Mit dieser unserer aeltesten Gemeinde in die herrliche Christuskirche wallen, dort mit feiern, oder gar von der Kanzel predigen zu duerfen, ist mir immer als ein besonderer Vorzug gewesen. Die Orgel wartet zwar schon lange auf Reparatur, aber Posaunen begleiten den Gemeindegesang, der ganz anders braust und klingt als oftmals daheim. Die Kirche ist immer ueberfuellt, und von der Kanzel schaut man auf ein Meer von Schwarzen Koepfen. Das allein erhebt die Seele. Sie alle verwenden keinen Blick von ihrem Prediger, wenn er etwas zu bieten hat. Ja, in Ranchi ist es bereits so, dass Predigten sehr kritisch aufgenommen werden koennen.

Wie erhehend ist eine Abendmahlsfeier an dieser Staette, wenn sich oft Hunderte daran beteiligen, oder ein liturgischer Abendgottesdienst, bei dem man die Stimmen der jungen Kols beinahe in Vollkommenheit hoeren kann, oder eine Konfirmationsfeier in der alsdann festlich geschmueckten Kirche. An alledem teilnehmen zu duerfen, das entschaedigt reichlich fuer alle Muehe, Not und Sorge in den unendlich langen Sitzungen. Was die Vaeter mit Traenen geseht haben, worueber sie oft in ein fruehes Grab gesunken sind, wir Nachfahren sehen es bluehen und gedeihen. Moechte ihr Erbe bald wieder die alte Liebe der Heimat besitzen, die Opfernde und betende, da man von der Kolsmission als von der Perle unter den Missionsfeldern sprach. Denn noch haben wir eine Zukunft. Von ~~xist~~ weit, weit drueben im Westen und Sueden hoeren wir den Ruf: "Kommt herueber und helft uns!"

A. John.

31. 5. 26.  
H.

In Muehe und Arbeit.

Die lutherischen Kolschristen in Chota Nagpur sind in langen Jahren grosser Anfechtung ihrem Glauben treu geblieben, ja, sie haben sich trotz aller Schwierigkeiten zur ersten selbstaendigen heidenchristlichen Kirche in Indien durchgerungen. Viele haben das nicht gewollt. Regierungsbeamte, *councils* Bischeefe, Konzile, Abordnungen, ja, viele aus ihren eignen Reihen sind Gegner gewesen. Sie wollten die lutherischen Christen in diesem Lande auf andere Bahnen fuehren. Waere das geschehen, so haette die Gossnersche Mission ihr gesegnetes Arbeitsfeld verloren. Deutsche Missionare waeren nie wieder nach Chota Nagpur gekommen. Gott hat das nicht gewollt. Seine Kraft ist in den so schwach Scheinenden maechtig gewesen. Auch die Widersacher haben das einsehen muessen, und mancher davon ist ein Foerderer der jungen Kirche geworden. So ist es geschehen, dass wir wieder nach Indien zurueckkehren durften. Und wenn die Heimatsgemeinde hinter der Gossnerschen Mission steht, werden noch manch deutsche Missionare hier ihr Arbeitsfeld finden.

Dass sich die Kolschristen ihrer eignen Schwachheiten und Unzulaenglichkeiten bewusst sind, haben sie immer wieder zum Ausdruck gebracht, als sie uns mit so grossem Jubel begruessten. "Wir brauchen unsere alten Missionare noch lange als Fuehrer und Leiter in der aeusseren Verwaltung so wohl als bei der Foerderung des geistlichen Lebens. Wir muessen sie haben auch in den Gebieten, die erst noch dem Evangelium erschlossen werden sollen," so klang es durch alle Ansprachen und Adressen, die an uns gehalten und uns ueberreicht wurden. Ich habe nun bereits 11 Monate hier zugebracht und trotz vieler Beschraenkungen Einblicke in alle Verhaeltnisse tun koennen. In vielen Sitzungen bin ich ueber Kirche, Schule und Haus, ueber den aeusseren und inneren Zustand der Gemeinden unterrichtet worden. Bei fast allen Schwierigkeiten hat man mich beauftragt, schlichtende, ordnende und bessernde



de, ordnende und bessernde Hand anzulegen. In meiner Stellung zur Regierung bin ich bis zum heutigen Tage nur geduldet. Der sogenannte Advisory Board, der von der Vereinigung der protestantischen Missionen in dieser Provinz bestellt und von der Regierung genehmigte Beirat der lutherischen Koliskirche ist fuer all mein Tun verantwortlich. Aber so weit ich nach allen Richtungen hin habe reisen duerfen, habe ich die Gemeinden auch im Alltagsgewande, haeufig genug auch mit Flecken und Runzeln behaftet, gesehen.

Als wir aus Indien fort mussten, uebernahm die Regierung das Vermoegen der Gossnerschen Mission. Fuer die Aufsicht ueber dasselbe wurde zuerst ein besonderer Beamter (Custodian) bestellt. In den ersten Jahren unserer Abwesenheit, als der englische Bischof die Oberaufsicht fuehrte, ueberliess man die Sorge um die Verwaltung des Missionseigentums vornehmlich den Pastoren auf den einzelnen Stationen. Die Regierung begnuegte sich damit, ein Verzeichnis des Vorhandnen aufzunehmen, es abschaeetzen und das verkaufen zu lassen, was nach ihrer Meinung nicht erhalten werden konnte. Damals sind leider unsere guten Moebel groestenteils verauktioniert worden. In diesen Jahren haben wohl manche Leute versucht, ihre Verpflichtungen der Mission gegenueber zu verheimlichen, oder sich gar in den Besitz von Missionseigentum zu bringen. Geflissentlich wurde ja den Leuten immer und immerwieder gesagt, dass die deutschen Missionare nie mehr zurueckkehren wuerden, und so ist es erklaerlich, wie gewissenlose Menschen versuchten, auch etwas von dem Erbe an sich zu bringen. Spaeter wurde ein Treuhaenderrat (Board of Trustees) bestellt, der seine Taetigkeit durch einen Agenten ausuebt und sich redlich bemueht, das Vermoegen der Mission zu erhalten.

Inzwischen war aus all den Wirren um den Besitz der Kolsgemeinden die selbststaendige Kirche hervorgegangen. Um ihr in den anfaenglichen Schwierigkeiten zu helfen, schuf die Vereinigung der protestantischen Missionen

von Bihar und Orissa einen Beirat (Advisory Board), den die Regierung anerkannte und besonders bezueglich der Schulen sich gegenueber~~verantw~~ verantwortlich machte. Die Kolskirche hat in der regelmaessig alle Jahre einmal tagenden Generalsynode (Mahasabha) ihre oberste Behoerde. Diese uebt ihre Befugnisse durch den Kirchenrat (Church Council) aus. Mit der Schaffung all dieser Koerperschaften hat auch eine Teilung des Vermoegens stattfinden muessen. Ein Teil ist in der Obhut des Treuhaenderrates geblieben. So hat er 10 grosse Wohnhaeuser auf verschiedene Stationen vermietet. Dem Beirat sind alle die Gebaeude, Spielplaetze und Gaerten uebergeben worden, die Unterrichtszwecken oder als Lehrerwohnungen dienen. Alles Uebrige an Haeusern, Grundstuecken, Gaerten und Feldern ist der Kirche zur Nutzniessung ueberlassen worden. Die Verwaltung dieses Vermoegensanteils macht nun dem Kirchenrat besondere Schwierigkeiten. Die Werte sind ueber Hunderte von Doerfern von ganz Chota Nagpur zerstreut. Sie sind in ihren Arten, Besitzrechten und Anlagen ausserordentlich verschiedenartig. Dorf- und Parochieraete sind geschaffen worden, denen die Verwaltung im einzelnen obliegt. Das alles sind <sup>i</sup>Neueinrichtungen, und die Leute muessen sich erst allmaechlich <sup>t</sup>enarbei-ten. Da kann es nicht ausbleiben, dass viele Fehler, ~~Missgriffe~~ und Srei-tigkeiten vorkommen. Sie zu regeln, zu schlichten und den Leuten zu helfen, dass alles ordentlich und ehrlich zugehe, habe ich im Auftrage des Kirchenrates Reisen nach Rajgangpur, Purulia, Khutitoli, Lohardaga und Singhani gemacht, die sich ueber viele Wochen erstreckten. Viel Geduld ist bei der Huelflosigkeit der einzelnen Verwaltungsorgane vonnoeten. Einer traut oft dem andern nicht, und gegenseitige Beschuldigungen sind an der Tagesordnung. Es ist nicht damit getan, dass bei Fehlern der Schuldige gesucht, oder gar bestraft werde, sondern man muss ihnen vielmehr zeigen, wie in Zukunft Missgriffe vermieden werden koennen. In Lohardaga hat leider vor einigen Jahren der Treuhaenderrat bei der Erneuerung des Pachtvertrages der Missionsstation mit dem Koenige von Chota Nagpur eine



fast unglaublich unglueckliche Vereinbarung getroffen. Nicht nur ist dem Koenige dabei ein Geschenk von 7000Rs. (10,500 Mk.) gemacht worden, sondern die Pacht ist auf das rund 36fache erhoeht worden. Ausserdem scheint es, so weit ich bis jetzt habe Einblick in die Papiere erlangen koennen, als ob alles, was auf der Station von der Mission angelegt wurde, als des Koenigs Eigentum erklart worden ist, das dem Treuhaenderrat und seinen rechtlichen Nachfolgern gegen diese ungeheuerliche Pacht uebergibt und fuer die Instandhaltung verantwortlich macht. Bisher traegt der Treuhaenderrat die Last, aber sobald die Kirche in den Besitz von Lohardaga kommt, wird sie sich als unertraeglich erweisen. Ob dann noch Zeit sein wird, etwas daran zu aendern, ist sehr fraglich.

Das Nebeneinanderarbeiten der lutherischen Kirche und der anglikanischen Mission gibt immer noch zu mancherlei Reibereien Anlass. Eine solche Gelegenheit fuehrte mich nach Rajgangpur. Dort hatte der Pastor die Gemeindeglieder eines Dorfes gescholten, dass sie ihren Verpflichtungen nicht nachkaemen, eigenmaechtig ueber Gemeindemittel verfuegten, gesonderte Gottesdienste hielten, tanzten, dem Trunke zuspraechen und auf dem Markte den Stoff verkauften, der bei der Zubereitung von berauschenden Getraenken gebraucht wird. Die Leute wollten die Anstoessigkeit ihres Wandels nicht einsehen und baten den englischen Bischof um Aufnahme in seine Gemeinde. Wir konnten dem Pastor nur zustimmen, ermahnten die Leute und muessen nun abwarten, ob sich die Schuldigen besinnen werden. Wir hoffen, dass sie der Bischof nicht aufnehmen wird. Auch sonst wird ueber das Eindringen der Anglikaner in unsere Gemeinden geklagt, und jeder Fall macht Untersuchung und Briefwechsel mit dem Bischof noetig. Wir koennen aber dankbar bestaetigen, dass er in letzter Zeit immer gerecht entschieden hat.

Seit einigen Monaten bin ich auch Bankdirektor geworden, ehrenhalber nur! Schon in der Vorkriegszeit hatten  $\times \times$  wir, um unseren christlichen Kolsbauern zu helfen, auf den einzelnen Stationen Raiffeisenban-

5

ken eingerichtet. Diese Bewegung ist, von der Regierung anerkannt, gefördert und beaufsichtigt, ausserordentlich gewachsen. Auch Nichtchristen müssen als Mitglieder zugelassen werden, seit die Regierung die Sache so fördert. Doch ist das unseren Christen durchaus unangenehm. Alle die einzelnen Dorfbanken haben hier in Ranchi ihre Zentralbank. Ein Direktorium von 12 Herren steht an der Spitze, zu denen ich gehöre. Jede Woche erledigen wir in einer zweistündigen Sitzung die laufenden Geschäfte. Auch dabei finden wir gar oft, dass unsere Eingebornen noch nicht so weit sind, solche Unternehmungen ordentlich und ehrlich zu führen. Es bleiben so viele Gelder aussenstehend, die in unvorsichtiger und oft genug ungehöriger Weise ausgeliehen wurden. Es kommen auch Veruntreuungen durch die Beamten vor, so dass die Gewinne kaum ausreichen, alle die Loecher zuzustopfen. Die nächste Sitzung wird uns mit dem Betrug eines heidnischen Kassierers beschäftigen, der sich auf etwa 3500 Mk. beläuft. Die Regierung glaubt aber trotz all dieser Schwierigkeiten die Sache um ihrer grossen Bedeutung willen fortführen zu sollen. Man hofft, dass es die Inder doch endlich lernen werden, ihren Vorteil wahr zu nehmen.

Als Vorsitzender von drei weiteren Komitees habe ich viel Arbeit mit der Einrichtung einer Altersversorgungskasse für die Angestellten der Kolskirche, mit der Aufstellung von Bestimmungen für das Disziplinarwesen und mit der Herstellung des Bibellesezettels für 1927. Alles das muss dann in den Sitzungen des Kirchenrates vorgelegt, besprochen, angenommen, oder auch zu Änderungen zurück verwiesen werden. Die Sitzungen des Kirchenrats und des Beirats finden alle drei Monate statt, dehnen sich manchmal eine ganze Woche aus und nehmen jeden Tag 6 auch 7 Stunden in Anspruch.

Doch auch der Missionar kommt bei all der buntscheckigen Arbeit auf seine Kosten. Auf den Reisen in die Gemeinden zeigen sich die Leute hungrig, seiner Wortverkündigung zu



6  
hungrig, seiner Wortverkuendigung zu lauschen. Auch hier in Ranchi habe ich in unserer schoenen Kirche viele Sonntags-predigten und Abend-gottesdienste halten duerfen. In Lohardaga unterrichtete ich acht Tage die Katechisten der Gemeinde. Wir lasen den ersten Timotheusbrief und die Augustana. Das sind mir mit die liebsten Stunden gewesen. Die Unterkunft war zwar fuer einen Aufenthalt in der Regenzeit sehr duerftig. Es stand mir ein Zimmer im alten Missionarshause mit zum Teil eingefallener Decke, einem Bettgestell, einem Tisch, zwei Stuehlen einem Schrank und einem Waschtisch zur Verfuegung. Es regnete so durch, dass kaum eine Ecke fuer das Bett trocken blieb. Lohardaga ist zwar jetzt die Station, die meiner besonderen Obhut anvertraut ist, so lange ich nicht nach Kinkel gehen darf, aber da die Wohnungsverhaeltnisse so mangelhaft sind, kehre ich doch auch gerne nach Ranchi zurueck, wo ich bei Herrn Werner, einem der beiden amerikanischen Missionare, freundliche Unterkunft finde. Zweimal erhielt ich Einladungen zu Gesellschaften beim Governor dieser Provinz, wo sich dann Gelegenheit findet, die offizielle Welt in aller indischen Pracht und Herrlichkeit zu sehen. Ranchi nach dem Kriege ist ein anderes als das der Vorkriegszeit. Als Sitz der Regierung muss es vielen Aemtern und Beamten Unterkunft gewaehren. In Duranda schaut das stolze Gebaeude der Gesetzgebenden Versammlung mit breiter Front auf die ernannten und gewaehlten Boten des Volkes, die in seinen Hallen tagen, sich wohl auch bitter befenden, wie das so ueberall in der Welt der Fall ist. *A*ber jenseits der Stadt, in Kanki, finden alle geistig zusammengebrochenen Europaeer und Inder der Provinz Herberge und Pflege hinter den hohen Mauern der neuen grossen Irrenanstalt, wo allen <sup>i</sup> so viel Angestellte unserer Kirche angehoren, dass eine besondere Kapelle fuer sie gebaut werden soll. In weitem Umkreise um Ranchi haben sich reiche Bengalen ihre Villen in schoenen Gaerten angelegt, wo sie in der heissen Zeit Erholung suchen. Zu den drei hier arbeitenden Missionen

hat sich als vierte die der Adventisten gesellt.

Es ist eine ausgedehnte und vielseitige Arbeit, die ich seit unserer Ankunft hier tun durfte. Aber dennoch hoffe ich, dass sie bald einen andern Platz machen wird. Die Regierung hat uns wissen lassen, dass mich der Beirat in naechster Zeit werde hinschicken koennen, wohin er wolle. Das wuerde bedeuten, dass ich meinen Wanderstab ergreifen und nach Kinkel ziehen koenne, wo ich von den Biru- und Jaspurchristen schon laengst sehnuechtig erwartet werde, wo auch neue missionarische Aufgaben meiner sowohl als derer warten, die, und das walte Gott, bald zur Huelfe von Deutschland kommen sollen.

Ranchi, den 31. 8. 26.

*A. John.*



## Wie wir „Sadhus“ kennen lernten.

Wer kennt nicht den Namen Sadhu Sundar Singh? Er bezeichnet einen auch in Indien weit bekannten Mann, dessen Persönlichkeit die einen segnen, andere aber verdammen. Ganz wie in Deutschland. An seiner Stellung als Christ ist wohl kaum zu zweifeln. Seine Lauterkeit und innige Gottverbundenheit sind ueber jeden Verdacht erhaben. Das bezeugen alle unsere Christen, die ihn bei seiner zweimaligen Anwesenheit in Ranchi kennen/gelernt und durchaus nicht kritiklos beobachtet haben. Er denkt anders, als wir Europaeer es tun, und daraus erklart sich vielleicht manches, was unsern Widerspruch bei ihm herausfordern moechte. Er hat auch Schule gemacht. Viele Sadhus wandern jetzt in Indien umher. Ich habe im Laufe der beiden letzten Jahre vier davon kennen gelernt, von denen mir zwei nicht sonderlich gefielen. Die beiden andern erwiesen sich als glatte Betrueger. Und es soll viele dieser Art geben. Folgende boese Erfahrung haben wir mit dem letzten gemacht.

Ich ruestete mich gerade zu einer Reise nach Ranchi, da erschien der Pastor von Kondra mit einem jungen Manne, der schon durch zwei andere Pastoren von Gumla und Lohardaga angemeldet war. Es war ein Sadhu, aber noch kein fertiger. Er war noch nicht getauft. Seinen Namen gab er als Harihar Singh, Chatri, Sohn des Grossgrundbesitzers Bipin Chandra Singh aus Saraikela an. Er sei mit dem Sohn des Raja von Saraikela auf dem Prinzencollege in Ajmere erzogen worden. Dort habe er die Bibel kennen gelernt und sei zu der Ueberzeugung gekommen, dass nur im Christentum Heil zu finden sei. Nach Hause zurueckgekehrt, geriet er mit seinen Eltern in Konflikt. Sein Vater verbrannte ihm die Bibel und andere Christliche Buecher. Da fiel ihm ein, was Gott zu Abraham sprach: "Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde." Er gedachte an Sadhu Sundar Singh, den er in Ajmere kennen gelernt hatte und beschloss, gleich ihm, ein Sadhu zu werden. Heimlich verliess er sein Vaterhaus und ging nach Ranchi. Doch seine Brueder folgten ihm und erwischten ihn, nahmen ihm seine Kleider und sein Geld, um ihn zu zwingen, mit ihnen nach Hause umzukehren. Er entfloh jedoch und ging nach Lohardaga zu unserm Pastor Urbanus, der ihn mit auf eine Reise in die Gemeinde nahm, so dass ihn seine ihm auch nach Lohardaga folgenden Brueder nicht finden konnten. Von dort ging er nach Gumla zum Pastor Daud, der ihn nach Kondra zum Pastor Manmasih sandte, der ihn dann schnell noch vor meiner Abreise nach Kinkel brachte. Seine Geschichte erzaelte er sehr glatt, etwas zu glatt, wie mir daeuchte. Aber sie konnte ja wahr sein. Ich sagte ihm, dass es mir recht schien, seine Eltern zu benachrichtigen, obwohl er sein Alter auf 26 Jahre angab. Er aber sagte: "Wenn mich meine Angehoerigen finden, so vergiften sie mich, denn ich habe ja mit Christen gegessen." Schliesslich erlaubte ich ihm zu bleiben, bis ich von Ranchi zurueckkaeme, wo ich noch weitere Erkundigun-einziehen wollte. Ich sagte aber meinen Leuten, dass sie ihn in ihrem Hause beherbergen, Essen, aber kein Geld geben sollten. Sie sollten auch erkunden, was es eigentlich fuer ein Mensch sei. Ich hielt mit meinen Bedenken nicht zurueck. Damit reiste ich ab.

In Rajgangpur traf ich einen andern Sadhu bei Br. Diller, Paul Singh mit Namen. Der reiste dort ~~2~~ predigend in der Gemeinde umher, ging auch zu den Jesuiten und griff sie heftig an. Ohne weiteres kniete er auf der Veranda nieder und betete mit uns. Er erzaelte, dass er mit Sundar Singh bekannt sei, dass er aus der Panjab-Sadhuschule komme, wusste auch von dem mehr als 300 Jahre alten Manne im Hymalaya zu erzahlen, dessen Geschichte einmal in Sundar Singhs Schriften erschien, will auch die Gabe haben, Tote zu erwecken. Als ich ihm von dem Kinkelsadhu erzaelte, meinte er, da muesse er hin, um den Mann zu taufen. Als ich in Ranchi von Paul Singh erzaelte, stellte es sich heraus, dass man ihn dort bereits

kannte. Er steht da in keinem guten Rufe. Man hat ihn auf allerlei Unredlichkeiten ertappt. Bald darauf war ich in Calcutta. Hier erhielt ich ein Telegramm von Br. Diller: "300 Rs. in Kinkel gestohlen, komm." Ich fuhr sofort nach Ranchi zurueck, wo ein zweites Telegramm des Inhalts lag: "Harihar Singh mit mehr als 300 Rs. ausgerueckt, festnehmen lassen." Nun war es klar, dass der Sadhu der Missetaeter war. Wir benachrichtigten die Polizei und ich fuhr nach Kinkel zurueck. In 3 Tagen war ich dort, und nun hoerte ich die ganze Geschichte. Harihar Singh ging jeden Tag aus zu predigen. Er stellte sich dahin, wo Leute zusammen kamen: Im Guts- hofe des Dorfes, vor dem Postamte, ja selbst in die Branntweinkneipe ging er. Und er soll gepredigt und zur Busse gerufen haben, dass den Leuten die Traenen ueber die Wangen liefen. Und dabei ist in seiner Seele nur der Gedanke lebendig gewesen, wie er an diesen Orten einen Diebstahl ausfuehren koenne! An Orte, wo er Geld vermutete, da hat er seine Predigt- taetigkeit hinverlegt. In unserem Hause wurde gearbeitet, so dass eigent- lich immer jemand da war. Nachts wurde es bewacht. Eines Mittags aber, als die Leute zum Essen gegangen waren, da hat er die Gelegenheit, un- gestoert zu sein, erspaeht, ist ins Amtszimmer eingedrungen, hat einen Schrank erbrochen und die Gemeindegasse beraubt. Eine Stunde etwa vorher hat er in dem Hause des unverheirateten Kandidaten Samuel, der ihn beher- bergt hatte, eine Kiste erbrochen und auch da noch 35 Rs., Samuels Hoch- zeitsschatz, gestohlen. Ich hatte dem Kandidaten fuer etwaige Auslagen Geld zurueckgelassen, das im Gemeindegassenschrank lag. Auch das hat Hari- harsingh mitgenommen, so dass ich 53 Rs. verloren habe. Den Wandschrank in meinem Schlafzimmer mit dem Missionsgelde hat er nicht beruehrt. Im gan- zen sind ihm 335 Rs., Gehaelter der Pastoren, Katechisten und Lehrer, zum Opfer gefallen. Einen sehr dummen Streich machte dann noch der Missions- diener, der die Arbeiten am Hause beaufsichtigt. Er sah den erbrochnen Schrank um 2 Uhr, aber anstatt sogleich Laerm zu schlagen, sagte er nichts bis gegen Abend. Da war der Dieb laengst ueber alle Berge. Sonst ist es nicht so leicht, von Kinkel fortzukommen. Seine Spur wurde am uebernaechst- en Tage gefunden. Er war in der Richtung nach der Bahn entflohen, hatte in einer Branntweinkneipe 900 Rs. einwechseln wollen, hatte in einem an- dern Dorfe, sich als Kriminalbeamter ausgehend, der schnell nach Sambal- pur im Sueden muesse, von der Polizei Leute requiriert, die ihn tragen mussten, und so ist er nach der Bahn, wahrscheinlich nach Rajgangpur, ent- kommen.

Waehrend ich dieses schreibe, kommt ein Brief von Frau Diller aus Rajgangpur, in dem sie mir mitteilt, dass ihr Sadhu, Paul Singh, ploetzlich abgereist sei. Er habe noch erzaehlt, dass er den Kinkelsadhu kenne. Als man ihm vorhielt, warum er mir das nicht gesagt haette, als ich in Raj- gangpur mit ihm sprach, erwiderte er, dass er erst spaeter seinen rich- tigen Sadhunamen erfahren habe. Das ist alles sehr <sup>verdaechtig</sup> ~~verdaechtig~~, und es ist moeglich, dass beide unter einer Decke stecken. Vielleicht ist es auch nicht so. Jednfalls soll durch diese Erzaehlung kein schiefes Licht auf Sadhu Sundar Singh fallen. Hoffentlich kommt noch mehr Licht in die Sache. Uns aber wird es zur Warnung dienen, vorsichtig gegen alle Sadhus zu sein, moegen sie auch noch so viel christliche Erkenntnis zeigen.

A. John.



14

Unser letztes Brief in Chota Nagpur.  
Liebste Schwester, ich habe mir Chota Nagpur

[illegible]

Die nünften Herren zu setzen die beizubereimenden und Bienen. In guten Tagen  
wollen sie Summen zu Land und im Meer. Sie sind aber nicht den letzten Tagen  
nicht besser geworden. Leicht fahre sie zu breiten breiten breiten Tagen. Nicht si-  
nauer noch ist ein alter indischer fähiger sein. Bienen breiten Tagen. Wollen  
den ihren beizubereimenden. Nicht breiten Tagen, aber die fähigen Bienen breiten Tagen.  
Die breiten Tagen, die breiten Tagen zu sein beizubereimenden. In fähigen Tagen  
ist diese Summen <sup>der Bienen</sup> beizubereimenden, Bienen aber nicht beizubereimenden  
ganz kommen beizubereimenden. Das sie fahre nicht Zeit, im fähigen Tagen zu sein. Bienen  
Lage und Zeit, Bienen breiten Tagen breiten Tagen sie nicht im Meer. Die breiten  
breiten Tagen nicht fähigen Bienen fähigen. Bienen aber nicht fähigen fähigen  
nicht fähigen fähigen, Bienen sie nicht fähigen, aber den fähigen fähigen, fähigen

die sieben besten besten gebrannt sind. Und dieses Blut bin ich als Fieber, und Schonen.  
 Wunders Gedenken werden, das ich fische in mein gering. Fieber und Fieber, meine  
 Stelle schenke ich als esmeraldenen Ruffglocke wieder. Und diese ist von allem anderen  
 und das in der Feingewinnung nicht so wenig. Aber ist unerschrocken zu kommen geschnitten.  
 Dort steht der Berg, das, von dessen Spitze sich die Dörfer (Gemeinde) von Bienen anziehen  
 und sich nicht scheut als erst von diesen Waldgebirgen entfernt, wenn es selbst noch ein  
 Alter Junges bin. In Hütten verstreut wie Aethiopi, die alle die drei Bienenstationen.  
 Am Eingang stehen wir von etwa 1500 Menschen bezeugt. Aber was weißt mich in  
 esmeraldenen alten Dörfern Mononit bin ficht. Fische und stellen die verstreuten  
 Hüttenzinsen ich habe. Das die sind verloren gegangen, und Mononit ist abhandelt  
 sich zu vermeiden. Himmel alle ich als alte Dörfer. Aber ich bin in Fieber  
 und, meine sind kein wieder zu kommen, mit dem ich bin in Fieber und  
 in Fieber und Hütten verstreut. Sie sind keine, wenn die Fieber ist in Fieber  
 ein winterliche Überlebens geworden. Fieber heißt mich als Bienen, das ficht.  
 Dörfer ist kein ficht. Es ist Fieber, ficht Fieber und in Fieber ficht.  
 die Fieber mich in Fieber das so Fieber und ficht, in Fieber. Es ist zum  
 Fieber: die gebrannt bin von Fieber, so will ich die die Fieber das Fieber geben.  
 Und ich bin, als Fieber bin Fieber Fieber. Und die Fieber mich ficht.  
 ficht wie eine Fieber ficht Fieber Gottes Fieber, nicht zu Fieber der Fieber.  
 Fieber ficht, die ich oben ficht. die Fieber in Aethiopi ist, in einem  
 Fieber ficht zu Fieber geschnitten. Und Fieber bin ich nicht zu Fieber.  
 ficht Fieber. Aber die Fieber als Fieber das Fieber Gottes ist geblieben.  
 Aber die Fieber sind die Fieber der Fieber der Fieber Gottes ficht Fieber der  
 die Fieber die zu Fieber, aber die Fieber zu ficht. Und die ficht.  
 Fieber ficht und: gebrannt werden in Fieber in die Fieber geschnitten die.  
 gelle gebrannt, ficht mich ficht Fieber ficht, Fieber und Fieber ficht.











[illegible]

















[illegible]















[illegible]

Gossner Mission





28

ist. Ich bin in der Gemeinde in die gleiche Zeit ist, zu aller Zeit und  
Leichtigkeit zu Leichtigkeit!

A. John.

1926  
Abgesehen  
4.  
Ein halbes Jahr vielseitiger Taetigkeit.

Als wir unsere Arbeit in Indien wieder aufnahmen, war von Anfang an beabsichtigt, dass der Mittelpunkt meiner Taetigkeit meine alte Station Kinkel sein sollte, nicht weil sie mir besonders ans Herz gewachsen waere, sondern weil es der Ort ist, von dem aus die Missionsarbeit zu den heidnischen Kols in Jaspur, Surguja und Udaypur getragen werden kann. Ausserdem war mir die Oberaufsicht ueber die Gemeinden des ganzen Gebietes uebertragen worden, das zu den Stationen Khutitoli, Koronjo, Kondra und natuerlich auch Kinkel gehoert. Eine riesige Aufgabe, die allein schon Kleinarbeit nicht gut zulaesst. Doch Kinkel sah mich vorerst nicht zu oft. Meine Stellung als einziger frueherer Missionar machte es notwendig und wuensenswert, dass ich nicht nur zu allen wichtigen Beratungen der Kirchenbehoerden herangezogen wurde, sondern dass mir auch alle moeglichen heiklen Faelle an entfernten Orten zur Entscheidung uebergeben wurden. So wurde es eine gar buntscheckige Arbeit, die ich zu tun bekam. Schlichtung von Streitigkeiten, Gemeindeangelegenheiten weltlicher und geistlicher Art in bunter Reihenfolge, Schulsachen, Revisionen und Konferenzen der Raiffeisenkassen, die Beziehungen unserer Kirche zu anderen Missionen und Kirchen, all das fand mich nicht nur hier und da in Chota-Nagpur, sondern auch weit darueber hinaus in Suedindien, Assam, Bhutan und im Gebiete unserer ehemaligen Gangesmission. Fuer diese Art von Taetigkeit ist nun Kinkel der ungeeignetste Ort, den man sich denken kann. Der Anschluss an die Verkehrsmittel ist schwierig, umstaendlich und zeitraubend. In den trocknen Monaten konnte mich das Auto von Kinkel nach Ranchi und zurueck bringen, sonst aber gilt es, auf dem Pferde nach Khutitoli zu reiten, wo das Auto meiner wartet, oder wenn das nicht moeglich ist, 2 1/2 Tage nach Rajgangpur zu reisen,



reisen, um mit der Bahn fort zu kommen. Ich will nun versuchen, einiges ueber die einzelnen Reisen zu berichten.

### 1. Erste Konferenz der vereinigten lutherischen Kirchen Indiens.

Auch in Indien schliesst sich alles zusammen. Im politischen Leben ist "Swaraj", das selbstaendige Indien, die grosse Losung. Die weit verbreitete englische Sprache hat den Indern der allerverschiedensten Voelkerschaften die Moeglichkeit geboten, mit einander in geistigen Austausch zu treten. Was wusste man frueher im Norden vom Sueden, im Osten vom Westen des gewaltigen Reiches? Eigentlich wenig. Der Regierung schwebt vor, Indien auf die Stufe der Dominions des grossen britischen Weltreiches zu bringen. Parlamente der einzelnen Provinzen sind bereits eingerichtet, Parteien sind da, und man liest von dort gehaltenen Reden, die alle darauf hindeuten, das eine neue Zeit im Anzuge ist, die wohl aber auch manchmal den Englaendern in den Ohren gellen moegen. Es wird grosse Weisheit noetig sein, die Millionenmassen in gedeihlicher Entwicklung zu foerdern. Die Wogen des Hasses zwischen Hindus und Muhamedanern gehen hoch und fordern laufend ihren Tribut an Gut und Blut.

Die christliche Kirche bleibt von den Bewegungen nicht unberuehrt. Die Anglikaner wollen sich unter der Leitung der Bischoefe Indiens losloesen von dem Primas Englands. Leidenschaftlicher Widerspruch wurde dagegen laut, da man fuerchtet, die Fuehrer stehen der Katholischen Kirche zu nahe. Da ist es denn kein Wunder, dass auch die Lutheraner Indiens auf Zusammenschluss sinnen. Durch unsere Ausweisung waren unsere Kols mit den suedindischen Lutheranern in Verbindung gekommen, sind sie es doch gewesen, die den drohenden Zusammenbruch der Kolskirche verhindert haben.

Fuer die Zeit vom 27.-29. Dezember 1926 waren die verschiedenen lutherischen Missionen zu einer Zusammenkunft nach Rajamundry in der Madraspraesidentz eingeladen worden. Unser Kirchenrat in Ranchi entsandte dazu 5 Herren, zu denen ich gehoerte. Ich konnte daher das Weihnachtsfest nicht in Kinkel feiern. Die amerikanischen Geschwister Werner in Ranchi hatten mich gebeten, das Fest in ihrer Familie zu verleben. In zarter Weise wollten sie mir ueber die trueben Gedanken hinweghelfen, die wegen des Heimanges meines Sohnes in dem einsamen Kinkel wohl die Oberhand gehabt haetten. Herr Werner holte mich selbst von Khutitoli ab und brachte mich in 8 Stunden nach Ranchi, wo ich von Frau Werner und ihrer jubelnden Kinderschar aufs beste empfangen wurde. Am Heiligen Abende feierten wir mit unsern Christen in alter Weise in der festlich geschmueckten Christuskirche. In der Familie wurde nach amerikanischer Weise dem Christtagsmorgen die Hauptrolle zugewiesen, an dem die Liebe der Feiernden zu einander in Geschenken unter dem Christbaume zum Ausdruck kommt. Auch vergisst niemand, seinen Strumpf irgendwo hin zu haengen, der dann in der Nacht von St. Nikolaus gefuellt wird. Auch ich ging nicht leer aus.

Doch konnten wir uns unsers Zusammenseins nicht lange freuen. Zum Festgottesdienste war die Kirche, wie immer, bis auf den letzten Stehplatz gefuellt. Seit 70 Jahren wird nun schon die heilige Weihnachtsbotschaft in diesem Gotteshause verkuendet. Dann aber mussten wir unsere Reise nach dem Sueden antreten. 50 Stunden nimmt sie nach Rajamundry von Ranchi aus in Anspruch. Wir reisten den ersten Feiertag und den folgenden Sonntag, etwas, <sup>was</sup> das wir frueher nie getan haetten. Und auch so konnten wir erst am 27. abends in Rajamundry eintreffen. In Calcutta waren wir Sonntag frueh, und da der Schnellzug nach Madras erst abends um 5 Uhr abgeht, so konnten wir wenigstens den Gottesdienst in der schottischen Kirche besuchen, bei dem eine Liturgie nicht statt-



fand, der mir auch sonst sehr mager und so gar nicht weihnachtlich vor-  
kam. Einer unserer Gefährten, der Pastor Benjamin, steckte in indi-  
schen Kleidern, deswegen durfte er sich nicht zu uns andern setzen, son-  
dern der Kirchendiener wies ihm hinten einen Platz an. Ich hatte es  
nicht bemerkt, da Benjamin hinter uns herein gekommen war. Wir hatten  
dann noch Zeit, eine Fahrt nach dem schoenen Zoologischen Garten zu ma-  
chen, wo wir mit andern Besuchern den von zweien noch uebrig gebliebenen  
Eisbaeren bedauerten, der in der Hitze, die auch im Dezember in Calcutta  
herrscht, seine Schnauze immer wieder in die gekuehlten Saegespaene ver-  
grub.

Dann aber hiess es: Zur Bahn! Hier fanden wir bald Glaubensgenos-  
sen aus der lutherischen Santalmission, Norweger und Amerikaner, die  
das gleiche Reiseziel hatten. Andere aus den Zentralprovinzen stiessen  
noch waehrend der Fahrt zu uns. So wurde es eine anregende Reise. Da  
wir 2 Abteile fuer uns hatten, sassen wir bald in diesem bald in jenem.  
Die Bahn faehrt in der Naehel der Ostkueste durch ausserordentlich frucht-  
bare Gefilde nach Sueden. Je nach den hier Regen spendenden Monsuunen  
sieht man bald Saat, bald Ernte. Hohe Gebirge begleiten uns im Westen.  
Die Fluesse sind um diese Zeit sehr zahm. Wer koennte es bei Cuttak dem  
durch breite Sandflaechen sich traege hinschleichenden Brahmani ansehen,  
dass er so gewaltige Verwuestungen anrichten koennte, als es in dieser  
Regenzeit geschah, wo ganze Doerfer verschwanden, und 5% Prozent des ge-  
samten Viehstandes in den betroffenen Gegenden umkam. Je weiter wir nach  
Sueden fuhren, um so waermer wurde es. Von kuehler Zeit ist hier unten  
wenig zu merken. Als wir am Abende die grosse Godaverybruecke passiert  
hatten, waren wir in Rajamundry, dem Sitze der Mission der vereinigten  
lutherischen Amerikaner. Hier wurden wir sogleich in die verschiedenen  
Autos gepackt und nach unsern Quartieren gefahren. Ich kam nach Luther-

Giri,- Lutherhoehe-, zu Herrn Missionar Graefe. Die Fahrt durch die engen Strassen der Stadt war beengstigend. Der Staub wirbelte so dicht auf, dass man die Laternen nur wie im Nebel auftauchen und verschwinden sah. Dabei herrschte ein gewaltiges Gedraenge in den schmutzigen und stinkenden Gassen. Es koennte wohl etwas sauberer sein, zumal der Godavery seine Fluten hart/an der Stadt vorbeier waelzt.

Alles war gut vorbereitet. Schon auf der Konferenz von Madras Ende 1925 war der Gedanke eines Zusammenschlusses erwogen worden, und diese Zusammenkunft sollte uns nun jenem Ziele ein gut Stueck naeher bringen. Sorgfaeltig erwogene Richtlinien wurden uns vorgelegt. 52 Delegierte von etwa 10 Missionsfeldern und viele Besucher versammelten sich in der Kirche von Rajamundry, wo die Verhandlungen stattfanden. Der gemeinsame Gesang unser<sup>er</sup> Lutherlieder, die in fremden Sprachen oft das Holprige der alten deutschen Originale verloren haben, flocht sofort das Band der Zusammengehoeerigkeit um die Herzen der Anwesenden. Morgen- und Abendandachten knuepften es nur fester. Einige Vortraege zeigten uns hervorragende Vaeter unsers Glaubens. Aber unsere Hauptaufgabe war, die Wege zu suchen, auf denen wir einmal mit Gottes gnaediger gnaediger Huelfe zu der EINEN lutherischen Kirche, ja vielleicht zu der EINEN evangelischen Kirche Indiens kommen moechten. Solch ein Zusammenschluss ist nicht leicht, wenn man bedenkt, dass es sich hier um Angehoerige der verschiedensten Voelkerschaften handelt, die andere Sitten und Gebraeuche haben, andere Sprachen sprechen, weit von einander getrennt wohnen und jetzt noch von den verschiedensten Kirchenkoerpern Europas und Amerikas geleitet werden, mit derer Zustimmung zu Beschluessen doch auch gerechnet werden muss.

Zuerst musste die Grundlage fuer den Zusammenschluss gesucht werden. Wir koennen nur dankbar sein, dass als solche einmuetig



das alte Bekenntnis der Kirche angenommen wurde, wenn auch freilich auf Bitten der Norweger ein Wertunterschied zwischen den reformatorischen Normalschriften in den Paragraphen 3 und 4 der Konstitution zum Ausdruck gebracht wurde. Durch das Festhalten am alten Bekenntnis sind wir deutlich vom Neuprotestantismus geschieden, der ja seine Wellen auch nach Indien schlaegt. Es konnte unter den obwaltenden Umstaenden natuerlich noch nicht zu einer einheitlichen Verwaltung der Kirche kommen, daher wurde der Name " Federation der ev. luth. Kirchen Indiens " gewaehlt. Durch Wahlen wurden sogleich die notwendigen Organe geschaffen, durch die allein ja nur Lebensauesserungen des neuen Gebildes moeglich sind. Es bleibt nun abzuwarten, welche Aufgaben zu loesen sein werden. Schon jetzt wurde angeregt, dass der Regierung gegenueber eine gemeinsame Vertretung angestrebt werde, dass in die Form der Gottesdienste mehr Einheit komme, und dass der vielsprachige Liederschatz der Kirche den Indern in indischen Gesangbuechern zugaenglich gemacht werde. Auch der lutherische Zweig der Indischen Nationalen Missionsgesellschaft, kurzweg N.M.S. genannt, soll in besondere Pflege genommen werden.

Wir Gossnerschen hatten noch besondere Beratungen mit dieser N.M.S., die ja unsere Station <sup>Jharsaguda-</sup> Frisiapur waehrend unserer Abwesenheit in Pflege genommen hat. Aber grade da sehen wir, wie sich hart im Raume die Sachen stossen. Die N.M.S. ist eben suedindisch in ihren Ideen und Methoden, und das behagt unsern Kols nicht immer, die in innigster Verbindung mit der Kirche von Chota-Nagpur bleiben wollen, waehrend die Suedinder nicht nur mehr selbstaendig nach ihren Ansichten arbeiten, sondern von der Kolskirche in Ranchi ganz unabhaengig werden moechten. Zu diesem Zwecke sollen wir ihnen Frisiapur schenken. Dazu wollen sich weder die dortigen Gemeinden, noch auch die Behoerden in Ranchi verstehen, obwohl wir fuer die Huelfe der N.M.S. sehr dankbar sind und ihren ferneren Beistand keineswegs missen moechten. Wir sind ja auch schliess-

lich gar nicht in der Lage, etwas zu verschenken, solange die Regierung das deutsche Missionseigentum nicht herausgibt. So kam es bei unsern Verhandlungen in Rajamundry mit der N.M.S. zu lebhaften Auseinandersetzungen. Die fuhrenden Pastoren der Gesellschaft neigten sehr der Ansicht zu, dass sie sich ein anderes Missionsfeld suchen muessen, wenn ihnen Frisiapur nicht fast bedingungslos ueberlassen werde. Doch es wird auch bei den Tamuln nicht so heiss gegessen als es gekocht wird. Sie arbeiten nach mehr als einem halben Jahre heute noch in Frisiapur und sind uns eine sehr wertvolle Huelfe.

Der Morgen des letzten Tages vereinigte uns alle zur Feier des heiligen Abendmahles. Eine Dankesstunde machte am Abende den Beschluss. Es war mir eine besondere Freude, hier die Brueder von der Leipziger Mission wiedersehen zu duerfen. Dann aber zerstreuten sich die Teilnehmer bald nach alien Himmelsrichtungen. Am letzten Tage des Jahres ware wir bereits wieder in Calcutta. Da wir am ersten Januar nicht reisen wollten, so blieben wir bis zum 2. abends bei Freunden in Calcutta. Wohltuenderweise sah man auf den Strassen fast nichts von irgendwelchem Sylvestertreiben. Wir gingen um 10 Uhr nachts in die Methodistenkirche zu einer sehr schoenen Jahresschlussfeier und hoer- eine ernste Predigt ueber den anfangs sonderbar scheinenden Vers: "Silber und Gold habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich dir von ~~meinem~~ Herzen. Im Namen Jesu Christi, stehe auf und wandle!" Als es Mitternacht schlug, stand die Gemeinde auf und sang das Lied "Herr, mein leben es sei Dein". Der Pastor gruesste am Ausgang jeden, auch den Fremdling, mit Handschlag. Freilich, eine so grosse Gemeinde, wie wir sie etwa in der Ranchikirche haben, wuerde man wohl in ganz Calcutta vergeblich suchen. Vergebens aber horchte ich auf das Gelaet der Glocken. Man kennt diese unsere schoene, deutsche Sitte nicht. Nur die Schiffs-sirenen im Hafen heulten unheimlich und wenig erbaulich. Merkwuerdiger-



weise fanden auch am Neujahrstage keine Gottesdienste statt. Leider sah ich dafuer eine ganze Anzahl betrunkenen Europaeer, einer davon mit von Kriegsorden bedeckter Brust.

Eine Nachtfahrt brachte uns dann wieder nach unserm alten Ranchi. Ich lasse nun noch folgen, was in <sup>W</sup>orte gefasst das Resultat der Rajamundrykonferenz ist.

### Konstitution

der Federation der Ev. Luth. Kirchen in Indien.

#### Preamble.

Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heil. Geistes. Amen.

Als berufen durch das Evangelium und theilhaftig der Gnade Gottes durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum erkennen wir Glieder der Ev. Luth. Kirchen Indiens es als unsere Pflicht, unsere innere Einheit als Volk Gottes in Bekenntnis, Verteidigung und Erhaltung unsers Glaubens zum Ausdruck zu bringen. Wir erkennen, dass wir vereinte Anstrengungen machen muessen, damit Gottes Reich nach Seinem Willen in diesem grossen Indien ausgebreitet werde, und zu dem Ende die noch unentwickelten Huelfsquellen unserer geliebten Kirche erschlossen werden. Dazu brauchen wir gegenseitigen Beistand und Ermutigung. Wir vertrauen auf die Verheissungen des goettlichen Wortes, dass ER, der in uns angefangen hat das gute Werk, ~~der~~ wird es auch vollfuehren bis auf den Tag Jesu Christi. Waehrend wir fuer die Einheit aller Glaebigen beten, vereinigen wir uns, bis dieses Ziel erreicht werden kann, und bitten alle Ev. Luth. Christen, sich mit uns zu verbinden und die Saetze dieser Konstitution anzunehmen, damit wir zu einer allgemeinen Federation gelangen.

#### Artikel 1: Name.

Der Name des unter dieser Konstitution organisierten Koerpers soll sein "Die Federation der Evangelisch Lutherischen Kirchen in Indien."

#### Artikel 2: Mitgliedschaft.

- 1) Alle Ev. Luth. Kirchen in Indien koennen Mitglied dieser Federation werden.
- 2) Folgende werden als Ev. Luth. Kirchen anerkannt:  
Jede Kirche, die die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments als das geoffenbarte Wort Gottes und die einzige untruegliche Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens annimmt, nach welcher alle Lehren und Lehrer beurteilt werden, welche auch weiter die wichtigen aus der Heiligen Schrift entnommenen Zeugnisse annimmt, naemlich: Das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Nicaenum und das Athanasianum, ferner welche die unveraenderte Augustana und den kleinen Katechismus Luthers als eine auf Gottes Wort gegruendete Wiedergabe des Glaubens und der Lehre der Lutherisch Evangelischen Kirche ~~ansehen, nicht~~ <sup>ansehen, nicht</sup> die auch die Apologie der Augsburgischen Konfession, die Schmalkaldischen Artikel, den grossen Katechismus Luthers und die Konkordienformel als von grosser Wichtigkeit in der geschichtlichen Entwicklung der Ev. Luth. Kirche und als wertvolles lutherisches Erbe ~~ansehen.~~ <sup>sieht</sup>

*ansehen, nicht*

## Artikel 3: Zweck.

Zweck dieser Federation soll sein, dass dadurch die geistliche Einheit der lutherischen Kirchen zum Ausdruck nach aussen komme, Mitarbeit aller Lutheraner im Interesse der Federation erreicht, Eintracht im Glauben gefordert und die besonderen geistlichen Gaben entwickelt werden.

## Artikel 4: Organisation.

Die Federation der Ev. luth. Kirchen in Indien soll durch zwei Koerperschaften ihre Taetigkeit entfalten, naemlich, durch eine Konferenz und einen geschaeftsfuehrenden Ausschuss, wie die folgenden Artikel besagen:

## Artikel 5: Konferenz.

- 1) Jede Mitgliedskirche entsendet 2 Abgeordnete.
- 2) Fuer je 10 ordinierte Geistliche oder den groesseren Teil davon wird ein abgeordneter entsandt. Doch duerfen es nicht mehr als sechs sein.
- 3) Fuer je 5000 Kommunikanten oder den groesseren Teil davon wird je 1 Abgeordneter, wiederum bis zur Hoechstzahl von 6, entsandt.
- 4) Der geschaeftsfuehrende Ausschuss darf sich noch bis zu 10 Beisitzer waehlen.
- B) Die Konferenz tagt wenigstens einmal in 3 Jahren.
- C) Die Konferenz ist beschlussfaehig, wenn die Mehrheit der Abgeordneten anwesend ist, vorausgesetzt, dass diese Abgeordneten wenigstens die Haelfte der zur Federation gehoerenden Kirche representieren.

## Artikel 6: Der geschaeftsfuehrende Ausschuss.

- 1) Der geschaeftsfuehrende Ausschuss setzt sich zusammen aus je einem von den zur Federation gehoerenden Kirchen und von ihnen gewaehlt, zu ihnen kommen noch bis zu 4 Beisitzer, die sich der Ausschuss selbst waehlt.
- 2) Alle Vakanzen fillt der Ausschuss selbst auf, so lange das die in dem betreffenden Falle zustaeendige Kirche nicht tut.
- 3) Die Mitgliedschaft dauert von Konferenz zu Konferenz.

## Artikel 7: Beamte.

- 1) Beamte der Konferenz sind der Praesident, der Vize-Praesident und der Sekretaer.
- 2) Die Beamten werden von der Konferenz gewaehlt, Vakanzen jedoch werden von dem geschaeftsfuehrenden Ausschuss aufgefuellt.
- 3) Die Beamten der Konferenz sind auch zugleich Beamte des geschaeftsfuehrenden Ausschusses.

*John*



Ein halbes Jahr vielseitiger Taetigkeit.

2. Erste Reise nach Jaspur.<sup>\*)</sup>

Jaspur war eins der juengsten und hoffnungsvollsten Missionsgebiete der Gossnerschen Mission vor dem Kriege. In den Jahren von 1906-14 waren schwere Stuerme ueber unsere Arbeit dort an den Uraus hingebraust. Es war ein wildes Land. Das Leben eines Kols galt nicht viel. Willkuer und Gewalttat fuehrten das Regiment in den dichten Waldgebieten. Heidnischem Aberglauben fiel manch ein Menschenleben zum Opfer. Aber das Christentum fasste allmaehlich doch Wurzel. Und als der Krieg kam, waren schon Tausende in Gemeinden gesammelt. Die Kols konnten sich auch hier nur durch eine Massenbewegung zum Christentume durchringen und eine hoehere Stufe der Gesittung und des Wohlstandes erklimmen. Als wir in Indien wieder zugelassen wurden, schauten wir sehnsuechtig auch nach Jaspur. Wie wuerden sich diese jungen Christen in den schweren Jahren bewahrt haben, da sie unserer Fuehrung hatten entbehren muessen? Dunkle Berichte waren zu uns nach Deutschland gedrungen, wonach im Gefolge von politischen Unruhen heftige Verfolgungen ueber die Gemeinden gekommen waren. Naeheres jedoch wussten wir nicht. Seit dem Herbst 1925 waren wir zwar in Ranchi, aber wie ich ein Jahr lang in meiner Taetigkeit ueberhaupt sehr beschraenkt war, so war mir besonders Jaspur verschlossen. Endlich wurde ich insofern frei, als ich unter die Aufsicht des sogenannten Advisory Board kam, der Koerperschaft, durch die die Regierung ihre Beziehungen zur Kolskirche regelt. Als ich nun auch nach Jaspur reisen wollte, war der Advisory Board sehr vorsichtig. Briefe und Telegramme wurden mit dem Staatssuperintendenten von Jaspur, dem englischen politischen Agenten der Zentralprovinzen und zuletzt mit dem bisher nicht zur Regierung gelangten jungen Koenige gewechselt, ehe der Weg dorthin fuer mich frei wurde. Etwas weniger Umstaende wuerden vielleicht auch genuegt haben. Je mehr Aufhebens man von einer ziemlich einfachen Sache macht, um so groesser erscheint sie zuletzt den Behoerden.

Endlich hatte auch der Koenig seine Einladung gesandt, und die Reise konnte beginnen. Ich war Mitte Januar wieder zu Sitzungen in Ranchi gewesen, so dass wir gleich von dort aus mit dem Auto nach Jaspur fahren konnten. Herr Cannaday kam als Sekretaer des Advisory Board amtshalber mit, seine Gattin begleitete uns. Da wir uns fuer verschiedene Tage verproviantieren, uns auch mit Decken und Maenteln fuer die kalten Naechte versorgen mussten, so war unserx Wagen schwer bepackt. Vorn sass der Koch neben dem Fuehrer, hinten draengten wir drei uns zusammen, und aussen herum war unser Gepaeck mit Stricken und Riemen befestigt. Es war eine herrliche Fahrt nach westen ueber die Ranchihochebene. Vom wolkenlosen Januarhimmel strahlte die Sonne und milderte den kalten Wind. Die Strasse ist auf 80 klm. glaenzend. So weit ist sie naemlich der Weg, den der Governor dieser Provinz nimmt, wenn er nach seiner Sommerresidenz Netrahat faehrt. Bis dahin haben auch wir Untertanen die Annehmlichkeit einer guten Strasse. Bei der Polizeistation Ghagra aber hat die Herrlichkeit fuer uns ein Ende. Die Strasse wird Landweg mit tief ausgefahrenen Gleisen der taeglich hier verkehrenden Omnibuslinie. Waehrend wir an Ghagra vorueberfuehren, tauchte jener Augusttag von 1915 vor mir auf, da wir auf dieser einst so elenden Polizeistation als Gefangne mit unsern Kindern auf der Erde kampieren mussten. Es wird schnell Nacht. Die Tage sind im Januar auch hier kurz. Bitter kalt weht der Wind von den Bergen herueber. Auch die dickste Decke vermag uns kaum warm zu erhalten. Der Wagen hat viel auszuhalten. Sein Licht ist nicht besonders. Wir fliegen in manches Loch und werden tuechtig durchgeschuettelt. Endlich ist Gumla erreicht, das uns Herberge gewahrt. Von den Christen werden wir nach gemeinsamer Abendandacht freundlich begruesst.

Am naechsten Morgen heisst es zeitig aufstehen, denn bis Mittag wollen wir in Jaspur-Nagar sein. Unser Gepaeck ist bald verstaet, und wir mit ihm. Fort rollt der Wagen nach Sueden, damit wir um eine lange Bergreihe kommen, die den Weg nach Westen versperret. Die Strasse ist oft zerrissen, die Bruecken aus Baumstaemmen sind unsicher, aber da hier keine Omnibuslinie faehrt, kommen oft glatte Srecken, ueber die wir schnell hinwegeilen. Einige Fluesse machen Schieben notwendig, aber bald leuchtet in der Ferne der weisse Sand des Sank und damit die Grenze des Jaspurstaates. Am Ufer muss alles abgeladen werden. Die Hupe ruft die Maenner des naechsten Dorfes herbei. Eine Furt wird gesucht. Unter grossem Hallo saust der Wagen mit eigner Kraft und von Menschen geschoben in das hochaufspritzende Wasser. Aber bald sitzt er fest im Sande. Die Maschine springt immer wieder an und gibt das Aeusserste her. So lange sie nicht ersaeuft, ist alles gut. Der Ford ist hoch gebaut, und so bringen sie ihn in dreiviertel Stunden gluecklich ans andere Ufer. Wir sind in Jaspur. Ein gut gepflegter Weg liegt vor uns. Der Koenig selbst ist ein eifriger Kraftwagenfahrer. Man sieht sofort, hier herrscht man nach anderen Grundsuetzen als auf britischem Gebiete. Kein Ochsenwagen darf auf der Strasse fahren, keine Ochsenkarawane sie betreten. Sie alle muessen sich ihren Weg nebenher suchen, so gut sie koennen. Sie muss fuer Autos glatt bleiben, womit in erster Linie des Koenigs Wagen gemeint sind. Man hat sich auch nicht die Muehe gegeben, Schwierigkeiten bei der Anlage zu umgehen. Sie fuehrt in fast grader Linie durch das Land. Arbeit war ja durch die ueblichen Frondienste billig.

Wir waren noch nicht lange gefahren, da kamen uns einige Radfahrer entgegen. Es waren Christen. Sie baten uns, zu halten, bis die Gemeinde in Nagar benachrichtigt sei. Waehrend wir dort hielten, fuhr ein Kraftwagen mit einigen indischen Herren vorueber, die wir nicht kannten. Spaeter erfuehren wir, dass der Koenig dabei gewesen sei. Er fuhr zur Jagd. Dann kam das Zeichen, dass wir weiterfahren moechten. Nun sahen wir eine grosse Schar von weiss gekleideten Menschen uns entgegen kommen. Gesang und Trommelklang schollen uns entgegen. Bald waren wir von ihnen umringt, Begrueessung, Haendewaschen, Bekraenzung und abermaliger Gesang folgten. Wir mussten nun inmitten der gewaltige Staubwolken aufwuehlenden Schar eine halbe Stunde marschieren, bis wir Nagar, die Hauptstadt, erreichten. Wenn man vom Koenigsschlosse und den Regierungsgebaeuden absieht, so bleibt nur ein kleines, elendes Dorf uebrig. Das ist Nagar. Der Staatssuperintendent hatte fuer uns Zelte aufschlagen lassen, in denen wir bequeme Unterkunft fanden. Bald fand er sich auch selbst ein, um uns seinen Besuch zu machen. Er ist ein muhamedanischer Inder, dem die britische Regierung den Staat so lange uebertragen hat, ~~xx~~ als der Koenig von der Regierung ausgeschlossen ist. Er ist also eine sehr wichtige Persoenlichkeit, mit der wir zu rechnen haben. Als sich die Jaspurleute gegen den alten Koenig empoeerten, es waren durchaus nicht nur die Christen, sondern Angehoerige jeglicher Kaste und Religion, gerieten die Lutheraner in besonderen Veruruf, denn einmal waren sie die Intelligentesten, dann aber stand ihnen kein Europaeer zur Seite, und das noch immer uebliche Wort: German Kristan, deutsche Christen, konnte sehr leicht gegen sie ausgebeutet werden. Man hatte ja im Kriege dafuer gesorgt, dass mit dem Worte "german" jede Schandtats verbunden werden konnte. So kam es denn, dass besonders unsere Christen der Rache des Koenigs zum Opfer fielen, als die Unruhen gedaempft wurden. Damals sind dann auch, als die Katechisten fliehen mussten, Hunderte, ja vielleicht Tausende, zu den Roemern und auch ins Heidentum abgefallen, wo sie einigen Schutz fanden, oder sich verbergen konnten. Dass die Hauptschuld beim Koenige und noch mehr bei seinen Beamten lag, weiss man. Viele von ihnen haben Amt und Brot verloren und ausser Landes ziehen muessen. Als dann der alte Koenig starb, wurde seinem Sohne die Tronfolge verweigert. Der Staatssuperintendent kam, und wenn er auch das Ge-sche-



hene nicht ungeschehen machen konnte, so kamen doch die Lutheraner wieder zu Ehren. Sie werden gerne in Staatsdienste genommen, und selbst in Nagar hat sich eine kleine lutherische Gemeinde von Lehrern und Beamten gebildet. Fuer das Land kam die so noetige Vermessung und Festsetzung der Landrente. Die willkuerlichen Frondienste wurden aufgehoben. So war es denn kein Wunder, dass uns der erste Beamte in freundlichster Weise aufnahm. Er stellte seine Huelfe in Aussicht, so weit er sie gewaehren kann. Noch an demselben Nachmittage fuehrte er uns ins Gefaengnis, wo noch drei unserer Christen lange Jahre sitzen werden, die damals nach den Wirren verurteilt wurden. Sie haben es nicht schwer, da sie zu Aufsehern gemacht worden sind. Sie duerfen Auch Gottesdienste im Gefaengnis halten, und dem Pastor von Kondra ist erlaubt, das Heilige Abendmahl auszuteilen. Manches gute Samenkorn kann dadurch in die Herzen der heidnischen Gefangnen ausgestreut werden.

Gegen Abend besuchten wir den Superintendenten in seinem Hause, wo wir noch manches ueber unsere Arbeit in Jaspur mit ihm besprechen konnten. Nachher hatten wir noch Zeit, das ausserhalb der Stadt inmitten von Wald, Wasser und schoenen Gaerten gelegene Lusthaus des Koenigs zu besuchen, wo uns die Gaertner mit wundervollen Rosen beschenkten. In dieser Hoehe von etwa 700 m. gedeiht alles in wunderbarer Schoenheit. Der Koenig hatte Fieber. Er erbat sich unsern Besuch fuer naechsten Morgen, Sonntag frueh. Er empfing uns in einer Halle seiner privaten Wohnung, umgeben von einer Anzahl von Hunden. Sonst war niemand zugegen. Dort sah ich ihn nach vielen Jahren wieder. Frueher war er ein kraeftiger, huedscher Knabe. Jetzt ist er ein ziemlich verbrauchter, schmaechtiger Mann mit spaerlichem Haar. Wohl des Fiebers wegen trug er einen langen Pelzmantel. Er war sehr freundlich, bot uns Zigaretten an, die wir hoefflichst ablehnten und hoffte, dass der Krieg nicht zu schwer auf uns gelastet haben moechte. Sein Englisch war tadellos. Amtliche Sachen konnten natuerlich nicht mit ihm besprochen werden. Nach der Familie darf man sich nicht erkundigen, so konnten wir uns bald wieder empfehlen. Er sprach dann beim Abschied noch die Hoffnung aus, dass er mich oeffter wiedersehen werde.

Die uebrige Zeit gehoerte unsern Christen. Von weit und breit waren sie ja herbeigekommen. Man hatte auch ihnen immer wieder gesagt, dass die deutschen Missionare nicht wiederkommen wuerden. Als ich schon laengst in Ranchi war, ging hier doch das Geruecht, dass jedenfalls Jaspur fuer immer fuer uns verschlossen sei. Nun war ihre Freude um so groesser. Leider regnete es bis gegen Abend, so dass wir uns auf die Zelte beschranken mussten. Sonst haetten wir im Freien eine grosse Predigtversammlung veranstalten koennen, zumal auch grade ein Jahrmarkt abgehalten wurde. Zum Sonntagsgottesdienste draengte sich eine grosse Menschenmenge im Zelte zusammen. Und die Epistel zum dritten Epiphaniassonntage liess gewiss auch manches Licht auf Jaspur und unsere Arbeit ~~fallen~~ dort fallen. Cannadays waren schon am Vormittage nach Gumla zurueckgefahren. Als der Regen aufhoerte, verliess auch ich die gastlichen aber jetzt durchnaesserten Zelte, machte meinen Abschied mit den Nagarchristen und wanderte noch zwei Stunden nach dem Dorfe Ichkela, wo wir eine grosse Gemeinde haben, die auch eine Schule besitzt und unterhaelt. Diese Leute waren die ersten, die nach einer Gewalttat eines Beamten in den Strudel der Unruhen gerieten. Es war freilich nur der Funke, der die angehaeuften Brennstoffe zur Entzuendung brachte. Abends am Feuer hoerte ich dann die GEschichte der Leiden, die die Rache des Koenigs ueber sie gebracht hatte. Aber mit Stolz bemerken sie auch, dass die alten Zustaende fuer immer vorueber sind. Ich war ihr Gast bei gemeinsamen Mahle. Am naechsten Morgen Besuchte ich alle Doerfer, die zu dieser Gemeinde gehoeren, immer wieder von neuem begruesst und bekraenzt. Nachmittags war dann noch ein gemeinsamer Gottesdienst mit folgender Gemeindeversammlung. Not hat die Leute zusammengeschweisst und noch schneller als in Chota-Hagpur zur Selbstaeendigkeit gebracht.

Dann aber lenkten wir unsere Schritte der Grenze Biru zu. Einen ganzen Tag wanderten und kletterten wir durch die Bergwaelder nach Suedosten. Wir passierten Tutiamba, ein ehemaliges Christendorf. Jetzt ist alles wieder heidnisch geworden, nachdem der dortige Katechist hatte fluechten muessen. Hier inmitten der Waelder hatten die Haescher des Koenigs so recht ungestoert hausen und an den armen Leuten ihr Muetchen kuehlen koennen. Sie mussten sofort opfern und heidnisch werden. Andernfalls waeren Mord und der rote Hahn auf dem Dache die Folge gewesen.

Gegen Abend erreichten wir Tipkapani in Biru, wo uns ein grosser Empfang zugedacht war. Mit Fahnen und Trommeln waren die Leute uns entgegen gezogen, aber wir waren auf einem andern Wege in das leere Dorf gekommen. Und so konnten wir ihnen entgegenziehen und unsere Empfaenger empfangen. Das wurde mit gutem Humor aufgenommen. In der Kapelle fuehrten sie dann doch ihr Programm durch. Eine gottesdienstliche Versammlung ist ja dabei immer die Hauptsache. Was koennten wir auch besseres tun, als uns um den Kern aller Missionsarbeit, um Gottes Wort zu sammeln?

Hier war aber auch Ernsteres zu tun. ~~xx~~ Ein benachbartes Dorf war zu den Anglicanern uebergetreten. Ein aus Jaspur ohne Not geflohenener Katechist war von dem Gemeindegemeinderate nicht angestellt worden, und so hatte er sich den Anglicanern zugewandt, die ihn nur zu gerne aufnahmen und Anstellung versprachen. Er brauchte nur das Dorf hinueber~~xx~~ zu ziehen, und Anstellung war da. Das tat er mit Huelfe seiner Verwandten. Allerlei weltliche Misshelligkeiten unterstuetzten ihn dabei. Ich ging selbst in das Dorf und sprach mit den Leuten. Aber sie hatten ihren Entschluss gefasst, der ~~bischoeflichen~~ Kirche anzugehoeren. Mit dem Worte "Bischof" wird ja viel Unfug getrieben. Es wird immer so hingestellt, als ob unsere Kirche kein Haupt haette. Es widerstrebt mir ganz und gar, mich um solche Leute zu bemuehen. Die anglicanische Kirche ist nun einmal da, wenn sie auch durch einen frommen Betrug nach Biru gekommen ist. Wer sich ihr anschliessen will, mag es tun. Es hat auch nicht viel Zweck, die Uebertritte durch Abmachungen zu regeln. Sie wird trotz aller Regeln tun, was sie immer getan hat: Nehmen was sie von uns nehmen kann. Es waere sehr interessant, einmal zu erfahren, wieviel wohl von den 25000 Christen der anglicanischen Kirche in Chota-Nagpur aus dem Heidentume stammen. Wenn wir uns beruhigen wollen ob solcher Praxis, so koennen wir es tun nach dem Worte des Herrn, Joh. 4, 37. 38. Es gibt noch mehr Felder in Indien und sonstwo, wo die deutsche Mission gesaet und die englische geerntet hat.

Von Tipkapani hatten wir dann nur noch eine halbe Tagesreise hinunter nach Kinkel, wo wir nach beschwerlichem Abstieg am Abend des 26. Januar ankamen.

*A. John.*



1927. //

von den Bergabhängen herunter, so dass nur unfruchtbare Stellen zu-  
rueck bleiben, wie wir sie allenthalben auf der einst so wunderbar  
gruen bewaldeten Ranch hoch oben gesehen. Ist es nicht zu-  
erst nur Eigenmut. Eine indische Gerichtsverhandlung. In die Gerichte  
dienen, im Lande gereicht es doch den Leuten. Und wir kommen  
wir nicht zu sehen.

"Da es mir wahrscheinlich ist, dass Sie in der Anklage gegen Paulus Minj aus Kusumtal, Staat Jaspur, wesentliche Aussagen machen koennen, so werden Sie hierdurch ersucht, am 8. August 1927 vormittags um 10 Uhr vor dem Schwurgerichte dieses Staates zu erscheinen und ohne Erlaubnis nicht wegzugehen. Sollten Sie ohne triftigen Grund der Vorladung nicht Folge leisten, so werden Sie unter Zwangsbefehl hierher gebracht werden." Ein Gerichtsbote wartete mit dieser Vorladung seit 2 Tagen in Kinkel auf mich, als ich von Ranchi nachhause zurueckkehrte. Das war fuer mich eine peinliche Angelegenheit, denn der Angeklagte war ein christlicher Lehrer in einer unserer Jaspurgemeinden, der einen andern Lehrer als Vefuehrer seiner Frau niedergeschlagen und getoetet haben soll. Es ist Regenzeit und der Gerichtshof eine Tagereise weit entfernt, aber es hilft nichts, ich muss der Vorladung folgen.

Ein grauer Morgen tagte, als wir zur Abreise bereit waren. Das Pferd ist gesattelt, Lebensmittel sind fuer 4 Tage eingepackt, da auch ein Sonntag dazwischen liegt. Die beiden neuen Pastoren der Kinkelgemeinde begleiten mich. Sie wollen sich in Jaspur-Nagar dem Staatssuperintendenten vorstellen, in dessen Verwaltungsgebiet sie ja auch zu arbeiten haben. Man achtet dort eifersuechtig darauf, dass keine Fremden ohne Erlaubnis wirken. Das Pferd hat es gut, denn bei dem ~~schlechten~~ schlechten Wege kann es vorerst niemand benutzen. Es tanzt uebermuetig in den schlammigen Reisfeldern, den fuehrenden Pferdeknecht mit dem Fett des Landes bedeckend. Jaspur liegt viel hoerher als Biru, und wir muessen wenigstens 500 Meter emporklettern, ehe wir Jaspur-Nagar, die Hauptstadt, erreichen.

Der Grenzwald nimmt uns bald auf, die Steigung beginnt. Nur schmale Fusspfade winden sich an den Bergen empor. Muehsam klettern die Lastentraeger zu ueber die steilen Felsen. Auch das Pferd hat bald genug und wird ruhig. Die Sonne scheint nicht, aber es ist schwuel und heiss, so dass bald der Schweiss aus allen Poren rinnt. Doch daran ist man gewohnt, ~~das~~ das ist in Indien nicht anders. Herrlich aber ist in der Regenzeit die Natur ueberhaupt, und der Wald besonders. Ueberaus rauscht das Wasser in den Schluchten der Berge schaeumend/springen die kleinen Rinnsale ueber die Felsen, als wollten sie hier schon zeigen, welche Kraft ihnen eigen sein werde, wenn sie erst einmal als grosse Stroeme da unten durch die Ebene ziehen wuerden. Wie duerr war es hier in der heissen Zeit! Jetzt braucht niemand stundenlang nach Wasser zu suchen. Waerme und Feuchtigkeit bringen eine ueppige Vegetation hervor. Die Bambussprossen spriessen ja in wenigen Wochen immer ueber die Hoehe des Mutterstockes hinaus, oft bis zu 20 Meter hoch! Schlingpflanzen ueberziehen Baum und Stauch mit dichtem Gruen. Aber weder Baume noch Straeucher bluehen jetzt, und einen bunten Wiesenteppich wie daheim wuerde man vergebens suchen. Nur lilienartige Pflanzen schmueken sich an den Wasserlaefen mit duftenden weissen Blueten. Die Graeser jedoch bluehen ganz unscheinbar.

In 2 Stunden haben wir Jaspurs Grenze erreicht und damit den ersten Gebirgsabsatz erstiegen. Der Wald ist hier merklich dichter, stattliche Baume bezeugen allenthalben, welch prachtvolles Holz gedeihen kann. Die Vasallenstaaten im Innern zeichnen sich im allgemeinen nicht grade durch Mueterwirtschaft aus. Eins aber haben sie zu ihren Gunsten zu verbuchen: Sie schuetzen den Wald. Die landhungrige Bevoelkerung auf britischem Gebiete haut alles ohne Sinn und Verstand nieder. Die tropischen Regenguesse spielen in wenigen Jahren die ungepfluegte

von den Bergabhängen herunter, so dass nur unfruchtbare Strecken zurück bleiben, wie wir sie allenthalben auf der einst so wunderbar schönen bewaldeten Ranchihochebene beobachten konnten. Ist es auch zuerst nur Eigennutz oder Vergnügen an der Jagd, denen die Fürsten dienen, am Ende gereicht es doch dem ganzen Lande zum Nutzen. Wild bekommen wir nicht zu sehen, wenn es auch in der Nähe sein mag. Allenthalben girren die Wildtauben, da und dort schreit ein Pfau, wilde Hühner huschen bisweilen über den Weg, und über uns ziehen Habichte ihre Kreise. Unmelodisch kreischen die Papageien. Ist der indische Wald daher auch nicht in Schweigen gehüllt, so hallt in ihm doch nicht der liebliche Vogelgesang eines deutschen Waldes wider. Wunderbar aber ist an Aussichtsstellen der Fernblick über die Ebene, aus der wir emporgestiegen sind, und auf die Berge, die vor uns liegen. Die Luft ist so klar und rein in der Regenzeit, dass man alles zum Greifen nahe wachnt. Das Auge kann sich nicht satt sehen an den herrlichen Werken Gottes in der Natur, den Schöpfer preisend mit ihrer Schönheit.

Nach 4 Stunden kommen wir aus dem Walde heraus. Eine Ortschaft liegt vor uns, eingebettet in uralte Mangohaine, über denen die gewaltigen Wedel der Wipfel schlanker Palmen schweben. Es ist ein grosses Dorf inmitten prachtvoller Reisfelder, Eigentum der Königin-Mutter von Jaspur. Der Mittelpunkt ihres Gutshofes ist ein von Brahmanen sauber gehaltener Vishnutempel. Auch ein Markt und eine Schule sind hier. Auf letztere steuern wir zu, um dort unser Mittagessen zu kochen und auszu-  
ruhen.

Das Gebäude ist für eine Schule so unpraktisch wie nur möglich. Der innere Raum hat keine Fenster. Ein langes Brett auf zwei Pfählen ist seine ganze Ausstattung, wenn man von dem schiefen Brette auf vier nach innen gestellten Beinen absieht, das wohl die Stelle des Katheders vertritt. Die Kinder haben Ferien, um zu Hause beim Reispflanzen zu helfen. Für Wissenschaften hat man in Jaspur nicht allzuviel übrig. Wozu auch? Die breite Masse ist ja bisher immer ohne Lesen und Schreiben ausgekommen, und Analphabeten sind am Ende am leichtesten zu regieren. Das Regieren besorgt am besten der König, für die religiösen Bedürfnisse sind die Priester da, in Nocten holt man den Zauberer. Was darüber hinaus geht, dabei bescheidet man sich mit "kya jane", was weiss ich!

Unsere einfache Mahlzeit ist bald beendet, aber inzwischen hat sich Regen eingestellt, also warten wir noch eine Weile. Doch als der Mittag längst vorüber war, mussten wir in den Regen hinaus. Grau und in Regenwolken gehüllt lagen die Berge des zweiten Aufstieges vor uns. Nun aber kamen wir auf die Kunststrasse Jaspurs, die einzige Verbindung für Gefährte vom oberen zum unteren Teile des Landes. Doch wie sah sie aus! Vom Regen waren die Windungen an den Bergen hinauf völlig zerrissen, die aus Baumstämmen bestehenden Brücken weggeschwemmt. Ihre Wiederherstellung wird viel Geld kosten, denn Frondienste sind ja nun aufgehoben. Früher machten die Bauern alles auf Kommando des Königs. Das war sehr billig und bequem. Wir sprangen, kletterten und wateten die steilen Abhänge empor, und die Sonne lachte dazu, als der Regen vorüber war. Regenzeitssonne im August, beim Hinaufklettern von Bergen ist etwas Furchtbares. Lieber von aussen durchnaesst werden als von innen nach aussen. Man reisst alles auf. Aber wo die glühenden Strahlen die blossen Haut treffen, ist sie in kurzer Zeit verbrannt und mit dunklem Rot überzogen, bis sie sich dann völlig abschält. Es kann einem schwarz vor den Augen werden, und dann heisst es: Im Schatten niedersitzen, wo man sich bald wieder erholt.

Gefährnisse angestellt. Man hatte ein Haus über dem Fluss gebaut.



Bald folgen dann ja auch erquickende Regenguesse. Endlich hatten wir, die zweite Ebene erreicht. Wir waren oben. Von einer bestimmten Stelle an war auch die Strasse wohl erhalten. Wir kamen an ein grosses Dorf, in dem ich vor 20 Jahren oft eingekehrt war. Die Einwohner waren von uns dem Christentume gewonnen worden. Jetzt sind sie katholisch. Von fern sahen sie uns vorbeiziehen. Einige junge Leute, die mich nicht kannten und wohl einen Jesuiten in mir vermuteten, beugten die Kniee, bekreuzigten sich und gruessten mit roemischem Grusse. Sie alle stehen in unseren Taufregistern, aber unser Katechist floh in der Revolutionszeit, und so wurden sie eine leichte Beute der Jesuiten.

Von hier hatten wir nur noch eine Stunde Weges bis zu dem grossen Dorfe Sitonga, wo die Leute zum ueberwiegenden Theile unserer Kirche treu geblieben sind. Hier gedachten wir den Sonntag zu verleben. Gegen Abend turnten wir ueber die letzten Reisfelder. Bald waren wir im Dorfe. Unerwartet kamen wir an. Aber bald sammelte sich gross und klein zur Begruessung um uns. Ich war seit 19 Jahren nicht mehr hier gewesen, und nur die Alten kannten mich noch. Auch das waren ihrer nicht viele, denn die Lebenszeit der Kols ist wohl noch kuerzer als die unsere, und Seuchen der vergangenen Jahre haben viele mitgenommen. Manch ein Angesicht aber zeigte die Zuege derer, die ich als ihre Eltern gekannt hatte, so die Tochter des ersten Christen in Jaspur, Chandmasih, der hier seinen Wohnsitz hatte, auf dessen Wirken auch die Christianisierung Sitongas zurueckzufuehren ist. 1906 sah ich ihn zum ersten Male. Nun konnte ich nur noch sein Grab besuchen. Die Kapelle gewahrte uns trockene Unterkunft, und es musste natuerlich gleich ein Dankgottesdienst gehalten werden. Draussen goss es wieder in Stroemen. Wir aber schliefen nach dem sehr spaeten Abendessen wundervoll, trotz aller Muecken, deren Taetigkeit Spuren erst am naechsten Morgen sichtbar und fuehlbar waren, trotz auch der vielen jungen Leute, die es sich nicht nehmen liessen, die Nacht ueber wie die Heringe um uns herum zu lagern.

Der Sonntag wurde zum Festtag. Beim Gottesdienste fanden nicht alle Platz in der Kapelle. Viele mussten draussen stehen. Setzen konnten sie sich wegen der Naesse nicht. Ich sprach zu ihnen ueber Matth. 7, 21. Und wie lauschten sie! Die armen Jaspurer sind nicht verwoehnt mit Wortverkuendung. Ein besonderer Taufgottesdienst fand dann noch am Abend statt, bei dem ich der Gemeinde ihre Pflicht gegen die Kinder ans Herz legte. Dazwischen war geselliges Beisammensein, wie es die Kols gern haben. Sie erzaelten dann von allen ihren Noeten in Krieg und Revolution. Und es ist immer dieselbe Geschichte von Ungerechtigkeit, Bedruekung und auch Mord. Es gehoert sich, dass man jedes Haus besucht. Wenn es dann aber mehr als 40 Familien sind, so ist dazu schon eine geraume Zeit noetig. Nach dem ueblichen Festmahl am Abend will die liebe Jugend mit Gesang, von Trommelklang begleitet, auch noch ausgiebig zu ihrem Rechte kommen. Wer je solch ein Getrommel grossen Stils mit erlebt hat, der weiss, was es bedeutet. Wenn Uraus ihre rauhen Stimmen erheben, so ist das mehr gut gemeint als alles andere. Das Bild der Gemuetlichkeit wurde vollstaendig, als sich ein riesiger Bueffel direkt vor der Tuer lagerte und vor Behagen schnaufte. Wer die Tuer passieren wollte, kletterte ueber ihn hinweg.

Der naechste Morgen sah uns auf dem Wege nach dem etwa anderthalb Stunden entfernten Nagar, wo wir ja um 10 Uhr sein sollten. Hier erwarteten uns schon die zu unserer Gemeinde gehoerigen Beamten. Einige davon sind Lehrer, andere beim Gericht Polizei und im Gefaengniss angestellt. Man hatte ein Haus fuer mich frei machen las-

sen, wo wir gute Unterkunft fanden. Es wurde mir gleich eröffnet, dass die Gerichtssitzung vor 12 Uhr nicht beginne. So hatten wir Zeit, uns umzusehen und Post abzufertigen. Ueberall waren Gefangene an der Arbeit, erkenntlich an einem eisernen Ringe um das linke Bein. Zwei schwer gefesselte Moerder wurden eben eingebracht und an unserem Hause vorbeigefuehrt.

Nach 12 Uhr erhielt ich Nachricht, dass ich zum Gericht kommen moechte. Der Subadar, ein hoeherer Polizeibeamter, fuehrte mich in einen Raum des mit dem Koenigsschloss verbundenen Gerichtsgebaeudes und bat mich, zu warten. Durch die offene Tuer sah und hoerte ich, wie im Nebenraume grade eine Feldstreitigkeit verhandelt wurde. Die Advokaten beider Parteien stritten sich maechtig, bald in Englisch, bald in Hindi. Es hoert sich aber viel schlimmer an, als es gemeint ist. Vielleicht sind sie beide von der Wahrheit weit entfernt. Waehrend der eine mit grossem Ernste seinem Zeugen seine Aussagen durch geschickte Fragen wahrscheinlich in den Mund legt, lacht der andere hoehnisch, um es dann mit seinem Zeugen wohl ebenso zu machen. Der Richter hoert zu und schreibt, macht selten eine Bemerkung. Ueber ihm haengt ein Faecher, der von einem auf der Erde sitzenden Manne gezogen wird. Ich erinnere mich des Bildes von unserem Gefangenenlager her. Immer langsamer bewegt sich der Faecher. Der Zieher schlaeft ein. Ploetzlich hoert alle Bewegung auf. Ein Polizist versetzt dem Manne einen Fusstritt, der seine Energie aufs neue anfacht, so dass der Faecher seine Bewegungen in grossem Ausmasse ueber dem Kopfe des Richters macht, bis abermals eine Kraftauffrischung notwendig wird.

Endlich holt mich der Subadar und fuehrt mich in den Raum, wo der Staatssuperintendent mit den Geschwornen sitzt. Von den 3 letzteren ist einer ein lutherischer Christ. Der Vorsitzende begruesst mich und bittet um Entschuldigung, dass er mich habe bemuehen muessen. Es wird mir ein Stuhl angewiesen. Vor mir liegt ein Plakat, auf dem mit grossen Buchstaben die Schwurformel in Englisch und Hindi steht. Sie lautet: Ich gelobe, dass ich hier nichts als die Wahrheit sagen werde, so wahr mir Gott helfe. Der Richter bittet mich, den Schwur laut vorzulesen. Die sonst bei den Englaendern uebliche Vereidigung auf die Bibel fehlt hier. Neben mir sass der Subadar, zugleich auch der Anklagevertreter. Er hatte sich die Fragen notiert, die er an mich richten wollte, so konnte ich sie schon vorher lesen. Bei der Frage, ob ich den Angeklagten kenne, wies er auf einen mit Ketten gebundenen Mann hin, den ich bisher nicht bemerkt hatte. Ich erschrak, als ich auf sah, denn nur zwei Schritte entfernt stand Paulus, ~~ih~~ veraendert in seinem Aussehen. Es bewegte mich tief, dass ich hier vor heidnischen Richtern gegen einen unserer Christen aussagen musste, denn darauf lief die Sache hinaus. Paulus hat die Tat vor der Polizei und auch vor dem Vorderrichter eingestanden, vor dem Schwurgerichte aber sein Bekenntnis zurueckgezogen. Als ich einige Wochen nach dem Morde in Sarhapani, der Staette der Tat, war, hat seine Frau, die den Umstaenden nach nur die einzige Zeugin des Verbrechens sein kann, auch vor mir bekannt, dass ihr Mann der Taeter sei. Dieses Bekenntnis der Frau aus meinem Munde zu hoeren, darum drehte sich alles, denn auch sie hat ihre fruheren Aussagen zurueckgezogen. Ueber die Unterredungen mit mir und einem Pastor befragt, behauptete sie, nichts gesagt zu haben, was ihren Mann belaste. Darauf hin erst hat die Polizei darauf bestanden, dass ich vorgeladen wuerde. ~~Was~~ Paulus und seine Frau bewegen haben mag, dem Verlauf der Klage eine andere Wendung geben zu wollen, das bleibt dunkel. Irgend jemand muss ihm gesagt haben, dass er frei kommen koenne, wenn nichts zu beweisen sei. Wir da-



gegen hatten fuer ihn erhofft, dass der Beweggrund zur Tat ein sehr starker Milderungsgrund sein werde. Dass in dem Getoeteten ein Boesewicht sein Leben verloren hat, daran ist kein Zweifel. Ich sprach das auch aus, da man meine Meinung ueber die ganze Sache hoeren wollte. Dem Angeklagten wurde erlaubt, Fragen an mich zu stellen. Er fragte mich, ob ich nicht wuesste, dass sowohl seine Frau als auch seine Schwiegermutter zeitweise Geistesgestoert seien. Davon kann ich bei unserer langjaehrigen Abwesenheit von Indien natuerlich nichts wissen, Paulus will jedoch den Wert des vor mir abgelegten Bekenntnisses seiner Frau herabsetzen, darum stellt er sie als geistesgestoert hin. Ob nun Paulus die Tat begangen hat oder nicht, gelogen hat er mit seiner Frau jedenfalls. Wir wissen noch nicht, wie das Urteil ausfallen wird, jedenfalls wird meine Aussage schwer ins Gewicht fallen.

Ich wurde darauf entlassen. Der Superintendent bat mich, den Tag ueber zu bleiben, da er am naechsten Morgen gern noch manches mit mir besprochen haette. Das war mir lieb, denn auch ich hatte noch mancherlei Wuensche fuer unsere Arbeit auf dem Herzen. Die legte ich ihm denn auch bei unserer Zusammenkunft dar. Wir duerfen hoffen, dass uns von seiner Seite jedmoegliche Foerderung zuteil werden wird. Aber auch ihm sind die Haende gebunden. Er koennte z.B. den Bau einer neuen Missionsstation nicht erlauben. Das kann erst geschehen, wenn der Koenig selbst auf den Thron kommt und die Erlaubnis gibt. Bis dahin muss die Arbeit in Jaspur von aussen geleitet werden.

Im Eilmarsche brachten wir dann noch an demselben Tage die 34 Klm. hinter uns, die von der Heimat trennten. Leichter war der Abstieg auf alle Faelle als der Aufstieg gewesen war.

Der Grenzwald nimmt uns bald auf, die Steigung beginnt. Nur schmale Pfade winden sich an den Bergen empor. Muehen kletterten die Lastenraeger ueber die steilen Felsen. Auch das Pferd hat bald genug und wird ruhig. Die Sonne scheint nicht, aber es ist angenehm und heiss, so dass bald der Schweiß aus allen Poren rinnt. Doch daran ist man gewohnt, denn das ist in Indien nicht anders. Herrlich aber ist in der Regenzeit die Natur überhaupt, und der Wald besonders. Belebte rauscht das Wasser in den Schluchten der Berge schäumend springen die kleinen Wasser ueber die Felsen, als wollten sie hier schon zeigen, welche Kraft ihnen eigen sein werde, wenn sie erst einmal als grosse Sturze an unsen durch die Ebene ziehen werden. Wie dunn war es hier in der kalten Zeit! Jetzt braucht niemand stundenlang nach Wasser zu suchen. Hier und da bringen eine ueppige Vegetation hervor. Die Bambusprossen erheben sich in wenigen Wochen immer ueber die Hoehs des Lutterstoeckes hinaus, oft bis zu 20 Meter hoch! Schlingpflanzen ueberziehen Baum und Strauch mit dichtem gruen. Aber weder Baum noch Straucher bluehen jetzt, und ein bunter Wiesenteppich wie der beim Winter war vergebens suchen. Nur lilienartige Pflanzen schauen sich an den Wasserlaufen mit aufblühenden weissen Blueten. Die Grasseen bluehen ganz massenhaft.

In 3 Stunden haben wir Jaspurs Grenze erreicht und damit den ersten Gebirgsabstieg erstiegen. Der Wald ist hier merklich dichter, stattliche Baume heben sich allenthalben, welche prachtvolles Holz geben kann. Die Farnen stehen in dichten Gruppen sich im allgemeinen nicht grade durch Unterviereck aus. Eine aber haben sie zu ihren Gunsten zu verbuchen: Sie schuetzen den Wald. Die landwirtschaftliche Bevölkerung auf britischen Gebieten hat alles ohne Sinn und Verstand zerstört. Die tropischen Regenwälder spielen in wenigen Jahren die ungepflanzte

A. John.

Eine indische Tronbesteigung.

Es sind nun bereits 29 Jahre her, seit wir mit dem schoenen Berg und Waldlande Jaspur in Verbindung traten. Damals waren es Raeuber, die ueber die Grenze kamen, nachts bei uns einbrachen und nach ihrer Festnahme behaupteten, sie waeren die Hofdiebe des Fuersten jenes wilden kleinen Staates. Seitdem hat sich dort vieles geaendert. Das Christentum hielt unter grossen Wirren seinen Einzug. Drei Rajas, Grossvater, Sohn und Enkel gingen nach ihrem Tode auf dem Scheiterhaufen in Flammen auf, wie es die Sitte der vornehmen Hindus erheischt. Mancherlei Art waren unsere Beziehungen zu ihnen gewesen, bis ihnen der Krieg auf 10 Jahre ein jaches Ende machte. Aber das Christentum war in dem Lande nicht mehr zu unterdruecken, selbst als vor wenigen Jahren infolge eines Aufstandes sich der Hass der heidnischen Regierung gegen die Christen noch einmal mit aller Macht Luft machte. Damals starb der letzte Raja, und sein Sohn wurde wegen seiner Beteiligung an den Wirren auf drei Jahre von der Regierung ausgeschlossen. Die britische Regierung hoffte, dass in der Zeit durch einen Staatssuperintendenten Ordnung in dem erschoepten und verwahrlosten Lande geschaffen werden koennte. Es vergingen zwar mehr als drei Jahre, aber Mitte April dieses Jahres erhielten wir ganz unerwartet die Nachricht, dass am 7. Mai dem ehemaligen Kronprinzen die Regierung uebertragen werden sollte. Das ganze Land geriet in Aufregung, denn fuer Vorbereitungen blieb nicht viel Zeit. In aller Eile musste das Programm fuer die Festlichkeiten mit der Zentralregierung vereinbart werden. Man konnte nicht einmal Einladungen ergehen lassen. Auswaertige Gaeste wurden telegraphisch herbeigerufen und erfuehren erst an Ort und Stelle, was eigentlich vor sich gehen sollte.

Am 5. Mai machten wir uns auf den Weg nach Nagar, der Residenz des Koenigs von Jaspur. Eine schreckliche Hitzwelle war seit einigen Tagen ueber uns gekommen, so dass wir schon frueh um 3 Uhr von Kinkel aufbrachen, um einen grossen Teil des etwa 30 Klm. langen Weges vor der Hitze des Tages hinter uns zu bringen. Aber es war trotzdem auch in den Morgenstunden so heiss, dass wir in Schweiss gebadet die beiden Aufstiege von insgesamt etwa 350 M. ueberwanden. Oben aber war es bedeutend kuehler. Ein Hain nahm uns, wie wir hofften, zu langer Rast auf. Wir hatten ja nur noch 2 Stunden Weges bis an unser Ziel. Doch aus der langen Rast wurde nichts. Gegen Mittag stiegen drohende Wolken am Himmel auf. Vorzeitig mussten wir aufbrechen. Als wir aus dem letzten Walde herauskamen, leuchteten die weissen Hauser von Nagar zu uns herueber, aber schon trieb uns ein Staubsturm zu immer groesserer Eile an. Die ersten Tropfen fielen bereits bei unserem Einzuge durch die errichteten Ehrenpoorten, denen der Sturm uebel mitspielte, und noch ehe wir unser vorausgesandtes und aufgestelltes Zelt finden konnten, regnete es in Stroemen. Bald aber hatten wir es in einem Haine erreicht, noch ehe wir voellig durchnaest waren. Wir waren auch nicht eine Minute zu frueh gekommen. Unsere 60 Schulknaben, die wir als Saenger mitgebracht hatten, fanden Unterschlupf in dem Hause eines christlichen Lehrers. Dort musste auch ich schliesslich Unterkommen suchen, da es sich herausstellte, dass der Zeltplatz gewisser Umstaende wegen sehr uebel gewaehlt war. Neue Gewitter zogen herauf. Grausig hallten die Donnerschlaege an den nahen Bergen wider. Es war keine angenehme Nacht auf der kleinen Veranda, wo sich etwa 80 Menschen zum Schlafen zusammendraengten. Vom Kirchenrat in Ranchi waren der President und der Sekretaer gekommen, und Br. Prehn wurde fuer den naechsten Tag erwartet. Hier erhielten wir aus dem Schlosse die Einladungen zu den verschiedenen Veranstaltungen, die sich zu meinem Schrecken auf 4 Tage verteilen sollten. Der Regen stoerte leider fast alles. Jeden Vormittag war es schoen, aber nachmittags entluden sich immer neue Gewitter, und grade auf die Nachmittage und Abende

~~waren die weissen~~ 466/10. n. Nr. 6/7 8. 10. n. n. kl. Bann 1926 B. 11, 23 4. 33



waren die meisten Festlichkeiten gelegt. Die ganze Zeit ueber waren wir Gaeste des Fuersten. Die Verwaltung sorgte fuer alle unsere Beduerfnisse. Nur unsere Schuljungen bekamen ausser etwas Truessigkeiten leider nichts. Sie galten als uneingeladen.

Da wir am Sonnabend Abend angekommen waren, konnten wir am Sonntagmorgen unsern Gottesdienst auf der Veranda des Lehrerhauses halten. Eine ganze Anzahl Beamter gehoeht unserer Kirche an. Der neue Pastor von Jaspur, Imanuel, hielt uns die Predigt. Der ganze Hof war voll von Christen. Mein Zelt wurde von dem ungeeigneten Platze in die Naehue des Lehrerhauses gebracht und unter einem grossen Baume aufgestellt. Ich gab am Nachmittage bei dem Politischen Agenten der Zentralprovinzen und bei dem Staatssuperintendenten meine Karte ab, traf aber niemanden. Die Herren waren auf Tigerjagd gefahren. Fuer den Politischen Agenten hatte man ein grosses Zeltlager in einem Haine hergestellt. Bewafinete Polizisten hielten Neugierige fern. Br. Preen kam erst am Montag frueh um 4 Uhr an. Der Sank war von dem Regen angeschwollen gewesen, und er hatte nur mit grosser Muehe herankommen koennen.

Montag der 7. Mai war der Kroenungstag. Im Schlosshofe war ein riesiges Zelt ohne Seitenwaende, eine sogenannte Schamiana, aufgestellt worden. Dort hatten sich die Gaeste frueh um 8 Uhr einzufinden, wo sie vom Staatssuperintendenten empfangen wurden. Gegenueber vom Eingange befand sich ein mit einem kostbaren Teppiche bedeckter erhoelter Platz, auf dem 4 Sessel standen. 2 davon waren von Silber. Das war der Tron. Der fuer den Koenig bestimmte Stuhl hatte als Seitenlehnen zwei Antilopen. Er ist frueher einmal in der Biene abgebildet worden. Ihm zur Rechten befand sich der Sitz des Politischen Agenten mit zwei silbernen Loewen als Seitenlehnen. Links vom Koenigssitze stand der Stuhl des Staatssuperintendenten, von diesem Tage ab einfach Dewan, Minister, genannt. Ein weiterer Sessel hinter den ersten dreien war fuer die Gemahlin des Englaenders bestimmt. Die ersten Sitzreihen links vom Tron waren den Jesuiten und uns, diejenigen rechts vom Tron den Staatsbeamten vorbehalten. Der uebrige Raum war fuer Brahmanen, Grossgrundbesitzer, Kaufleute und andere Gaeste bestimmt. Die Jesuiten erschienen in stattlicher Anzahl: 5 Europaeer und 5 Inder. Sie hatten den Vorrang vor uns, ganz der Bedeutung ihres Missionswerkes in Jaspur angemessen. Vor dem Kriege war es anders. In der Mitte war vom Eingang bis zum Throne ein roter Laeufer gelegt, merkwuerdigerweise von allerbilligstem Stoffe, den jedoch niemand Betreten durfte. Der Dewan fuehrte uns an der Seite zu unsern Sitzen.

Die Versammlung bot ein gar buntes, farbenreiches Bild. Seidene Gewaender und Turbane, Schmucksachen von Gold und Edelsteinen, die die Grossen des Landes angelegt hatten, schimmerten, von keiner Mode eingeengt, in allen Regenbogenfarben. Zuerst erschien die einzige sichtbare Dame, die Frau des Politischen Agenten. Sie nahm oben auf dem hinteren Sessel Platz. Ich konnte mich des Eindrucks nicht eruehren, dass der Platz hinter den Herren nicht besonders gluecklich gewaehlt war. Da sie bei der folgenden Zeremonie doch nichts zu tun hatte, waere es fuer sie wuerdiger gewesen, wenn sie unten, etwa vor uns, gesessen haette. Die Frauen aus des Rajas Familie waren wohl auch da, aber sie hatten ihre Sitze hinter Vorhaengen, so dass man nicht einmal ihr Kommen bemerken konnte. Vor dem Schlosse, wo eine Ehrenwache aufgestellt war, erschollen Trommelwirbel und Signale. Der Koenig erschien, gefuehrt vom Dewan. Ihm voran trugen rot gekleidete Diener die Abzeichen seiner Wuerde: Silberne Staebel, grosse Faecher, Yackschwaenze und sein Wappen. Die Versammlung erhob sich. Er selbst kam langsam heran, stieg die Stufen hinauf und setzte sich, ohne auch nur einen Blick auf die dort stehende Dame zu werfen. Er trug weisse mit Gold gestickte Schuhe, weisse, enge Beinkleider und darueber das eigentliche Staatsgewand von schwerem Goldbro-

kat. Von Goldbrokat, nur aus leichterem Stoffe, war auch sein Turban, an dessen Wedel, wie auch an den Ohrgehängen blaue Brillanten blitzten.

Kaum hatte er sich gesetzt, so kündeten neue Signale die Ankunft des Politischen Agenten an. Er schritt erst die Front der Ehrenwache ab, dann kam er herein, geführt vom ersten Polizeibeamten mit gezogenem Schwerte. Auch ihm zu Ehren standen die Anwesenden, bis er seinen Platz zur Rechten des Raja eingenommen hatte. Mit einer tiefen Verbeugung bat der Dewan den Fürsten, den Darbar die Staatsversammlung zu eröffnen zu dürfen. Der Politische Agent erhob sich darauf und verlas eine kurze Ansprache, in der er seine Freude darüber aussprach, dass er auf Anordnung der Britischen Regierung dem Raja die Regierungsgewalt über Jaspur übertragen dürfe. Was er aber sonst sagte, konnte als sehr ernste Ermahnung für den jungen Fürsten aufgefasst werden und war wohl auch so gemeint. Unter uneingeschrankter Lobes für den bisherigen Staatssuperintendenten wies er darauf hin, wie dieser durch weise Massregeln das verarmte Land hoch gebracht habe, und er bat den Raja, doch ja aus den Diensten dieses jetzt zum Dewan ernannten Beamten Nutzen ziehen zu wollen. Ubrigens wird der Raja in der englischen Sprache niemals als König bezeichnet. Er heisst dort einfach "Regierender Häuptling" und führt den Titel Hoheit. Darauf überreichte er dem Könige ein mit Juwelen besetztes Schwert in kostbarer Scheide. Beide Herren bekraänzten sich alsdann gegenseitig und reicherten sich Pan und Itr, - Gewürz und Wohlgeruch. Doch keiner ass das Gewürz, wie es eigentlich die indische Sitte erfordert. Damit fand der Kronungsdarbar sein Ende. Der Raja begleitete den Engländer hinaus zum Auto, worauf sich auch die Gäste zerstreuten.

Am Abend um 8 Uhr fand ein Staatsbankett zu 30 Gedecken statt. Wir beiden Deutschen gehörten zu den Geladenen. Die berühmte Firma Pelitti aus Calcutta hatte es übernommen, die Tafel zu besorgen. Das Essen war gut, aber durchaus nicht übermässig kostbar. Wir deutschen Missionare und der muhamedanische Dewan tranken Wasser, aber auch die andern Gäste tranken nur sehr wenig Wein. Meine Tischnachbarn waren beide Jesuiten. Mir gegenüber sass der Politische Agent, links von ihm der König, der aber seiner Kaste wegen nichts ass. Ich lernte den englischen Herren hier erst recht kennen. Er hatte am Nachmittage einen grossen Tiger geschossen, um den sich das Gespräch lebhaft drehte. Eine Kapelle aus Calcutta sorgte für Tafelmusik. Über uns zog ein schweres Gewitter mit Blitz und Donner weg, so dass wir fürchteten, vertrieben zu werden. Doch das Zelt hielt stand. Nach dem einzigen Toast auf König Georg war die Tafel bald zu Ende. Wir gingen vor das Schloss, wo nach dem Regen allerlei gymnastische Vorführungen und ein Tanz heidnischer Uraus stattfanden. Zuletzt wurde ein Feuerwerk abgebrannt, soweit es nicht durch den Regen verdorben war, das Tausende von Rupien gekostet haben soll.

Am nächsten Morgen reiste der Politische Agent ab. Seine Gegenwart hatte gewissermassen den Raja überschattet. Was nun folgte, hatte alles mehr einen ungezwungeneren Anstrich. Nachmittags war der Raja "zu Hause". In einem grossen Zelte wollte er um 4 Uhr seine Gäste bei sich sehen. Durch allerlei Spiele wollte er sie erfreuen lassen. Aber es regnete wiederum in Strömen. Doch man wusste sich zu helfen. Das ehemalige Gästehaus, jetzt Katasteramt, wurde schnell teilweise ausgeräumt, während wir sehr unzeremoniell mit dem Raja auf der Veranda herumbstanden. Sobald ein Stuhl notdürftig abgewischt war, bekam ihn irgend jemand zugeschoben. Diesmal bot mir der Fürst neben sich einen Platz an. So konnten wir uns lange unterhalten. Er wollte doch allerlei über unser Ergehen während der Kriegszeit erfahren. Ein

~~Gesandter~~ führte allerlei Kunststücke



Gaukler zeigte allerlei Kunststuecke, die den Koenig so in Erstaunen setzten, dass er mich mehrere Male anstiess und sagte: "Wie ist das nur zu erklaren?" Zum Tee wurde eine Puelle besten indischen Backwerkes angeboten. Auch der Sohn des Raja, ein zweijaehriger strammer Knabe, war da, fuerchtete sich jedoch sehr vor uns. Was an Feuerwerk nach solchem Regen noch brennbar war, wurde abgebrannt, kam aber nicht auf gegen die gewaltigen Blitzesstrahlen, die ein abziehendes indisches Gewitter entsendet. Wie gering ist dagegen alle Herrlichkeit der Menschen!

Am naechsten Tage versammelten sich die Christen draussen am Garten des Koenigs, um zu beraten, wie auch die Lutheraner Jaspurs dem Raja bei dieser Gelegenheit ihre Treue zeigen koennten. Im Program der Festlichkeiten war das bereits fuer diesen Abend vorgesehen. Wir hatten noch viel wichtigere Dinge zu beraten, doch die verschoben wir auf eine aermalige Versammlung am letzten Morgen. Um 4 Uhr sollte der erste Darbar unter dem Vorsitz des Koenigs stattfinden. Doch mit der Puenktlichkeit haperte es seit der Abreise des Politischen Agenten. Es ging mehr echt indisch zu. Der Raja war am Nachmittage merkwuerdigerweise zur Jagd gefahren, bei der drei Menschen von einem Tiger schwer verletzt wurden. Einer starb noch an demselben Tage. Ob dabei wohl immer die noetige Vorsicht angewandt wird, damit die beorderten Freiber nicht von den wilden Tieren zerrissen werden, wer will das sagen? Jedenfalls war der Eindruck auf uns ueber die Jagd an diesem Tage kein besonders guter. Es gewitterte wieder, aber um 5 Uhr konnte der Darbar beginnen. Er war so gedacht, dass hier die Untertanen ihrem Fue-rsten huldigen sollten. Der Koenig kam, gefuehrt von den hoechsten Beamten. Diesmal war er wirklich der Mittelpunkt der Versammlung, das Haupt seines Volkes. Gekleidet war er wie bei der Kroenung. Alle standen, bis er sich gesetzt hatte. Ihm zur Rechten setzte sich der Dewan. Und nun folgte in endloser Prozession die Huldigung der Anwesenden. Jeder einzelne trat an den Tron, verbeugte sich und legte eine groessere oder kleinere Geldsumme zu Fuessen des Raja. Zwei Maenner sassen dort und notierten Namen und Betrag des Gebers. Darauf stieg er die Stufen hinauf und empfing aus der Hand des Koenigs etwas Pan, in essbare Blaetter gewickeltes Gewuerz. Die Jesuiten eroeffneten den Reigen, wir folgten, und dann kamen nach Rang und Wuerden die Eingebornen. Es muss eine ganz nette Summe Geldes zusammengekommen sein. Brahmanen, Tempeldiener, Sadhus und sonstige Heilige legten Blumen und Fruechte nieder, denn es ziemt ihnen nicht, jemandem, und sei es auch der Koenig, Geschenke von materiellem Werte zu machen. Diese muessen vielmehr ihnen gemacht werden. Es war schon 7 Uhr, und noch war kein Ende abzusehen. Da brach der Raja die Huldigung ab.

Nun kamen wir evangelischen Christen an die Reihe. Draussen hatten sich unsere Gemeindeglieder zu Hunderten versammelt und sangen bereits ihre Lieder. Wir vier Mitglieder des Kirchenrates traten an den Tron. Ich stieg hinauf und bekraenzte den Koenig mit einem Gewinde von wundervollen weissen Blueten, das die Lehrerfrauen geflochten hatten. Dann verlas der Sekretaer eine Ergebenheitsadresse in Englisch, und der Praesident ueberreichte dem Fuersten eine Uhr und als Schoenstes eine Bibel im Namen der evangelischen Christen Jaspurs. Der Koenig erhob sich und verlas mit sehr leiser Stimme seine Antwort, die eigentlich gar nicht vorgesehen war. Er freute sich ueber die Treue, besonders aber ueber das heilige Religionsbuch der Christen, wie er sich ausdrueckte. Damit schloss der Dewan den Darbar. Draussen aber umstanden Tausende unsere Christen, die brennende Fackeln in ihren Haenden trugen. Unser Chor trug eine Anzahl Lieder vor, die Christen sangen, und so konnte an diesem Abende ein herrliches Zeugnis unsers Glaubens

dort abgelegt werden. Eine besonders freundliche Fügung war es, dass an diesem Abende allein kein Regen stoerte. Der Fackelzug bewegte sich dann noch durch die Strassen der Stadt, wobei unsere Leute ihrer Sangeslust keinen Zwang anzulegen brauchten, waehrend wiederum Feuerwerk abgebrannt wurde.

Der Darbar fand am letzten Nachmittage seine Fortsetzung. Es regnete aber so gewaltig, dass das grosse Zelt mit Tron und Teppichen im Nu unter Wasser stand. Alles ging im Morast unter. Schleunigst wurde die grosse Gerichtshalle ausgeraemt, in der nun bei fuerchterlicher Hitze und grausiger Hitze die letzte Versammlung stattfand. Die Beamten, die Kaufleute, die Muhamedaner verliessen hier ihre Adressen und ueberreichten ihre zum Teil sehr kostbaren Geschenke. Ein Brahmane hatte mit einem schriftlichen Gebete von grosser poetischer Schoenheit den Anfang gemacht. Es war dies Gebet das einzige Heidnisch-Religioese, das oeffentlich in den Festtagen zum Ausdruck kam. Der Raja gab wiederum mit sehr leiser Stimme seine schriftliche Antwort in der Landessprache. Ein Redner ist er nicht. Hier waere der Ort gewesen, wo er mit begeisternder Rede ein Band zwischen sich und seinen Untertanen haette schlingen koennen. Stundenlang dauerte die Muldigung, bis er endlich dem Letzten seinen Pan darbot und dann durch den Dewan den Darbar schliessen liess. Sichtlich ermuedet verschwand er sofort. Wir alle verabschiedeten uns vom Dewan, den wir noch baten, dem Raja unsern Dank fuer die erwiesene Gastfreundschaft uebermitteln zu wollen.

Wir hatten am Vormittage noch eine sehr ernste Beratung mit unsern Christen gehabt, die die schwierige Lage der Kolskirche so recht beleuchtete. Von dem oberen Teile Jaspurs war ein Brief an den Kirchenrat nach Ranchi gekommen, durch den fast alle Katechisten und damit die Gemeinden dem Kirchenrat den Gehorsam aufsagen. Als Grund geben sie an, dass sie ohne Zuschuesse von der Kirchenbehoerde nicht leben koennen. Sie bitten, dass sie von der autonomen Kirche losgeloest und wieder unter einen Missionar wie frueher gestellt werden. Sie wollen wieder Missionsfeld werden. Wir hatten in Ranchi beschlossen, keine schriftliche Antwort zu geben, sondern an Ort und Stelle mit den Leuten zu reden. Das geschen nun hier in ausgiebiger Weise. Wir legten ihnen unsere Schwierigkeiten dar, die allerdings sehr gross sind, und in den Aussen-gebieten wie Jaspur, wo die Gemeinden fuer Selbststaendigkeit noch gar nicht reif sind, doppelt schwer in die Erscheinung treten. Seit mehr als einem halben Jahre hat die Kolskirche keinerlei Zuschuesse zu den Gehaeltern ihrer Arbeiter mehr machen koennen, weil die deutsche Missions-gemeinde nicht an die Stelle der abgehenden Amerikaner getreten ist. Wenn das so bleibt, ist eine schlimme Krise unvermeidlich. Was in Schulwesen zusammenbrechen wird, welche Gemeinden uns verlassen und sich den Anglikanern anschliessen werden, wer will das vorher sagen! Abfall nach Rom ist nicht zu befuerchten, wenigstens da nicht, wo wahrer Glaube Wurzel gefasst hat. Unsere alten Gemeinden kaempfen hart, sich selbst zu erhalten, unsere Arbeiter leiden Hunger und Not, aber wir koennen ihnen nicht helfen. Das Herrn Gemeinde wird nicht untergehen in Chota-Nagpur, aber es wird allmaechlich fraglich, ob das in Verbindung mit der Gossner-schen Mission geschehen kann. Soll am Ende auch diese gesegnete deutsche Arbeit der englischen Staatskirche zufallen, und noch dazu dem katholisierenden Teile? Das waere doch traurig. Ein Werk, dem die deutsche Christenheit so viel Liebe entgegen gebracht hat, mit so vielen Opfern getragen hat, das moechten wir doch auch gerne der Mutterkirche erhalten. Wir haben dort in Nagar die Christen ueber alles aufgeklaert, haben sie gebeten, auch in diesen schwierigen Zeiten treu zu bleiben und daranzu gedenken, welcher Segen ihnen grade durch die lutherische Kirche vermittelt wurde, haben sie ermahnt, treuer zu werden auch im Tragen der Las-

feh  
feh  
feh

feh  
feh  
feh  
feh  
feh  
feh

feh

feh  
feh



ten. Viele unserer Gemeinden sind sehr arm, daran ist kein Zweifel. Wir wissen, dass jetzt in der heissen Zeit sehr viele Leute nur einmal am Tage essen koennen, aber daran ist auch kein Zweifel, dass den- noch mehr Mittel aufgebracht werden koennten, wenn der Stand des geist- lichen Lebens ein hoeherer waere. Das wissen wir wohl. Viele treue Ar- beiter wirken mit Predigen, Lehren und Beten dahin, dass es besser werde, befleissigen sich auch eines guten Wandels vor Gott und Men- schen, um andern ein Vorbild zu werden. Aber wir sind noch immer eine Missionskirche, die verkrueppeln kann, wenn sie vorzeitig aller Fuer- sorge verlustig geht. Moechte doch die Liebe der Gossnerschen Missions- freunde wieder erwachen! Es ist ja ihr eignes Werk, das es gilt zu retten und vor grossem Schaden, ja vor dem Zusammenbruch als ihr Missionswerk zu bewahren.

Mitten in der Nacht veliessen wir darauf Nagar nach allen Richtungen. Wir, die nach Sueden zogen, mussten, als wir die Berge hin- unter nach Biru stiegen, bemerken, dass dort in all den Tagen kein Tropfen Regen gefallen war und Backofenglut uns entgegen wehte. Und so ist es geblieben bis zum Tage, da diese Zeilen geschrieben werden. Tag um Tag mehr als 40 Grad C. im Schatten aushalten zu muessen, das ist beinahe nicht zum Ertragen. Aber auch das wird voruebergehen. Und der Herr gebe, dass auch die Sorgen um unser Werk gleich dieser Hitze- welle von uns weiche.

A. John  
 Finkbeiner 2. 6. 28.

Zweimal vom Tode errettet.

Jaspur ist ein wildes Land. Zwar in den fruchtbaren Ebenen haben sich neben den Hindus der verschiedensten Kasten unsere fleissigen und genügsamen ~~Uraus~~ Uraus angesiedelt, die das durch zahlreiche Wasserläufe zerklüftete Gelände von Wald und Gestrüpp befreien, die in der Regenzeit von den Bergen herunterschüssenden Gewässer durch Dämme in Banden schlagen und ihren Abfluss regeln, so daß allmählich ergiebige Reisfelder entstehen. Doch was da kraftstrotzend emporschießt und eine kostbare Ernte verheißt, ist noch lange nicht das Eigentum des armen Kolsbauern, der in glühender Hitze unentwegt seine Hacke schwingt, oder mit primitivem, von mageren kleinen Ochsen gezogenem Ackerzeug Furche um Furche zieht, in die er den Samen streut, den er sich und den Seinen oft genug vom Munde abdarbt. Tausend Gefahren drohen seinem Felde. Noch ehe der Same Wurzel gefaßt hat, sind Scharen von wilden Tauen dabei, sich die immer aufnahmefähigen Kröpfe zu füllen.

Und wenn die Knaben auch fleissig um die Felder traben, um die ungetretenen Gäste zu verschrecken, so sind doch oft lange, ehe die Sonne hinter den regenschweren Wolken aufgeht, die Pfauen von den Bergen gestiegen, und tun sich an der Hoffnung des Landmannes gütlich. Dann wieder bedrohen zu starke Regengüsse oder die glühenden Sonnenstrahlen die heranwachsende Ernte, hungernde Büffel und anderes Vieh fallen darüber her, vor allem aber ist es das Wild des Waldes, Wildschweine, Hirsche und Rehe, die nachts die Felder verderben. Wehe ihm, wenn er solch einen Feind seiner Mühe erlegt. Das Wild ist Eigentum des Königs, und er würde schwerer Strafe verfallen, während er andererseits auf Wildschadenersatz keinerlei Anspruch hat.

Ist aber die Ernte da, so beginnt für den Kol die schönste Zeit des Jahres. Er denkt nicht daran, daß von den Ernteerträgen ein grosser Teil als Abgabe an den König verschwinden wird, daß habgierige Gläubiger das Ihre mit schweren Zinsen einfordern werden, daß hoher Tribut an böse Geister zu entrichten sein wird. Überall hört man Gesang und Trommelklang, Hochzeiten und endlose Besuche finden statt, denn solange es reicht, kann man sich doch satt essen.

Aber häufig wandelt sich Gesang und Reigen in herbe Totenklage. Jaspurs Wälder bergen den gewaltigen Königstiger, der sich oft nicht damit begnügt, in den Viehherden zu reissen, sondern häufig in Wald und Flur, ja selbst in den Dörfern Menschen niederschlägt und sie auffrisst.

So geschah es auch im Dorfe Ketar, in das mich vor einiger Zeit mein Weg führte. Der Ort liegt am Fuße eines gewaltigen Felsenberges, der die am Tage empfangene Sonnenwärme nachts wieder ausstrahlt, so daß es selbst in der kalten Zeit immer warm ist. Nach Osten zu aber erstrecken sich grosse Waldungen, in denen es von Wild wimmelt. Die Bewohner des Dorfes sind seit etwa zwanzig Jahren Christen, die mich mit grosser Freude begrüßten. Ich bin ja mit dabei gewesen, als sie damals dem Heidentum Valetsagten. Einige Alte aus jenen Tagen lebten noch, die damals Führer waren und nun immer wieder fragten: "Weißt Du noch dies?" und, "weißt Du noch das?"



Manch einer, der damals den Zorn des Königs von Jaspur nicht scheute, ist später dem König der Wälder zum Opfer gefallen. Auch der alte Fürst von Jaspur ist zu seinen Vätern versammelt worden. König Tod hat nach seiner Weise all' ihrem Hader ein Ende gemacht. Ein neues Geschlecht ist herangewachsen, das die Geschichte des Kampfes jener Tage nur noch von den wenigen Grauhäuptern erfährt, wenn sie, die Enkel zwischen ihren Knien, am Abend ums Feuer sitzend, davon erzählen. In Indien wird man schnell alt.

Unter den Jünglingen, die mich singend einholten, fiel mir einer auf, dessen Hals auf einer Seite tiefe Schrammen aufwies. Am Abend hörte ich dann seine Geschichte. Kristochitt ist sein Name, das bedeutet *3* Sinn Christi. Es mögen wohl drei Jahre her sein, da löste Kristochitt mit seinem alten Onkel und einem anderen Manne eines Morgens sehr früh die Ochsen, um sie hinaus vor das Dorf auf die Dreschtemme zu treiben. Noch leuchteten die Sterne in all der Pracht der Monate nach der Regenzeit, und eben verkündeten die Hähne den nahenden Morgen. Dunkel erhob sich der Wald, nicht weit hinter der Dreschtemme, auf der Haufen an Haufen des goldkörnigen Reises aufgestapelt standen und auf die Hufe der Ochsen und Büffel warteten, die ihn in ungezählten Rundgängen vom Stroh lostreten, ihn "dreschen" sollten. Gemächlich machten sich die Leute an die Arbeit, breiteten einen Haufen Reis aus, und bald erscholl das "naure" der Ochsentreiber. Plötzlich ertönte das grausige Gebrüll eines Tigers, das er beim Sprung auf sein Opfer ausstößt. Die Ochsen stoben auseinander, zwei Männer standen einen Augenblick wie versteinert, aber Kristochitt lag blutend unter den Krallen der wilden Bestie, die mit ihrem Schwanz den Boden peitschte. Der eine Mann erraffte einen Haufen Reis und warf ihn auf den Tiger, ehe er schreiend entfloch, aber der Onkel Kristochitts erfasste den Strohhaken, um auf den Tiger loszugehen. Doch dieser hatte nicht einen Augenblick gezögert. Sobald er den jungen Mann niedergeschlagen hatte, biss er ihn seitwärts in den Hals, nicht in den Nacken, was gewöhnlich den sofortigen Tod bedeutet, schlug seine rechte Pfote um den Leib und schleppte ihn auf drei Beinen mit grosser Schnelligkeit von dannen. Es war eine furchtbare Umarmung. Kristochitt hatte die Besinnung nicht verloren. Der Tiger hatte nur einen Biss getan. Wange an Wange presste er sein Opfer an sich. "Und was dachtest du denn, als dich der Tiger wegschleppte, und hattest du Schmerzen?" fragte ich ihn, "Nein", antwortete er, "Schmerzen hatte ich keine, und ich dachte: Gott läßt mich sicherlich nicht auffressen, denn ich merkte, daß mein Onkel hinter mir her war und mit Erdstücken nach dem Tiger warf. Ein Klumpen traf mein Bein, worüber ich unendlich froh war." Und in der Tat, die Bestie ließ plötzlich Kristochitt fallen und wollte sich dem Onkel zuwenden. Der aber floh dem Dorfe zu, so schnell ihn seine Beine trugen konnten. Von dort kam auch die Hilfe. Mit grossen Geschrei kamen die Dorfleute heraus. Da hielt es der Tiger für das Geratensste, in den Wald zu flüchten. Kristochitt richtete sich auf und sah ihn noch verschwinden. Dann aber konnte er nur noch wenige Schritte gehen, bis ihm die Besinnung verließ und er hinfiel. Man trug ihn ins Dorf. Er war zwar übel zugerichtet, aber es waren nur Fleischwunden, die allmählich heilten.

Aber es blieb nicht bei dem einen Male, daß Kristochitt in so grosser Gefahr schwelte. Er zeigte mir seine Ferse, von der ein Stück fehlte. Was war geschehen? Der grosse Steinberg im Westen des Dorfes bildet an seinen steilen Abhängen zahlreiche Höhlen, beliebte Schlupfwinkel für Bären.

Bären sind zwar weniger als Tiger, aber auch sie können durch Kratzen und Beissen einen Menschen greulich zurichten. Die Jungen Leute ziehen in der heissen Zeit in den Wald, Brennholz zu schlagen. Das wollte auch Kristichitt eines Tages mit einigen Gefährten tun. Als sie um einen Felsen bogen, standen sie unerwartet einem Bären gegenüber. Alle ergriffen die Flucht. Der Bär aber begann sie zu verfolgen. In der Hast stürzte Kristochitt in ein Loch, und zwar so, daß seine Beine oben am Rande des Loches hervorragten. Im Nu war auch der Bär da, biss ihm ein Stück von der Ferse ab und trotte von dannen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Ein Bär wird kaum jemandem etwas tun, der still am Boden liegt. So kam Kristochitt auch dies Mal mit dem Leben davon.

Als ich am Abend mit den Christen zusammen war, sagte ich ihnen, daß Kristochitt durch Gottes Gnade nicht nur zweimal, sondern dreimal aus des Todes Drachen erlöst worden sei. Es geht noch ein anderer wie ein brüllender Löwe herum, der da sucht, welchen er verschlinge! Wir kennen ihn alle und wissen, welche Gefahr uns von ihm droht. Er will uns in das Verderben des ewigen Todes bringen. Und auch aus dieses Todes Rachen hat Gott unseren Kristochitt erlöst, wenn anders er ein rechter **Kristochitt** ist, das heißt, Christus Sinn hat. Und hat uns auch noch kein Tiger weggeschleppt, und sind wir noch nie in eines Bären Tatzen gefallen, die Erlösung durch unseren Heiland aus Satans Macht uns list, die Erlösung aus des ewigen Todes Rachen haben wir alle ebenso nötig wie Kristichitt, als er vom Tiger und Bären errettet wurde. —

A. John.

\_\_\_\_\_ ! ! ! ! ! ! ! \_\_\_\_\_



*Joseph Gossner*  
*1872*  
Ein halbes Jahr vielseitiger Taetigkeit.

### 3. Bei den Mundas in Assam.

*1872*  
Einige Generationen der Kols sind ins Grab gesunken, seit das Christentum im Jahre 1845 zu ihnen in ihre Waelder kam. Was damals geschah, wird jetzt Geschichte. Mit einer gewissen Ehrfurcht schaut das heutige Geschlecht zurueck auf die Vaeter ihres Glaubens. In hohem Ansehen stehen die Familien, die damals als Erste nach Kreuz und Krone griffen und unter viel Leid ihren Glauben bewahrt haben, denn es war nicht leicht, sich vom finstersten Teufelsdienst loszureissen und als Christen in allen Verfolgungen zu bestehen. Daher ist auch in den beiden Jahren derer Gedaechnis besonders gefeiert worden, die vor 75 Jahren die ersten Taeuflinge sowohl aus den Uraus als auch aus den Mundas gewesen sind. Selbst in dem fernen Assam haben die Mundachristen den Tag festlich begangen, da ihrem Volke in der alten Heimat Chota-Nagpur Heil widerfuhr.

Von Assam war anfangs dieses Jahres die besondere Bitte an den Kirchenrat in Ranchi ergangen, jemanden zu dieser Jubelfeier nach Assam zu entsenden. Der Praesident der Kolskirche ist selbst Munda, und da ich damals der einzige deutsche Missionar war, so fiel die Wahl auf uns beide. Am 22. Februar wollten wir uns in Calcutta treffen, um gemeinsam nach Chattarbasti zu reisen, wo die Jubelfeier vom 25.-27. stattfinden sollte.

Eine Reise von Kinkel nach Assam ist ein grosses Unternehmen. Es ist so weit nach Osten, dass ich die Uhr am Ziel unserer Reise beinahe 2 Stunden vorstellen konnte. Ich war von anderen Reisen erst am 18. nach Kinkel zurueckgekehrt, so dass ich mich nur grade fuer 4 Wochen ausruesten konnte, denn von Assam sollten wir ja gleich eine weitere Reise nach Bhutan und an den Ganges antreten.

Ein grauer Himmel blickte drohend auf uns, als ich von Kinkel abreiste. Doch ich kam noch trocken nach Khutitoli, wo mich Herr und Frau Cannaday mit dem Auto erwarteten. Als wir durch die Biruwaelder fahren, begann es heftig zu regnen. Eiskalt wehte in dieser Jahreszeit der Wind. Bald waren die Wege aufgeweicht, und wir kamen immer langsamer vorwaerts. An einer Stelle war die Strasse zerrissen, und das Auto glitt in ein Loch. Um ein Haar waere es umgekippt. Gluecklicherweise waren Leute in der Naeh, die das Gefaehrt mit Stangen und Stricken wieder flott machten. So kamen wir anstatt nach Ranchi nur bis zur englischen Missionsstation Kamdara. Hier mussten wir um Herberge bitten, die uns auch freundlichst gewahrt wurde. Unsere englischen Wirte waren so liebenswuerdig, dass ich es nicht ueber mich gewann, eine peinliche Angelegenheit zu erwaennen, bei der es sich um Uebertritte von unseren Gemeinden zur englischen Mission handelte. Im Stillen hofft man wohl dort immer noch, Gossners Erbe antreten zu koennen.

Am naechsten Morgen regnete es immer noch, aber wir mussten fort, denn nachmittags um 4 Uhr ging mein Zug nach Calcutta, und wir hatten noch etwa 75 Klm. bis Ranchi. Bald waren wir voellig durchnaesst. Nun begannen auch die Fluesse anzuschwellen. Wir mussten den Wagen durchs Wasser und die Flussufer hinauf schieben. Endlich erreichten wir die feste Strasse mit Bruecken ueber die Wasserlaeufer. Unsere Not hatte ein Ende. Um 2 Uhr waren wir in Ranchi. Aber meine Waesche, die fuer einen ganzen Monat reichen sollte, sah zumteil schlimm aus. Doch es half nicht. Um 4 Uhr fuhr ich weiter nach Calcutta. Auf der Bengal-Nagpur-eisenbahn war jedoch Streik, und auf jeder groesseren Station musste erst verhandelt werden, ob wir weiterfahren konnten. Nur die Europaeer und Anglo-Inder hielten den Betrieb aufrecht, alle Inder streikten. Zu den Lohnkaempfen gesellt sich hier auch noch der Rassenstreit. So kamen wir mit

4stuendiger Verspaetung in Calcutta an, wo ich von meinem Reisegefaehrten nach Assam begruesst wurde. In Calcutta herrschte schoenstes Wetter. Wir fuhren nach dem Bahnhofe Sealdah, von dem die Zuege nach Norden und Osten abgehen. Der Schnellzug nach Assam faehrt um  $\frac{1}{4}$  4 ab, so dass wir viel Zeit hatten, unsere Reiseangelegenheiten zu erledigen.

Calcutta ist die zweitgroesste Stadt des Britischen Reiches. Sie bietet des Interessanten so viel, dass man immer wieder Neues beobachten kann, so oft man auch hinkommt. Wer kennt all die Voelker, die ihre Angehoerigen hierher senden? Harrison Road, von den Indern "Grosser Markt" genannt, ist die Hauptgeschaeftsstrasse. Rechts und links reiht sich Palast an Palast der indischen Grosskaufleute. Der indischen Phantasie ist bei den Bauten keine Schranke gesetzt. Material, Form, Farbe, alles bewegt sich vom Geschmackvollsten bis zum Geschmacklosesten. Dazwischen stehen auch armselige Buden, abwechselnd mit allen moeglichen Tempeln. Ueberall aber ist ein Gewimmel von Menschen, Autos, Ochsenwagen, Rikshaws, Saenften und Strassenbahnwagen. Bettler mit den haesslichsten Krankheiten behaftet, Heilige, den fast nackten Koerper mit Asche beschmiert, mit zusammengeklebten Haarwuelsten auf dem Kopfe, weisse und rote Opferzeichen im Gesichte, heilige Kuehe und Ochsen auf dem Buergersteige, oft genug den Weg versperrend, aber immer ehrerbietig von den Leuten zum Grusse beruehrt, Opferprozessionen, Hochzeitszuege mit erschrecklicher Musik, Hindus in seidnen Gewaendern, mit Lackschuhen an den Fuessen, ehrwuerdige, alte Muhamedaner, den grauen Bart rot gefaerbt, Tibetaner in dicken, wahrscheinlich von Ungeziefer wimmelnden Pelzen, alle an einander vorbeihastend, schwazend und gestikulierend. Es ist auffallend, wie wenig Frauen sich unter all den Tausenden von Maennern befinden. Die Strassenkreuzungen sind oft lebensgefaehrlich, wenn auch die unter ihrem weissen Schirm stehenden sogenannten Parawalas, Polizisten, jetzt den Verkehr in moderner Weise regeln, indem sie abwechselnd die einzelnen Richtungen schliessen und freigeben. Es ist ein Tuten, Pfeifen, Schreien und Laermen, dass dem Fremdling aus den stillen Waldgebieten die Ohren gellen, waehrend der Eingeborne kaum noch hinhoeert. Religioese Prozessionen werden oft von starkem Polizeiaufgebot geleitet, das darauf achtet, dass Musik vor den Tempeln Andersglaebiger Schweigt, andererseits aber auch die Prozession unbehelligt bleibt. Die Wogen des Hasses zwischen Hindus und Muhamedanern gehen so hoch, dass es oft genug zu boesen Schlaegereien, ja zu Mord, Pluenderung und Brand kommt. Ganze Stadtteile gerieten voriges Jahr in Aufruhr.

Wie sich das Treiben auf den Bahnhoefen abspielt, das ist in Europa einfach undenkbar. Die Menschenmassen draengen sich stundenlang vor Abgang der Zuege in den Hallen und vor den Schaltern zusammen. Viele Hunderte lagern sich auf dem Fussboden, essen, spielen, schwatzen, rauchen und schlafen in Decken gehuellt, zusammengekruemt, oder auch die Glieder nach allen Himmelsrichtungen von sich streckend. Fussboden, Waende und Saeulen sind rot gefaerbt von dem ekelhaften Auswurf der Betelkauer. Starke Eisengitter sperren die Bahnsteige ab. Zum Einsteigen wird viel Zeit gegeben, aber trotzdem ist das Draengen zu den Zuegen fuerchterlich. Jeder moechte einen moeglichst guten Platz erhaschen. Genau kontrollieren die Beamten die Fahrkarten, schon um sie vor falschem Einsteigen zu bewahren. Den Europaeer laesst man passieren, ohne auch nur nach seiner Fahrkarte zu fragen. Ihm traut man keinen Betrug zu. Mit Muehe bahnen wir uns einen Weg zum Schnellzuge nach Assam. Hoefflichst wird uns ein Abteil angewiesen. Der Teil des Zuges mit den oberen Klassen ist D Zug. Da aber die Darjeelingstrecke ~~sehr~~ Schmalspurbahn ist, so sind die Abteile ~~sehr~~ klein, und man darf nur sehr wenig Gepaeck mit hinein nehmen. Das Uebrige wird umsonst im Gepaeckwagen befoerdert. Unser Platz ist gesichert, und wir koennen bis zum Abgange des Zuges draussen auf- und abgehen. Die Fahr-



gaeste der dritten Klasse sind in drangvoller Enge zusammengepresst, und noch immer rennen Leute auf und ab, Unterkunft suchend. Man denkt, da kann Reisen wohl kein Vergnuegen sein. Doch die Eingebornen finden sich mit bewundernswerter Ruhe da hinein. Findet einer auf der Bank keinen Platz, so setzt er sich eben auf den Fussboden. Wanzen sind oben so gut wie unten. Wenn die Bahnverwaltung die Wagen gesäubert hat, so bringt doch jede Menschenladung wieder neue herzu. Jeder hat viel Gepaeck an Kleidern, Decken und Esswaren, und gestohlen wird massenhaft, trotz aller Warnungsplakate in allen moeglichen Sprachen, die die meisten weder sehen noch lesen koennen. Fruechte, Limonaden, Suessigkeiten und Zigaretten werden mit grossem Geschrei angeboten und gerne gekauft. Man kann auch Leute mit stieren Blicken und fahler Gesichtsfarbe sehen. Sie sind dem Opium, vielleicht auch dem Cocain verfallen.

Um 4 fahren wir langsam aus der Bahnhofshalle zunaechst dem Norden entgegen. Sobald sich das Haesermeer lichtet, gleiten wir an den Gaerten der Vororte vorueber. Kokospalmen wiegen, so weit das Auge reicht ihre zarten Wedel auf hohen schlanken Staemmen im goldnen Abendlichte. Bambusdickicht umschliesst grosse Mangohaine, die bereits mit stark duftender Bluete beladen sind, die jedoch selten haelt, was sie alljaehrlich verspricht. Wenn es in der Bluetezeit zu viel oder zu wenig, zu frueh oder zu spaet, oder gar nicht regnet, wenn starke Nebel auftreten, dann setzt keine der so begehrten, kostbaren Fruechte an. Die Sonne war laengst untergegangen, als wir auf hohem Damme der beruehmten Sarabruেকে entgegenfuehren, die ueber den Ganges fuehrt. Unten waelzen sich schwarz die schlammigen Fluten des viel besungenen heiligsten Stromes Indiens dem Meere zu, das er nun bald erreicht. Was moegen seine Wasser alles an Opfergaben bergen? Wie viele Gebete aus Millionen geaengsteter Menschenherzen moegen ihn je und je begleitet haben! Ganga May! Mutter Ganga! Hoeher schlaegt das Herz jedes Inders beim Klange dieses Namens. Was hat sich an seinen Ufern in Tausenden von Jahren nicht alles abgespielt! Die Asche von vielen, vielen Generationen hat er auf seinen Ruecken genommen und sie da wieder abgesetzt, wo jetzt neues Leben in Doerfern und Staedten blueht. Es blieb den Englaendern vorbehalten, nicht nur dieses grosse Erbe anzutreten, sondern auch den Ganges zu besiegen und ihn durch Bruecken in Fesseln zu schleppen. Der Brite darf wohl stolz sein Stahlross ueber die hohen Bogen dahineilen sehen.

Station Santahar! Eine Stunde Aufenthalt! Wir Assamreisende muessen hier auf die Breitspurbahn nach Osten umsteigen, derer Zug schon bereit steht. Es regnet, und wir merken, dass wir uns dem regenreichsten Lande der Erde naehn. Viele Kulis draengen sich um unser Gepaeck, die es schnell nach dem neuen Zuge bringen. Sie haben alle eine Nummer, die man sich nur ansieht, um sicher zu sein, dass von dem ihnen Anvertrauten nichts verloren geht. Tee wird angeboten, und wir koennen etwas geniessen, ehe wir uns zum Schlafen niederlegen. Ich bin mit einem Englaender allein in einem Abteil, so dass wir es uns auf den mit Leder uebezognen Baenken sehr bequem machen koennen. In weitem Bogen faehrt von hier aus die Bahn das Brahmaputratäl hinauf. Es ist noch nicht lange her, dass undurchdringliche Wildnis diesen Teil Assams bedeckte. Aber der Mensch hat auch sie sich untertan gemacht. Ruhig und sicher faehrt er durch Nacht und Grauen. Und wir wissen ueberdies, dass uns Gottes Auge bewacht, selbst wenn menschlicher Irrtum doch ein Unglueck verursachen koennte.

Der Morgen graute ueber Assam. Dichter Nebel liegt wie gewoehnlich am Morgen ueber dem Tale des Brahmaputra, des Goettersohnes. Die Bahnlinie haelt sich in respektvoller Entfernung von dem gefaehrlichen Strome, der die Gewaesser von beiden Seiten des Himalaya zum Meere fuehrt. Sorbhog ist Fruechstuecksstation. Es ist bitter kalt, und die Eingebornen machen von dem reichlich vorhandenen Wasch- und Badewasser nur

sehr oberflaechlichen Gebrauch. Dafuer aber wird dem angebotnen heissen Tee um so eifriger zugesprochen. Ganze Berge von Suessigkeiten verschwinden im Magen der Reisenden. Der Speisewagen sorgt fuer die Europaeer. Aus dem halbstuendigen Aufenthalt werden mehr als 2 Stunden. Auf der naechsten Station ist eine Maschine entgleist und versperert uns den Weg. Das sind ueble ~~Kussichten~~ fuer die weiteren Anschuesse. Unsere Christen werden vergeblich auf uns warten. Endlich ist die Strecke frei. Allmaechlich hebt sich auch der Nebel, und die Sonne kommt zum Vorschein. Durch dichte Rohrwaelder eilt der Zug, in denen nur selten eine menschliche Niederlassung zu sehen ist. Viel Arbeit ist noetig, um den fruchtbaren Boden fuer Kulturpflanzen frei zu bekommen. Daher sind auch unsere Fleissigen Kols so begehrte Leute. Endlich erheben sich vor uns Berge. In scharfer Biegung wendet sich der Zug nach Sueden, dem Flusse zu, der hier stark eingengt, aber mit grosser Tiefe eine Felsenbarre durchbricht. Amingauw ist mit mehrstuendiger Verspaetung erreicht. Der Anschluss ist verpasst. Vor uns liegt der Brahmaputra in seiner ganzen Schoene. Hohe mit dichtestem Gruen bedeckte Berge spiegeln sich in seinen Fluten, in denen sich Scharen von Delphinen tummeln. Ein Faehrdampfer bringt uns ans suedliche Ufer. Alles was nach Oberassam will, wird von einem Postdampfer aufgenommen und den Fluss hinaufgebracht. Uns erwartet am andern Ufer ein Personenzug, der uns sehr, sehr langsam weiter befoerdern wird. Er ist gefuehrt mit nach den Teegaerten auswandernden Kulis. Viele von ihnen sind aus Chota-Nagpur, und bekannte Laute klingen an unser Ohr. Doch einen Christen konnte ich unter ihnen nicht entdecken, so viel ich auch fragte. Der Abend senkte sich auf uns herab, und als wir nach Gauhati kamen, brannten schon die Lichter. Gauhati ist ein grosser Handelsplatz fuer Ananas und Apfelsinen. Auch die reich gesegnete Baptistenmission hat hier eine Station. An den Zuegen laesst sie Schriften anbieten, auch solche aus unserer Mission. Die meisten Kulis fahren von hier aus mit Lokalzuegen an ihre Bestimmungsorte. Die einzelnen Gruppen sammeln sich um ihre Fuehrer, die darauf achten, dass Frauen, Kinder und ihre Habseeligkeiten nicht verloren gehen. Das geht ohne viel Laerm nicht ab. Wir kaufen uns schnell noch Brot und Fruechte, denn nun geht die Reise in die Nacht hinein an vielen kleinen Stationen vorbei, wo nichts zu haben ist. In vielen Windungen taucht unser Zug in den Bergwaeldern unter, dazwischen fahren wir an riesigen Teegaerten vorbei. Endlich ist Chapparmukh erreicht. Hier sollten wir zum letzten Male umsteigen, doch unser Zug ist seit Stunden fort. So muessen wir die dritte Nacht hier jaemmerlich auf Liegestuehlen zubringen. Tee koennen wir haben, Brot hatten wir bei uns, so verging auch diese Nacht mit Schlafen, Wachen und Auf- und Abwandern. Um 10 Uhr frueh sollte es weiter gehen, aber der Zug hatte in den Waeldern im Sueden Maschinendefekt gehabt, und so kam er erst um 2 Uhr. Unser Telegramm, das wir von Amingauw an unsere Christen gesandt hatten, wurde wieder hinfaelig. Als er endlich kam, ging es dann ohne Aufenthalt unserm Ziele entgegen.

Der Pastor Suleman in Chatarbasti hatte sich an der Bahn erkundigt und wusste Bescheid um die Verspaetung. Mit Ochsenwagen war er da, um uns abzuholen. 1½ Stunden lagen wir im Stroh der Ochsenwagen, dann war das Ende der Reise da. Am Eingange zum Dorfe waren Ehrenpforten errichtet, und etwa 300 Christen erwarteten uns dort. "Lobe den Herren, den maechtigen Koenig der Ehren" scholl uns entgegen. Frauen wuschen uns die Haende und bekraenzten uns. Schriftverlesung, Ansprache und Gebet folgten. Unter Gesang zogen wir im Dorfe ein, wehende Fahnen voran. Von Bambus mit Grasdaechern waren eine ganze Anzahl von Huetten und eine grosse Versammlungshalle errichtet worden, wo Hunderte von Gaesten Unterkunft fanden. In eine davon wurden der Praesident und ich gefuehrt, wo wir nun drei Tage wohnen sollten. Tisch, Bett und Sitzgelegenheit, al-



les war von Bambus hergestellt. Wir sehnten uns nach Erfrischung und Ruhe. Ersteres wurde uns bald reichlich, Letzteres jedoch noch lange nicht zuteil.

Die drei anwesenden Pastoren hatten ein Programm aufgestellt, nach dem die Jubelfeier mit einer Gebetsversammlung am 26. abends beginnen sollte. Sie hatten dazu 7 Gegenstaende fuer Dank und Bitte aufgestellt. Jeder einzelne sollte durch Gesang, Verlesung einer dazu passenden Schriftstelle und einer kurzen Ansprache eingeleitet werden. Ich wurde gebeten, zu leiten. Die Versammlungshalle fuellte sich mit Menschen. Auch viele Baptisten kamen. Wenn die Mundas in Assam auch zwei Kirchen angehoren, so bindet sie doch die gemeinsame Stammesangehoerigkeit immer wieder zusammen. Und im Gegensatz zu den Kirchlichen Verhaeltnissen in Chota-Nagpur ist das Zusammenleben mit dem Baptisten ein ausserordentlich freundliches. Ich hatte es in der Hand, so kurz wie moeglich zu sein, aber sieben Ansprachen nach der muhseligen Reise, das war doch etwas viel fuer uns, wenn auch nicht fuer die Kols. In den zwei Stunden wurde die Ausbreitung des Reiches Gottes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in allen ihren Zweigen, in ihren Verbindungen mit der heimatlichen Missionsgemeinde und mit der Regierung vor Gott gebracht. Und es waren Gemeindeglieder, die das taten. Schon hier merkte man, wie kostbar ihnen das Erbe ist, das sie mit ihrem Glauben aus der alten Heimat in dies fremde Land gebracht haben.

Dann aber zogen wir uns bald in unsere Grashuette zurueck, wo es in der Nacht bitter kalt wurde. Der kalte, feuchte Nebel dringt durch das Bambusgeflecht hindurch. Besonders der Praesident litt sehr unter der Kaelte.

Der Sonntag war der Hauptfesttag, zu dem auch die Baptistenmissionare von Naugong eingeladen waren. Zwei Herren und zwei Damen folgten der Einladung und kamen in ihrem Auto. In feierlichem Zuge ging es zuerst auf den Gottesacker, denn auch derer sollte gedacht werden, die als Erste das Evangelium aus Chota-Nagpur hierher gebracht hatten, die nun schon vom Glauben zum Schauen gelangt sind. "Wo findet die Seele die Heimat der Ruh" scholl es aus dem Munde derer ueber die Graeber, die in doppeltem Sinne Fremdlinge in Assam sind. Pastor Suleman verlas 1.Thess.4,13 ff., sprach ein Gebet, und die Gemeinde sang zum Schluss: "Jesus meine Zuversicht".

Die Kapelle konnte zum Hauptgottesdienste nicht benutzt werden. Sie war viel zu klein. So zogen wir in die Versammlungshalle, die mit gruenen Gewinden und Blumen festlich geschmueckt war. Die Feier begann mit dem Gesang des Liedes: "Ein feste Burg ist unser Gott". Ich hielt die Festpredigt ueber Psm.103,1-5. Aber damit war es nicht genug. Es folgten die Ansprachen der Baptisten, auch der beiden Damen, dann sprach der Praesident. Er gab sein Bestes. Mit blitzenden Augen folgte die Gemeinde seinen gradezu hinreissenden Ausfuehrungen, die sich um den Gedanken bewegten, dass Gott den Mundas ein neues Reich in Assam gegeben habe, dass sie zu Grossem berufen seien, wenn sie treu blieben und zunahmen im Rettungsglauben der Vaeter. Es folgten die Ansprachen der Pastoren, dazwischen wurde gesungen, so dass es 1 Uhr wurde, ehe dieser Teil zu Ende war. Um 2 Uhr begann der Abendmahlsgottesdienst, den der Praesident hielt. Ein Pastor assistierte. Wieder fuellte sich die Halle, und die Gemeinde beugte sich unter den ernsten Worten der Beichtrede. Laut sprach sie knieend das Suendenbekenntnis, flehend ~~das Herr erbarme dich~~ sang sie: "Herr erbarme dich!" Reihe auf Reihe empfing darauf das Heilige Abendmahl. Man spuerte, es war eine Segensfeier.

Mir waere es lieber gewesen, wenn damit an dem Tage Schluss gewesen waere, aber wo englischer und amerikanischer Einfluss maechtig sind, da geht es ja ohne Sport und Spiel nicht ab. Auf einer Wiese fuellten sie den Rest des Tages aus. Diese Zeit gab mir Gelegenheit, mich etwas mit unsern Baptistenfreunden zu unterhalten, ehe sie uns am Abend wieder verliessen.

Der Montag brachte uns die Gemeindeversammlung, vom Praesidenten geleitet. Sorgfaeltige Berichte der Pastoren gewaehrten uns Einblick in die Gemeindeverhaeltnisse, in die Vorteile und Nachteile der Verbindung mit den Teegaerten, in das persoenliche, geistige und geistliche Leben der Christen. Der Schatzmeister berichtete, dass unsere Christen in Assam fuer ihre kirchlichen Beduerfnisse in 1926 Rs.2 pro Kopf aufgebracht haetten. Wenn wir das in Chota-Nagpur fertig bekaemen, so waere die Kolskirche finanziell selbstaendig. Vom Opiumlaster sind unsere Mundas noch unberuehrt, aber es konnte nicht ernst genug davor gewarnt werden. Die eigentlichen Assamesen sind stark davon angefressen. Die Baptisten klagen auch ueber Trunksucht in ihren Gemeinden. Ein Baptistenkatechist erzaelte viel Interessantes von den wilden Nagas, Mischmis Und Daphlas in den Bergen, die sich zahlreich dem Christentume zuwenden. Von uns wollten die Leute hoerren, wie es mit der Mission in Chota-Nagpur und den Missionaren in Deutschland staende. Sie erwarteten bestimmt, dass auch zu ihnen wieder Missionare von Berlin kommen werden. In ungezwungner Weise konnte jeder sagen, was ihm am Herzen lag. Schnell vergingen die Stunden.

Den Nachmittag fuellten Gesaenge der Kinder, Besuche und Vorbereitungen zum grossen Liebesmahle aus, das den Abschluss bilden sollte. Fuer 400 Personen wurden  $3\frac{1}{2}$  Zentner Reis gekocht, mehrere Ochsen mussten ihr Leben lassen. Tee wurde in grossen Mengen getrunken. Von halbierten, einem kleinen Tzoge nicht unaehnlich sehenden Bananenstaemmen wurde gegessen. Mir kam es nicht sehr gemuetlich vor. Wir assen unter freiem Himmel. Es war finster, feucht und sehr kalt. Doch die Eingebornen waren sehr vernuegt. Nachher lagerte man sich um Feuer zum geliebten Gesang mit Trommelklang. Wir aber nahmen Abschied und zogen uns in unsere Grashuette zurueck, um dort weiter zu frieren. Geschlafen haben wir nicht viel, denn um 2 Uhr mussten wir schon wieder aufstehen und im Ochsenwagen nach der Bahn fahren. Ich zog es vor, zu Fuss durch die stille Nacht zu wandern und war laengst an Ort und Stelle, als der Zug kam, waehrend die Ochsengefuehrte grade noch in letzter Minute mit dem Gepaeck ankamen. Wir wechselten ein letztes "Yisu Sahay" mit den Christen, die uns in Nacht und Nebel begleitet hatten, dann entfuehrte uns der Zug ihren Blicken.

Wir hatten jedoch auch auf der Rueckreise richtiges Pech. Auf der naechsten Umsteigestation Chaparmukh erfuhren wir, dass der naechste Zug mit 6 Stunden Verspaetung kommen werde. So sassen wir wieder fest, denn nun konnten wir in Amingauw den Anschluss nach Bhutan nicht erreichen, und unser ganzes Programm wurde zuschanden. Wir hatten uns bei unsern Christen in Jalpaiguri nach sorgfaeltiger Erwaegung angemeldet, nun wussten wir nicht, wie und wann wir vom Brahmaputra fortkommen wuerden. Endlich kam der Zug. Von Mitreisenden erfuhren wir, dass wieder Maschinendefekt die Ursache der Verspaetung war. Als wir hungrig in Pandughat auf der Suedseite des Flusses ankamen, war es laengst Nacht. Doch wurde uns gesagt, dass wir auf dem Faehrdampfer waehrend der Ueberfahrt essen und dann auf dem als Flusstation benutzten am Nordufer liegenden Schiffe schlafen koennten. Wir haben denn auch die uns vorgesetzten Speisen nicht geschont. Es war schon  $\frac{1}{2}$ 12 nachts, als ich meine Decken in einem angewiesenen Schiffsraume auspackte, um mich auf dem Fussboden zum Schlafe niederzulegen. Bettstellen waren nicht da. Es lagen bereits 2 Englaender dort. Auf dem Tische standen Wiskyflaschen und Glaeser, und manches deutete darauf hin, dass die Schlaefer vorner reichlich gezecht hatten.

Draussen lagerte dichter Nebel auf dem Flusse, als der Morgen graute. Sich zu waschen, war nur im Brahmaputra Gelegenheit. So versparten wir diese Auffrischung bis zum Zuge, der um  $\frac{1}{2}$ 2 von Amingauw nach Calcutta faehrt. In einer Bude am Ufer konnten wir Tee mit Brot bekommen. Apfelsinen gab es in Fuelle, die uns das Mittagessen vergessen liessen. Wir hatten also richtig einen Tag verloren. Ich benuetzte die freie Zeit, auf



einen Berg zu klettern, der steil aus dem Flusse emporsteigt, und von dem man einen herrlichen Ausblick auf den gewaltigen Strom hat, wenn sich der Nebel verzieht, was immer gegen 10 Uhr geschieht. Dann aber ging es ohne weitere Hindernisse mit der Bahn nach Westen bis nach Lalmanirhat, wo wir nachts 11,17 auf dem riesigen Bahnhofe landeten. Von hier aus sollte unsere Reise nach Bhutan, dem wunderbaren Himalayalande, beginnen.

*A. John*

REMININGTON

SUPERFINE

LETTER

Abgedruckt 1928.10.

Ein halbes Jahr vielseitiger Taetigkeit.

4. Auf der Suche nach unsern Cristen in Bhutan.

Chota-Nagpur ist das Mutterland der Kolskirche. Aber im Laufe der Jahrzehnte hat sie ihre Seile weit ueber Nordindien spannen duerfen. Unsere Kols sind ein fruchtbares, lebensstarkes Volk. Aber sie sind auch ein arbeitsames Volk, gestaehl't in Jahrhunderte langer Unterdrueckung. Ihr heimatliches Waldland ist ihnen schon lange zu eng geworden. Tausende und Abertausende mussten den Wanderstab ergreifen, um sich neue Lebensbedingungen zu schaffen. Die immer nach Arbeitern gierige, gewaltig anwachsende Teeindustrie in Assam und in den grossen regenreichen subtropischen Gebieten der Vorberge des Hymalaya nahm und nimmt die fleissigen Auswanderer Chota-Nagpurs nur zu gerne auf. Und wenn Freiwillige nicht genug kamen, so sandte sie ihre Agenten, die oft genug durch List und Betrug den Strom der Auswanderer anschwellen machten. Familien und Ehen wurden zerrissen, heimlich wurden die Arglosen verfuehrt und weggeschafft. Unter falschen Namen wurden sie zum Schein mit wildfremden Menschen verkuppelt, deren Eltern, Maenner und Frauen im heimatlichen Dorfe die Verschollnen suchten und beweinten, um sie so durch die ueberwachenden Regierungsstellen hindurchzuschuggeln. Da ist den Kols die Auswanderung in die Teegaerten verhasst geworden, und es galt als schmutzig, sich mit ihr zu befassen. Auch die Mission konnte nur mit Misstrauen dem Gebahren der Teegartenagenten zuschauen. Und doch trieb die Not immer neue Scharen aus der Heimat. So wanderten allmaechlig viele Tausende unserer Christen aus. Die Mundas wandten sich vornuehmlich nach Assam, die Uraus nach Bhutan. Was wurde dort aus ihnen? Viele schlossen sich den dort arbeitenden Missionen an. Die Baptisten in Assam und die Schotten in Bhutan erhielten reichlichen Zuzug durch unsere Christen, und jene Missionen haben viel Segen aus der Arbeit der Gossnerschen Mission gewonnen und reiche Garben in ihre Scheuern eingebracht, von denen unsere heimatlich Missionsgemeinde nichts weiss. Hier und ging es nach Joh. 4, 37: Dieser saet, der andere schneidet. Aber viele unserer Christen konnten in anderen Missionen nicht recht heimisch werden. sie kamen dort mit fremden Volksstaemmen zusammen, deren Gottesdienste in anderen Formen und Sprachen gehalten wurden als sie es daheim gewohnt waren. Was das heisst, wissen wir alle, die im Auslande leben muessen. Dort wird jedem die Heimat und heimatliches Wesen gross und kostbar. So ging es auch den Kolschristen in der Fremde. Es ist ein grosser Segen gewesen, dass die Gossnersche Mission ihren Christen in Assam gefolgt ist. Der Praesident, Pastor Johan Topno und ich, wir kamen ja eben aus Assam, hatten dort das reiche, bluehende Leben unserer Gemeinden gesehen und gingen mit dem Eindruck weg, dass wiederum wenigstens ein Gossner-Missionar dort stationiert werden sollte. Aber nach Bhutan ist unsere Mission den Uraus nicht gefolgt. Wir glaubten sie bei den uns glaubensverwandten Schotten in treuer Obhut zu wissen. Aber auch dort sind die Landesbewohner den Kols ein fremdes Volk mit fremder Sprache, fremder Lebensart, fremden Sitten und Gebraechen, mit dem sie sich nie vermischen werden. Sie entbehrten ihre Heimatskirche sogar sehr. Es ist oft ergreifend gewesen, wie sie sich zusammensuchten, um sich durch den Gesang ihrer Lieder, durch Gebet und Lesen der Schrift in ihrer Sprache zu erbauen und ihren Kindern das Erbe der Vaeter zu vermitteln. Wer kann es ihnen verdenken, dass sie den Zusammenhang mit dem geistlichen Leben der Heimat, das auch



oft genug ihr ganzes geistiges Leben bedeutet, nicht verlieren wollten? So sind immer wieder Briefe an die Kirchenbehörde nach Ranchi gekommen, in denen gebeten wurde, die Mutter moechte doch ihre verwaisten Kinder nicht vergessen. Deshalb wurden wir beide beauftragt, auf unserer Rueckreise von Assam eine Erkundungsfahrt nach Bhutan zu machen.

Wenn hier von Bhutan die Rede ist, so ist damit das auf den Karten mit diesem Namen bezeichnete und von einem halb unabhaengigen Fuersten regierte Land nicht gemeint, sondern ein grosser Landesstrich suedlich davon, der fruher einmal zu Bhutan gehoert hat, jetzt bri-tischer Besitz ist und mit dem Namen Duars bezeichnet wird. Die Inder dahin auswandern, so gehen sie eben nach Bhutan.

So sassen wir denn am 1. Maerz um Mitternacht muede und abge-spannt auf dem grossen Bahnhofe von Lalmanirhat und warteten auf den Zug, der um diese Zeit von Calcutta nach Darjiling hier durchfaehrt. Es war kalt und neblig. Wir waren die zweite Nacht ausser Bett, konnten bei so spaeter Stunde auch nichts weiter als Tee bekommen. Die Eingebornen sind dann mit einer Hand voll Suessigkeiten zufrieden, breiten eine Decke auf dem Steinpflaster aus, wenn sie eine haben, huellen sich in ihr Kleid und schlafen. Und so lagen Hunderte in den weiten Hallen, die fuer die durchreisenden Teegartenkulis gebaut sind. Andere sassen schlaefrig da und bewachten ihre rund herum um sie auf-gestapelten Habseligkeiten, denn fuer Diebe ist an solchen Stellen immer etwas zu holen. Hier singen einige froehlich, dort sind sie bereit, sich zu pruegeln. Worte sind erlaubt, so viel und so schmutzig sie nur immer jemand aufbringen kann, bei Schlaegereien greift jedoch die Polizei als dritte Partei mit dem Kneuppel ein und haut Gerechte und Ungerechte gleichermassen. Das Menschenherz ist immer dasselbe, ob es nun unter einer weissen oder farbigen Haut schlaegt.

Endlich kam unser Zug von Calcutta. In den vorderen und hinteren Wagen ist alles hell erleuchtet, denn hier bringen die Leute in draeng-voller Enge die Nacht sitzend zu. In der langen Reihe von Wagen erster und zweiter Klasse ist es dunkel, denn hier schlaeft man bequem auf Polsterbaenken. Sie sind voll besetzt. Wer der Hitze Calcuttas ent-fliehen will und kann, laesst sich durch die Bahn hinauf nach dem kuehlen Darjiling befoerdern. Mit Muehe findet der Zugfuehrer fuer uns todmuede Reisende einen Platz, wo wir uns zum Schlafe niederlegen koennen. Der Zug rattert hinaus in die Nacht, dem Hymalaya entgegen. Man faehrt auch in Indien nicht mehr so sicher wie fruher. Streikende sind in der letzten Zeit dazu uebergegangen, die Zuege zu gefaehrden. Vieler Menschen Augen muessen wachen, damit boeser Menschen Tuecke kein Unheil anrichtet. Doch Einer ist, der droben wacht, bei dem kein Schlaf zu spueren.

Gegen 9 Uhr morgens sind wir in Jalpaiguri. Unser Ziel ist erreicht. Hierher riefen uns die Briefe unserer Christen. Hier hofften wir etliche zu finden, die uns abholen und in ihre Doerfer fuehren wuerden. Wir stiegen aus. Niemand war da. Wir tranken Tee. Niemand kam, der nach Reisenden ausschaute. Der Zug fuhr weg. Der Bahnhof wurde leer. Wir blieben allein. Pastor Johan ging zur Post, um nach den Doerfern zu fragen, die in den Briefen genannt waren. Da erfuhren wir, dass sie weit, weit im Osten laegen, dass wir ueberhaupt nicht haetten nach Jalpaiguri kommen sollen, wenn auch der Distrikt noch Jalpaiguri heisst, in dem die Teegaerten liegen, die fuer uns in Betracht kamen. Wir haetten von Lalmanirhat auf einer ganz anderen Linie dorthin fahren sollen. Das war boese. Wir hatten eine Irrfahrt gemacht, mussten zurueck, aber wann und wie? Es war bereits Mittwoch, und am naech-

sten Sonnabend sollten wir schon in Samastipur am Ganges sein, wo uns Herr Cannaday von Ranchi erwarten wuerde, um mit uns die Gangesstationen zu bereisen und dort mit den Missionen zu verhandeln, die seit dem Kriege da sitzen. Jalpaiguri liegt am rechten Ufer des Tista-Flusses. Am linken Ufer fuehrt eine andere Bahn vom Himalaya hinunter nach Lalmanirhat. Gegenueber von Jalpaiguri liegt jenseits des Tista die Station Barnes, von wo um 12 ein Zug nach Sueden fahren sollte. Wir beschlossen also, dorthin zu marschieren. Zwei Kulis nahmen unser Gepaeck, und wir zogen ab, nachdem wir uns noch durch ein Bad auf dem Bahnhofe erfrischt hatten. Obwohl wir dicht unter dem Gebirge waren, war von dem Himalaya zuerst nichts zu sehen. Alles war in Nebel gehuellt. Aber als wir den Ort mit seinen schoenen Hausern und Gaerten hinter uns hatten, brach die Sonne durch, der Nebel verschwand, und dicht vor uns, so schien es, tuermte sich der hoechste Gebirgswall der Erde. Das ist ein Anblick, bei dem der Mensch nur anbeten kann. Immer ein gruener Berg erhebt sich ueber den andern, bis dann schroffe, kahle Felsen kommen, ueber denen zuletzt blendend weisse Schneegipfel am blauen Himmel schimmern, deren Gewaesser der Tistafluss, hier schon laengst gebaendigt, dem Brahmaputra entgegenfuehrt. Der Fluss ist hier wohl 3 englische Meilen breit. Um diese Zeit sind 2 Meilen davon nichts wie Sand. Die Regierung hat ueber diese lange Sandstrecke kleine Feldbahnschienen bis zur Faehre legen lassen, auf denen mehrere Trolleys immer je 3 Reisende der Strecke fahren, wo sie das naechste Gefaert finden, das Reisende gebracht hat, die dann mit unserm benutzten Wagen zurueckfahren. Auf diese Weise ist fuer beide Wege nur eine Strecke noetig. Kommen die Fluten der Regenzeit, so wird die kleine Feldbahn einfach nach Bedarf zurueckgezogen oder auch ganz aufgehoben. Schnell eilen wir ueber den blendend weissen Sand. Aber unsere Blicke richten sich fortwaehrend auf das wunderbare Gebirgspanorama zur Linken. Am Wasser haelt die Faehre. Mitten im Wasser sitzt eine 2. Faehre mit einigen Autos beladen, fest. Dutzende von Kulis suchen sie flott zu machen. Das kann natuerlich nur mit grossem Geschrei geschehen. Der Wasserstand ist schon so niedrig, dass weiter oben lange Reihen von Lastochsen den Fluss bereits durchwaten.

Jenseits des Wassers ist kein Sand mehr. Die Faehre kommt bis ans Ufer heran. Da ist auch schon der Bahnhof, bestehend aus einem Wellblechschuppen. Wir waren sehr hungrig, aber konnten auch hier nichts weiter als Tee und Suessigkeiten bekommen. Etwas Reis wuerde, mich wenigstens, gluecklicher gemacht haben. Aber mit dem Zuckerbaecker hatten wir noch ein ganz anregendes Gespraech. Er suchte uns klar zu machen, dass die Menschen bei ihren Anbetungen unter den verschiedensten Formen doch nur einen und denselben Gott meinen. Wir liessen das gelten, wiesen aber darauf hin, dass es nicht nur einen Gott, sondern auch nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt. Im Glauben an Christus liegt ja der Hauptunterschied zwischen Christen und Nichtchristen.

Gegen 2 Uhr kam dann unser Zug. In unserem Abteil sassen mehrere englische Soldaten und ein Polizeibeamter. Ich verhielt mich zuerst still, wurde dann aber doch ins Gespraech hineingezogen. Man hielt mich fuer einen Franzosen, aber schliesslich musste ich doch Farbe bekennen, dass ich ein Deutscher sei. Die Soldaten waren alle im Kriege gewesen und erzaelten sich grausige Geschichten von der Westfront. Aber keiner schalt auf die Deutschen. Dagegen waren sie auf ihre franzoesischen Bundesgenossen nicht sonderlich zu sprechen.

Schliesslich fehlte auch nicht an besonderer Aufregung auf dieser Reise.



5  
wir kamen in der trocknen Zeit und brauchten nicht ein

Fahrt. Auf einer Station sah ein auf dem Bahnsteige stehenden Muhamedaner eine ihm bekannte Frau im Frauenabteil, und sobald der Zug hielt, sprang er hinein und versuchte sie herauszuziehen. Weil sie sich weigerte, zog er das Messer und stach wild auf sie ein. Es erhob sich ein furechterliches Geschrei, der Mann wurde sofort gefasst, unser Polizeisuperintendent liess ihm gleich Handschellen anlegen. Aber nun rotteten sich eine Menge Muhamedaner zusammen, die nicht uesel Lust hatten, ihren Religionsgenossen gewaltsam zu befreien. Der Beamte verstand es jedoch, mit grosser Geschicklichkeit die Leute zu beruhigen und weiteres Unheil abzuwenden. Auch die we es schien, nicht schwer verletzte Frau musste zurueckbleiben. beeilte sich indessen nicht. Als alles ruhig wurde, lud uns der Fag-fuehrer der Soldaten noch zu einer Tasse Tee in den Warteraum ein, und ehe die Vesper nicht beendet war, fuhr auch der Zug nicht ab. Wir fuhren jetzt durch den Staat Kuch Bihar und staunten ueber die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Landes. Es war, als ob man durch einen einzigen grossen Garten fuehre. Ueberall sah man ueppige Ta-backsfelder neben allen moeglichen Kulturpflanzen.

Gegen Abend waren wir wieder in Lalmanirhat. Um diese Zeit konnten wir uns Abendbrot bestellen, das gut und nicht zu teuer war. Freilich die Zeiten sind vorueber, da man vor dem Kriege dasselbe Essen fuer den halben Preis bekommen konnte. Auch die Rupie hat einen Teil ihrer Kaufkraft eingebuesst. Lalmanirhat ist zwar ein grosser Knotenpunkt, viele Eisenbahnbeamte wohnen dort in schoenen Hausern, Aber der Ort selbst ist nur klein. So mussten wir im Wartesaale uebernachten. Fuer diesen Zweck stehen breite Rohrbaenke bereit. Man breitet seine Decken aus und schlaeft mehr oder weniger gut, je nachdem einen Geraeusche stoeren oder nicht weiter anfechten.

Am andern Morgen fuhren wir mit der Dalsingaparabahn nach Nord-osten mitten durch Kuch Bihar. Dabei beruehrten wir auch die Hauptstadt des Landes mit gleichem Namen, wo der Raja seine Residenz hat. Ueber duistere, alte Mauern schauen die niederen Daecher der Koenigs-burg auf die vorbeubereilenden Zuege, die die neue Zeit in das alte, viel unstrittne herrliche Land hereinfahren, das an Bhutan grenzte, von wo aus mongolische Staemme sich mit arischen beruehrten und befehdeten, ehe der britische Loewe beide zur Ruhe zwang. Und der Koenig hat auch den Frieden schaeetzen gelernt, der sein Land reicher Kultur erschloss. Hinter der Stadt fahren wir an einem herrlichen Schloss vorueber, das ungeschuetzt, aber auch uneingeengt in einem weiten Parke liegt, in dem es sich wohl angenehmer leben laesst als hinter den finsternen Mauern des alten Fuerstensitzes.

Um Mittag sind wir in Alipur in den Duars. Dort beginnen die Teegaerten. man hatte uns gesagt, in Santalpur wuerden wir unsere Christen finden. Eine Autolinie fuehrt die 40 km. dorthin. Das Auto war zum Zuge gekommen, wir belegten Plaetze und bald rollten wir auf unendlich staubiger Strasse durch das flache Land. Um 2 Uhr waren wir in Santalpur. Dieser Ort ist eine Ansiedelung der Santalmission, sehr schoen an einem klaren Fluesschen gelegen. Ein sehr geraeumiger Platz in der Mitte ist der Markt. Hier befindet sich auch die Post. Hindu-kaufleute haben ringsherum ihre Laeden, und man merkt, dass sie mit den Teegaerten lebhaften Handel treiben. Am Ausgange des Ortes liegt ein schoenes Rasthaus aus Holz, das uns aufnahm. Die Wohnraeume liegen so hoch auf Holzpfeilern, dass man auf einer Treppe zu ihnen hinaufsteigen muss. Ein Raum ist voellig von Gazedraht umgeben. Dichohe Anlage des Hauses und der Draht deuten an, dass wir uns auf Ueber-schwemmungs und Fiebergebiet befinden. Moskitos sind hier daheim. Doch wir kamen in der trocknen Zeit, brauchten nicht einmal

wir kamen in der trocknen Zeit und brauchten nicht einmal Moskitonetze.

Wo aber waren die Christen, die wir suchten? Dicht am Rasthause wohnte ein eingeborner anglikanischer Paster mit seinem Katechisten. Sie waren die ersten, die uns nicht nur begruessten, sondern auch sogleich unsere Verpflegung uebernahmen. Wir kamen ja aus ihrer alten Heimat und waren selbstverstaendlich ihre Gaeste. Von ihnen erfuhren wir nun auch, wo eigentlich unsere Christen wohnten. Einige Beten wurden dahin abgesandt. Morgen ist Markttag, da kommen sie von weit und breit her, so hiess es. Das war nun schlimm genug fuer uns. Unser verlaengerter Aufenthalt in Assam und unsere Irrfahrt in Bhutan hatten uns so viel Zeit gekostet, dass wir nur noch einen Tag in Santalpur bleiben konnten. Wir konnten unmoeglich Herrn Cannaday und den Agenten des Treuhaenderrates am Ganges sitzen lassen. Spaete stellte sich ein Paster der schottischen Mission ein, dem unsere Christen in der Umgegend anvertraut sind. Er gehoert den Ureiwohnern des Landes, den Metsches, an, die eine ganz andere Sprache haben. Der Paster hat jedoch Hindi gelernt, ~~sonst~~ sonst wuerde er ja ueberhaupt nicht unter unsern Leuten arbeiten koennen. Man kann sich wohl denken, wie die Kols unter ihm den heimatlichen Gottesdienst vermissen moegen. Auch eine Uraufamilie stellte sich ein. Am Abende versammelten wir uns um Gottes Wort. Mit dem Gesange kamen wir nicht recht zusammen. Sie haben dort andere Lieder und andere Melodien. Was wir sangen war ihnen fremd, und umgekehrt war uns unbekannt, was sie sangen. Aber die heilige Schrift vereinte uns um so besser. Und ob diese kleine Schar dort in dem Blockhause auch drei Kirchenkeerpfern angehorte, so wussten sich doch alle vereint als Kinder Gottes, erkaufte aus der Flut des indischen Heidentums durch Christi teures Blut.

Etwa eine kleine Stunde vom Rasthause entfernt liegt eine schottische Missionsstation. Missionar Ferries hat dort seine ausgedehnte Arbeit. Ihm und seinen Leuten sind unsere Christen anvertraut. Dort hin lenkte ich am naechsten Morgen meine Schritte. Eine Tafel am Wege zeigte an, wo ich abbiegen musste, um zur Missionsstation zu gelangen, die sich gar nicht von der flachen Ebene abhebt. Hohes Gras und Bambus verbergen sie dem Blicke, bis man dicht davor steht. Wie eine ~~Wit~~ Wildnis mag hier erst in der Regenzeit sein, wenn die Natur noch ganz anders ihr Recht an dem fruchtbaren Boden fordert! Inmitten von allerlei Hausern aus Bambusgeflecht auf kuenstlich erhoechten Plaetzen, die als Schulen und den Eingebornen als Behausung dienen, erhebt sich ein groesseres Holzhaus auf hohen Pfaelen, zu dessen Raeumen eine Breite Treppe hinauffuehrt. Hier wohnt Missionar Ferries einsam und allein. Er war zuhause und nahm mich mit Freuden auf. Bald sassen wir bei einer Tasse Tee, und ich erzaelte ihm, was mich hierher gefuehrt haett. Er wusste, dass manche unserer Christen in der schottischen Mission nicht recht heimisch werden koennten, aber sie tun ihr bestes, um sie zu betreuen. Ich schlug ihm vor, mehr Pastoren und Katechisten aus der Kolskirche zu beziehen, er meinte aber, dann waeren die Metsches wieder nicht zufrieden. Mir schien es auch, als ob Kastenschwierigkeiten bestaenden. Dass wir von Ranchi aus die kirchlichen Beduerfnisse der Kols regeln, damit konnte sich Herr Ferries gar nicht befremden. Das wuerde eben doch eine Trennung bedeuten, und die Schotten wuerden viele, wenn nicht die meisten Gemeindeglieder verlieren. Es ist ja auch nur zu gut zu verstehen, dass eine englische Mission den Wunsch haben wird, die fremden Gaeste schliesslich ganz aufzusaugen. Sie wird die Verbindung mit der Kirche von Chota-Nagpur keinesfalls beguenstigen wollen. Das liegt in der Natur der Sache. Da wir ja unsere Christen noch gar nicht gehoert hatten und wohl auch kaum

\* welch



Diesmal wuerden hoeren koennen, so konnte ich nicht viel sagen. Es musste uns genuegen, einstweilen nur Erkundigungen einzuziehen. Herr Ferris zeigte mir dann noch die Schulen, in denen viele Kolskinder sitzen. Ihre Augen strahlten, als ich sie in ihrer Sprache anredete. Sie bejahten meine Frage, ob es ihnen hier gut ginge. Ehe ich mich verabschiedete, sagte ich Herrn Ferris, dass die Kirchenbehoerde in Ranchi den Schotten fuer all die langjaehrige, treue Arbeit an unseren Christen sehr dankbar waere.

Gegen Mittag war ich wieder zurueck im Rasthause. Nun galt es, ein Gefaehrt nach Alipur zur Bahn zu finden. Das Auto, das uns hergebracht hatte, streikte ploetzlich. Der Besitzer sagte, sie fuehren nicht regelmaessig zur Bahn, sondern nur, wenn genug Fahrgaeste da seien. Wir koennten aber das Auto fuer uns allein mieten und nach Alipur fahren, nur wuerde es dann etwa acht mal so teuer sein als eine gewoehnliche Fahrt fuer eine Person kostet. Was blieb uns uebrig, als dass wir 2 Mann 8 Plaetze bezahlten, denn fort mussten wir. Das Hallunkenhafte aber zeigte sich erst als wir abfahren sollten, denn da waren ploetzlich alle Plaetze besetzt. Ausser dem Fuehrer war ein Kassierer da, den wir doch nun nicht brauchten, und die andern Fahrgaeste waren seine "Verwandten", die er "so" mitnehmen wollte. Bei dieser Gaunerei empoeerte uns denn doch. Wir erklarten, dass entweder ein Teil des gezahlten Geldes herausgerueckt werden muesse, oder niemand duerfe mitfahren. Dazu bequerten sie sich denn auch schliesslich nach langem Feilschen.

Inzwischen aber begann sich der Marktplatz zu fuellen. Von weit her kamen die Teegartenarbeiter, um hier einzukaufen. Und nun kamen auch unsere Christen, die uns gerufen hatten. Sie hatten ihre Adressen nicht ordentlich angegeben, daher unsere Irrfahrt nach Jalpaiguri. Aber nun waren wir ja da, und ihre Freude war gross. Eine Sie wollten uns mitnehmen in ihre Doerfer, wo alles zu unserer Aufnahme bereit sei. Jeder wollte erfahren, wie es in Chota-Nagpur im allgemeinen, und in seinem Geburtsorte im besonderen zugehe, was dieser sein grosser Onkel und jener sein kleiner Schwager mache, grade als ob wir das gesamte Uraun und Khariavolk wie unsere eignen naechsten Verwandten kennten. Und dann begannen sie von ihren kirchlichen und geistlichen Noeten zu reden, wie sie in dem Gottesdiensten die Metches nicht verstuenden, wie sie niemand unterrichtete, niemand besuche weder in guten noch in boesen Tagen, niemand mit ihnen bete. Kurz es war eine lange Liste von Klagen, und das Ende war immer: Ihr muesst mit in unsere Doerfer kommen und selbst sehen, wir wollen auch alles bezahlen. Und hier stand bereits unser muhsam ergattertes Auto, und dort unten am Ganges wuerde morgen Abend Herr Cannaday auf dem Bahnhofe in Samastipur auf uns warten. Es war unter diesen Umstaenden nicht moeglich, mit den Christen zu gehen und vielleicht eine Woche bei ihnen zu bleiben. Wir versprachen wiederzukommen, das war das Ende all unserer Verhandlungen. Aber wir wollten doch nicht ohne ein Wort Gottes von einander gehen. So setzten wir uns unter den schattigen Baeumen nieder, sangen ein Uraulied, troesteten die Christen mit Apoostelgesch. 20,32, und empfahlen uns alle betend der Gnade Gottes. Damit gingen wir von ihnen, traurig, dass wir ihnen nicht hatten besser dienen koennen.

Bald ratterte unser Auto auf der Strasse nach Alipur. Hie und da wurde einer von den "Verwandten" ausgeladen, andere kamen dazu. Uns war zum Streiten nicht zumute, und so liessen wir es geschehen. In Alipur mussten wir lange auf den Zug warten, und siehe da! kurz vor seiner Einfahrt kam auch das regelmaessige Auto von

talpur an, mit dem wir haetten kommen sollen. Man hatte uns also mit dem Extraauto gruendlich betrogen.

Es dunkelte bereits, als wir in Kueh Bihar hielten. Dort standen einige Autos des Raja. Einige vornehme indische Herren begleiteten einen sehr hohen Brahmanen zu unserem Abteile. Als er sich gesetzt hatte, verabschiedeten sich seine Begleiter von ihm, indem sie seine Fuesse beruehrten. Er selbst sah kaum auf sie herab, nickte nur fast unmerklich mit dem Kopfe. Wie sicher muessen sich diese Leute in ihrer Macht fuehlen!

Um 9 Uhr abends waren wir wieder in Lalmanirhat. Unser Zug nach dem Ganges hielt schon da. Wir belegten Plaetze und hatten dann noch Zeit etwas zu essen. Kurz vor 10 dampften wir nach Westen in die sternhelle Nacht hinaus. Wir konnten die ganze Nacht im Abteil schlafen. Als wir am Morgen hinaus blickten, lagen die gesegneten Gefilde des Gangestales vor uns. Wenn um diese Zeit in Chota-Nagpur kaum noch ein gruener Halm auf den Feldern zu sehen ist, ist hier das Land, so weit das Auge reicht, mit Weizen, Mueisenfruechten und Gemuese bedeckt. Fleissige Haende ziehen ueberall Wasser aus den seichten Brunnen. In Katihar gab es um 8 Uhr Tee. Dann stiegen wir auf die Nordwestbahn um und fuhren den ganzen Tag auf dem linken Gangesufer nach Nordwesten, alle die Fluesse ueberschreitend, die die Wasser vom Himalaya dem Ganges zufuehren und ihn zu dem gewaltigen Strome anwachsen lassen. Es war schon laengst wieder Nacht geworden, als wir in Samastipur ausstiegen und uns nach unsern neuen Reisegefaehrten um-

sahen. So wanderten allmaechtig viele Tausende unserer Landsleute aus. Die Hindus wandten sich vornehmlich nach Assam, das Gross-Indien. Was wurde dort aus ihnen? Viele schlossen sich den dort arbeitenden Missionen an. Die Baptisten in Assam und die Synodalen in Kanton erhielten reichlichen Zugang zu uns. Unsere Christen, und jene Missionen haben viel Segen davon. A. John-Kinkel. Mission gewonnen und reiche Garben in ihr Samen eingestreut, von denen unsere heimatliche Missionsgemeinde nichts weiss. Hier ging es nach Joh. 3, 37: Dieser saet, der andere schneidet. Aber viele unserer Christen konnten in anderen Missionen nicht recht heimlich werden. Sie kamen dort mit fremden Volksstaemmen zusammen, deren Gottesdienste, in anderen Formen und Sprachen gehalten wurden, die sie es damals gewohnt waren. Was aus heisst, wissen wir nicht. Wie in Assam leben Menschen. Dort wird jeden die Heimat und heimatliche Kultur, Sitten und Gebraeuche. So ging es auch den Synodalen in der Fremde. Es ist ein grosser Segen gewesen, dass die Synodale Mission ihren Christen in Assam gefolgt ist. Der Herrscher, Pastor Johan Poppe und ich, wir kamen ja eben aus Assam, hatten dort das reiche, bluenhende Leben unserer Gemeinden gesehen und gingen mit dem Eindruck weg, dass wiederum wenigstens ein deutscher Missionar dort stationiert werden sollte. Aber nach Kanton ist unsere Mission den Ursen nicht gefolgt. Wir glaubten sie bei den uns gleichverwandten sollten in treuer Obhut zu wissen. Aber auch dort sind die Landesbewohner den Kelt ein fremdes Volk mit fremder Sprache, fremder Lebensart, fremden Sitten und Gebraeuchen, die sie sich nicht zu vermiszen lassen. Sie haben ihre heimatliche Kultur geerbt. Es ist oft erregend gewesen, wie sie sich zusammen versammelten, um sich durch den Gesang ihrer Lieder, durch Gebet und den der Schrift in ihrer Sprache zu erheben und ihren Kindern und den der Väter zu vermitteln. Wer kann es ihnen verdenken, sie nach Zusammenhang mit dem geistlichen Leben der Heimat zu suchen.



*John Simon Okun*

Der Herr Simon Okun, geboren am 1. März 1840 zu Berlin, ist ein Sohn des Herrn Simon Okun, geboren am 1. März 1800 zu Berlin, und der Frau Anna Okun, geboren am 1. März 1810 zu Berlin. Der Herr Simon Okun ist ein Sohn des Herrn Simon Okun, geboren am 1. März 1800 zu Berlin, und der Frau Anna Okun, geboren am 1. März 1810 zu Berlin. Der Herr Simon Okun ist ein Sohn des Herrn Simon Okun, geboren am 1. März 1800 zu Berlin, und der Frau Anna Okun, geboren am 1. März 1810 zu Berlin.

f. d. K. v. m.  
Indisch  
1930.

## Eine Reise nach Chechari.

Hoch oben im Norden von Chota-Nagpur liegt ein kleines rings von hohen Bergen umschlossnes Laendchen, Chechari genannt. Die Bewohner sind meistens Uraus, die hier bis vor nicht allzu langer Zeit ein recht abgeschlossnes Leben fuhrten, das oft genug mit harten Kaempfen gegen die wilden Tiere ausgefuellt war, die in den dicht bewaldeten Bergabhängen rund herum hausten. Der Fuerst des Laendchens hat seine politische Selbststaendigkeit laengst verloren. Sein Gebiet gehoert zum Palamow Distrikte. Vor etwa 30 Jahren mag von Barwe aus Katholisches Christentum ins Land gekommen sein. Aber die Uraus muessen doch damit nicht zufrieden gewesen sein, denn nach Ausbruch des Weltkrieges wurde Chechari der Schauplatz der sogenannten Tana-bewegung, die hier so ernste Formen annahm, dass es zu einer Revolte kam, bei derer Unterdrueckung eine Anzahl Menschen ihr Leben verloren. Um unsere Reise nach Chechari zu recht zu werten, ist es wohl angebracht, einiges ueber die Tanabewegung zu sagen.

Tanna ist ein Hindiwort und heisst so viel wie ziehen, auch herausreissen, und die Tanabewegung wollte alle alten Sitten und Gebräuche mit Stumpf und Stiel ausrotten. Sie war darum auch recht vielseitig und trug religioese, soziale und politische Zuege an sich. Boden fand sie unter den heidnischen Uraus, roemische Christen schlossen sich ihr nur an, wenn sie wieder Heiden wurden. Unsere Gemeindeglieder haben sich klugerweise durchweg von ihr fern gehalten.

Ihren Ursprung verdankt sie einem Urau aus Bahar-Barwe, Jatru Bhagat. Bhagat sind an und fuer sich schon Leute unter den Urau, die allerlei religioese Geluebde auf sich nehmen, vor allem dem Trunk entsagen. Jatru behauptete, dass ihm im Gesichte ein Brief ueberreicht worden sei, in dem befohlen wurde, die Urau sollten fortan den Teufeln nicht mehr dienen, alles damit zusammenhaengende aus den Haeusern hinauswerfen, Gott, die Sonne, den Mond und den German Baba (deutscher Kaiser) anrufen, Steuern und Abgaben seien zu verweigern, da Gott sie auf wunderbare Weise naehren werde, (von einem Koernchen Reis wuerde eine Person satt werden) so sollten Hausrat und Haustiere aus den Haeusern hinausgetan werden, Felder sollten nicht bestellt werden. Das war allerdings Tana: Hinausgeworfen! Jatru sammelte sich zuerst Juenger, die er unterrichtete und dann aussandte. Das geschah im Jahre 1916. Bald begann sich die Bewegung auszubreiten. Die unruhigen Kriegsjahre setzten die wildesten Geruechte in Umlauf und machten die einfaeltigen Soehne der Waelder empfaenglich fuer den Glauben an das Unmoegliche. Tausende versammelten sich allnaechtlich inden Hainen der verschiedensten Doerfer. Die Juenger Jatrus verlasen Briefe, die sonst niemand lesen konnte. Sie sollen in deutscher Sprache geschrieben gewesen sein. In ihnen wurde die Erfuellung des alten Traumes der Urau zugesagt, dass sie ein freies Volk in freiem Lande werden sollten. Der German Baba werde ihnen dazu verhelfen. Daher auch seine Anrufung neben Gott, der Sonne und dem Monde. Daher auch der allbekannt gewordene Gesang: German Baba ki Jai, Angrej ki chai! (Es lebe der deutsche Kaiser, nieder mit England!) Die eigentlichen Abgesandten Jatrus, die sogenannten Gurus, befolgten ihres Meisters Vorschriften buchstaeblich, aber unter den Massen geschah dies doch nur vereinzelt. Es ist vorgekommen, dass Felder unbestellt blieben, dass es auch zu gerichtlichen Zwangsverkaeufen kam, da sich die Besitzer weigerten, Abgaben zu zahlen, aber das blieben doch Ausnahmen. Dagegen ist Hausrat in Menge vernichtet worden, aller Trunk hoerte auf, und die Opfer fuer die boesen Geister wurden ganz eingestellt. Es hat leider in jenen Tagen an Geistesmenschen gefehlt, die die Bewegung auf vernuenftli-

~~Verstanden werden~~



ge Bahnen geleitet und fuer die Annahme des Christentums empfaenglich gemacht haetten. Die roemische Kirche war wegen des in ihr herrschen-  
Trunkes von den Tanas verachtet, die Maenner unserer Kirche wagten  
nicht, sich zu ruehren, weil bei der Regierung der Verdacht bestand,  
dass die ganze Bewegung auf die deutsche Missionsgemeinde zurueckzu-  
fuehren sei. Ein Katechist erzaehte mir, wie ihn damals ein ehlischer  
Beamter gefasst und etwa so vernommen habe: "Nicht wahr, es steht doch  
geschrieben von den Lilien, dass sie nicht arbeiten und spinnen, und von  
den Voegeln, dass sie weder saeen, noch ernten, noch in die Scheuern  
sammeln? Und steht nicht auch geschrieben, dass Christus mit 5 Broten  
5000 Mann gespeiset hat?" "Ja," antwortete der Katechist, "das steht  
wohl geschrieben." "Und hast du das nicht auch den Tanas gepredigt?"  
\* inspizierte der Richter weiter. Auf diese Weise suchte der Mann dem  
armen Katechisten in den Mund zu legen, dass er durch seine Predigt die  
Tanabewegung gefoerdert habe. Aber der Katechist war ihm zu schlaue. Er  
bestritt, jemals etwas zu den Tanas gesagt zu haben.  
In Chechari wurden die Tanas schliesslich so wild, dass sie mit Gewalt-  
taetigkeiten gegen ihre alten Feinde, die Grossgrundbesitzer, vorgin-  
gen und, als Polizei kam, mit Pfeilen selbst auf den europaeischen  
Landrat schossen. Das kann sich keine Regierung gefallen lassen. Es  
wurde Ernst gemacht. Eine Anzahl Menschen ~~wander~~ kamen ums Leben. Die  
Gurus wanderten ins Gefaengnis. Der Reis vermehrte sich nicht. Der Ger-  
man Baba kam nicht. Als dann 1918 die grosse Influenzaepidemie kam, und  
die Tanas wie andere Leute wie die Fliegen dahinstarben, da hiess es:  
"Das ist die Rache der Boesen Geister!" Und die so schmaehlich Hinaus-  
gestossenen wurden alle wieder geholt, mit grossen Opfern versoeht, wo-  
mit der Trunk unaufloeslich verbunden ist. Es ist ihnen gegangen wie den  
Geistern im Evangelium zum Sonntage Okuli. So ist die ganze Bewegung  
zusammengebrochen, die doch auch einige edle Zuege aufwies. Es soll er-  
greifend gewesen sein, wie die Tanas Naechte hindurch gesungen haben,  
dass Gott nicht in dem unreinen Herzen eines Saeufers wohne. Es ist wie  
der Aufschrei eines vom Teufel uebel geplagten Volkes gewesen.

Die Uraus ergaben sich vorerst stumpfsinnig ihrem alten Wesen.  
Aber seit einem Jahre sind Zeichen bemerkbar, dass sie nicht zufrieden  
sind. Von Chechari kamen immer wieder Bitten nach Chainpur und Gumla,  
dort mit der Missionsarbeit zu beginnen. Nach den ueblen Erfahrungen  
aber, die sie als Tanas gemacht haben, wollten sie sich durchaus nicht  
nur der Fuehrung von Indern anvertrauen. Sie wollten sehen, dass die  
autonome Kolskirche nicht ohne Kopf sei, wie ihnen immer wieder gesagt  
worden war. Sie wollten Europaeer an der Spitze sehen. Ich war deshalb  
gebeten worden, eine Reise nach Chechari zu machen.

Am Morgen des 9. Maerz brachen wir von Kinkel auf. ~~xxixxix~~ Ein  
weiter Weg lag vor uns, denn wir mussten durch die beiden Laender Jas-  
pur und Barwe reisen, um nach Chechari zu gelangen. In dem tief geleg-  
nen Kinkel ist es im Maerz schon recht heiss, aber uns winkte Hoehen-  
luft im Norden, und so kletterten wir wohlgenut die ersten Berge hin-  
auf nach Jaspur. Der erste Reisetag erwies sich als der anstrengenste.  
Niemand von uns wusste den graden Weg durch Jaspur. Gluecklicherweise  
war am Tage vor unserer Abreise ein Mann aus Jaspur wie gerufen zu uns  
gekommen, der uns mit seinen Gefaehrten auf dem Heimwege als Fuehrer  
durch wildes Berg- und Waldland diente. Wir haetten uns allein nimmer  
zurecht gefunden. Es ging auf kaum sichtbaren Pfaden immer bergauf und  
bergab. Die Sonne brannte auf das schwarze Gestein und von dort wieder-  
strahlend alles in Glut huellend. Gelb ist jetzt die Farbe des Waldes.  
Das Blaetterdach der Baeume ist dahin, Schatten ist kaum noch zu finden.  
Nirgends ist Wasser. Wo es frueher floss, waten wir durch gluehend heis-  
sen Sand. Die armen Lastentraeger haben es nicht leicht. Sie sind in

Schweiss gebadet und, wenn sie trocknen, mit Salzstreifen bedeckt. Bald auch bleiben sie zurueck, denn wo immer noch eine Wasserlache geblieben ist, da bleiben sie hocken, um zu trinken. Das Pferd kann man auf diesen Pfaden kaum benuetzen, und als es mittags 12 Uhr war, da hatte ich es gehoerig satt. In Khasibandh, einem Christendorfe, rasteten wir. Aber die Traeger waren nicht zur Stelle, so dass wir nicht kochen konnten. Die Christen jedoch gaben uns Essen, wenn sie auch kein Besteck dazu liefern konnten. Man isst dann den Reis, wie es landesueblich ist, mit den Haenden. Der Tee, den sie lieferten, war allerdings miserabel, wenn er auch sicher mit grosser Liebe zubereitet war. Sie freuten sich riesig, dass wir in ihr Walddorf gekommen waren. Die Kinder hatten ja noch nie einen Saheb gesehen. Und dass ihnen jemand ein Wort Gottes sagt, mag selten genug vorkommen.

Um 3 Uhr kamen endlich die Traeger, die sich auch noch verirrt hatten. Aber wir mussten weiter, obgleich die Zelttraeger ueberhaupt nicht herankamen. Die Christen erbieten sich, sie zu suchen und auf den richtigen Weg zu bringen. Unser Fuehrer spielte uns zuletzt noch einen schlimmen Streich. Er hatte sich gedacht, wie schoen es waere, wenn ich auch in sein Dorf kaeme, dort von den Christen begruesst und beherrgt wuerde, und zuletzt noch einen Streit schlichten koennte, der ihn sehr nahe anging. Deshalb hatte er heimlich Boten ~~ausgeschickt~~ von Khasibandh aus vorausgesandt, die uns anmelden sollten. Noch waren einige Berge zu erklettern, aber endlich erreichten wir die Jaspurebene. Da, wo man die Hoehe erreicht, erheben sich 5 groteske Felsen, die "5 Brueder", der Sage nach 5 von Goettern in Felsen verwandelte Koenigssoehne. Von hier aus wurde der Weg besser, aber wir wanderten und wanderten, es wurde Abend, es wurde Nacht, die Traeger waren laengst wieder zurueckgeblieben, wir hatten deshalb keine Laterne, muede stolperten wir ueber die Daemme der Reisfelder, patschten durch das Wasser von Baechen, und es war ein schlechter Trost, wenn unser Fuehrer immer wieder versicherte, bei Tage sei der Weg ganz glatt, nur in der Finsternis koenne man manchmal in Loecher und Pfuetzen fallen. Ich war ganz aergerlich, besonders auch der armen Traeger wegen, die ja totmuede sein mussten. Als dann um 8 Uhr Laternen vor uns auftauchten und der Gesang von "Lobe den Herren, den maechtigen Koenig der Ehren" durch die stille Nacht erscholl, da war mir wenig nach einem feierlichen Empfang zu Mute, wie ihn sich unsere lieben Kols denken. Hier ist man offenbar noch nicht so weit wie in der Ranchigegend, wo jetzt der Ankoemnach Hindusitte bekraenzt wird. Die Frauen steckten mir nach dem ueblichen Haendewachen nur in alle Taschen, die sie finden konnten, so viel klebrige Mangoblueten, als hinein gingen. In der Fastenzeit werden die Trommeln nicht geruehrt, deshalb kamen die rauhen Uraustimmen um so besser zur Geltung, als sie uns unter Gesang ins Dorf geleiteten. In der Kapelle gab es bald sehr guten Tee, denn der Katechist ist einmal bei einem Saheb Diener gewesen. Um 10 Uhr kamen die Traeger angehumpelt. Um 11 Uhr hatte das Dorf das Ehrenmahl fuer uns fertig. Waehrend die einen assen, schnarchten andere bereits rundum auf dem Erdboden, so dass ich es fuer das Gewiesene hielt, keinen Mitternachtsgottesdienst zu halten. Ich sagte ihnen, was ich zu sagen haette, wuerde ich morgen sagen.

Wir waren in dem Dorfe Dibbidih, hart an der Barweggrenze, die mitten durch den Ort fuehrt, waren also durch einen Teil von Biru und ganz Jaspur gewandert, ein Weg von etwa 48 klm. und hatten nur noch etwa 20 klm. bis nach Chainpur, das wir am naechsten Tage mit leichter Muehe zu erreichen hofften. Am Morgen machte ich Hausbesuche, dann sammelte sich die Gemeinde zum Gottesdienste in der Kapelle. Ich sprach ueber 2. Cor. 5, 20. Es folgte eine Gemeindeversammlung, in ~~der~~ der auch unsers gestrigen Fuehrers Klagesache geordnet wurde. Waehrend er wegen der Jaspurunruhen im Gefaengnis sass, hatte ihm jemand aus seiner Verwandtschaft 300 Rs.



veruntreut, die sollte ich ihm schaffen. Es wurde darueber Mittag, ehe wir uns auf den Weg nach Chainpur begaben. Der Katechist des Ortes begleitete uns ein Stueck Weges und zeigte uns am Ende den Berg, hinter dem Chainpur liegt. Nach mancherlei Irrfahrten kamen wir mit Sonnenuntergang an den Sank, wo wir Tee tranken. Von hier aus wusste ich den Weg, und mit Anbruch der Nacht waren wir in Chainpur.

Das Missionshaus, in dem ich auch Unterkunft fand, ist an den europaeischen Verwalter des Koenigs von Chota-Nagpur vermietet, der zeitweise hier wohnt und es in gutem Zustande erhaelt. Aber sonst ist das Grundstueck voellig vernachlaessigt, der Garten eine Wueste, der Brunnen eingefallen. Und doch ist Chainpur fuer die Missionsarbeit so guenstig gelegen, dass es so bald wie moeglich mit einem Missionar besetzt werden sollte. Grosse Gebiete im Osten, Norden und besonders im Westen koennen von hier aus bearbeitet werden, und wir wissen, dass viele Heiden nur auf die Ankunft deutscher Missionare warten. Am naechsten Morgen, Sonntag Okuli, war eine grosse Schar von Christen zum Gottesdienste versammelt, der ich eine Predigt ueber Luk. 9, 51-56 hielt, wie wir nicht aus eigner, wohl aber durch des heiligen Geistes Kraft zum Herrn kommen und ihm den Weg bereiten koennen.

Am andern Morgen aber waren wir lange vor Sonnenaufgang auf dem Wege nach Norden, nach Chechari. Man merkte, es ging immer hoeher hinauf. Frueh war es richtig kalt, und auch spaeter war die Waerme ertraeglich. Den Sank passierten wir als einen kleinen Bach. Die roemische Mission ist in Barwe sehr stark, und fast alle Doerfer, durch die wir kamen, sind katholisch. Von Chainpur aus begleiteten mich die Pastoren von Chainpur, Gumla und Jadin. Wo immer sich Gelegenheit fand, redeten wir mit roemischen und heidnischen Uraus. Ueberall waren die Leute der Meinung, dass die deutschen Missionare tot seien und nicht wiederkehren wuerden. Gegen Mittag rasteten wir vor dem letzten Aufstiege in Jairagi in dem Gutshofe des Maharaja, wo uns der Verwalter freundlichst bewirtete. Dann ging es noch einmal steil hinauf. Wir mochten wohl in einer Hoehe von 1200 m. sein. Ueberall flossen kleine Gebirgsbaeche mit wunderbar klarem Wasser nach allen Richtungen. Wir haben die Wasserscheide zwischen den grossen Fluessen im Sueden und dem Ganges im Norden erreicht. Ploetzlich wurde die Strasse besser. Die Grenze des Palamodistriktes war ueberschritten. Und nun bot sich uns ein herrlicher Anblick. Vom Rande der Hochebene, ueber die wir gewandert waren, schauten wir hinunter auf ein kleines, rings von hohen Bergen eingeschlossenes fruchtbares Laendchen. Chechari lag lachend vor unseren Fuesen! Wir kamen herauf aus dem duerren, heissen Biru und freuten uns doppelt der gruenen Fluren, auf denen den Bewohnern die zweite Ernte des Jahres heranreifte. Inmitten des Landes erhebt sich die schoene katholische Kirche, denn Chechari war ja vor der Tanabewegung katholisches Land. Schnell eilten wir die Abhaenge hinab. Unten begruesste uns einer unserer beiden Katechisten und fuhrte uns noch 2 Stunden weit nach dem Dorfe Bishrampur, wo sich uns 28 ehemalige Tanafamilien angeschlossen haben.

Vor dem Dorfe bat er uns, zu warten, denn wir sollten doch mit allen Ehren eingeholt werden. Bald erscholl Gesang, und die Dorfleute erschienen, gross und klein, alt und jung. Sehr erfreulich war ihr Anblick vorerst noch nicht. Die Frauen waren wie die Heiden mit Schmuck beladen, taetowiert, die Ohren durchloechert, manche sogar zerissen, das Laster der Trunksucht hat ihnen allen seinen Stempel aufgedrueckt, christlich schien eigentlich nur das Lied zu sein, das sie mit rauher Kehle sangen. Da sieht man den Unterschied zwischen alten und neuen Christen. Und doch sind sie ja gar nicht neue Christen. Sie sind vor vielen Jahren in der roemischen Kirche getauft worden, viele von ihnen haben dort auch kommuniziert. Wenn die roemische Kirche ueberhaupt etwas fuer die Seelen dieser armen Menschen getan hat, so muss es ihnen wie

ihnen wie dem Menschen im Evangelium zum Sonntage Okuli gegangen sein. Es wird vieler treuer Arbeit beduerfen, und die Leute werden viel lernen muessen, ehe sie auf ein hoeheres Niveau kommen. Vorderhand aber nahmen sie uns mit Freuden auf, fuehrten uns in den alten ehemaligen Teufelshain, in dessen Schatten wir unser Lager aufschlugen. Dicht daneben lagert eine herumziehende Bettlergesellschaft mit Frauen, Kindern, Hunden, Schweinen, Ziegen und Huehnern. Die Maenner sind betrunken, den einen Abend pruegeln sie sich, den andern Abend tanzen sie, nachdem sie ein Schwein geschlachtet haben, dessen Leber sie roh verzehrten. Ich ging mal zu ihnen und redete zu ihnen ueber ihre Seele, wie sie erloest werden koenne, aber sie fielen mir zu Fuessen, sagten zu allem ja und hatten nichts verstanden. Da lernt man ~~verstehen~~, was die Bezeichnung "niedere Kaste" bedeutet.

Wir haben mit den neuen Christen viel geredet und verhandelt. Als wir am zweiten Nachmittage unter den Baeumen einen Gottesdienst mit ihnen hielten, kamen die Frauen ohne Schmuck. Aus der katholischen Zeit wussten sie nichts mehr, aber seit sie einen Katechisten haben, haben sie doch schon einiges gelernt. Wir wissen, das ist alles erst sehr aeusserlich, nur nach und nach geht durch Gottes Gnade den Menschen das Verstaendnis fuer das auf, was er lernt, und er lernt es auf sich anzuwenden. Wir gingen von hier aus auch in andere Doerfer, wo die Leute geneigt waren, sich uns anzuschliessen. An einer Stelle erklarten die Leute ganz naiv: "Ja, den Teufel moechten wir ganz gerne los sein, aber, dass wir nicht mehr trinken sollen, dass der Tanzplatz eingehen soll, dass die Frauen sich nicht mehr nach alter Weise schmuecken sollen, das geht doch nicht an." Was ihnen Das Christentum dafuer bringt, davon wissen sie eben noch nichts.

Chechari hat auch einen Koenig. Das Regieren haben ihm die Englaender abgenommen, er ist nur Grossgrundbesitzer mit dem Titel Raja. Ihm mussten wir natuerlich unsere Aufwartung machen. Er wohnt in einem Lehmhause, das sehr wenig koeniglich aussieht. Die Waende sind hie und da eingefallen. Die Umgebung vollends deutet auf sehr wenig entwickelten Schoenheitssinn hin. Obwohl wir uns angemeldet hatten, mussten wir doch eine ganze Weile warten, bis wir hineingebeten wurden. Auf einer Veranda standen Stuehle fuer uns bereit. Eine Anzahl indischer Herren erwarteten uns. Ich wusste nicht, welches der Raja war, aber einer seiner Brueder gab mir einen Wink. So begruesste ich ihn ordnungsgemaess zuerst. Er war anfangs aeusserst schweigsam, so dass ich in Verlegenheit geriet, wie ich ihn zum Sprechen bringen koennte. Endlich kamen wir auf Autos, da wurde er gespraechig. Er hat seins hoechst eigenhaendig in Stuecke gefahren, weil ihm das Geheimnis der Bremse nicht aufgegangen war. Gegen unsere Arbeit hat er nichts. Einer seiner Verwandten will uns sogar Land geben, wenn wir eine Station in Chechari bauen wollen. Wir empfahlen uns dann bald wieder.

Der groesste Ort des Laendchens ist Mahuadanr, den wir besuchten. Hier befindet sich die Post, das Hospital und ein Regierungsrasthaus. Auch die katholische Mission hat hier ihre Station. Viele Kauflaeden lassen die Bedeutung des Ortes als Handelsplatz erkennen. Nur wenige Kilometer nach Westen erhebt sich der Grenzwall nach Surguja. Weiter im Osten gruesst Netrahat herueber, wo in beinahe 4000 Fuss Hoehe der Governor dieser Provinz seine Sommerresidenz hat. Ob uns der Herr wohl einmal eine Station in diesem Lande schenken wird? Es wird ja auch davon abhaengen wie sich unsere Arbeit hier weiter entwickelt. Auf der Weiterreise nach Osten sind wir in eine ganze Anzahl von Doerfern gekommen, wo die ehemaligen Tanas durchaus nicht zufrieden damit sind, dass sie ins Heidentum zurueckgesunken sind. Schon die Tanabewegung hat ihnen manches Bessere gezeigt, als ihr altes Heidentum aufweist. Das wird sie nicht ruhen lassen. Aber damit ist es nicht geschehen, dass wir einmal durchs Land



fahren. Ich habe spaeter bei der Generalsynode in Ranchi einen Vortrag ueber Chechari gehalten, und die junge Missionsgesellschaft der Kolskirche ist bereit, sich nach Kraefte[n] der Bewegung anzunehmen, aber die Leute wollen einen Missionar haben, den wir ihnen vorerst in Chainpur geben muessen. Neu auch war, was mir in dem letzten Dorfe Checharis gesagt wurde. Hier besuchten wir den Dorfherrn, einen nahen Verwandten des Koenigs. Der sagte uns, sie, die Dorfherrn, wollten versuchen, die Uraus zum Hinduismus zu bekehren. Wenn ihnen das nicht gelinge, so haette er nichts dagegen, wenn sie Christen wuerden. Das liegt ganz auf der Linie, was die fuehrenden Hindus dieser Provinz denken. Nachdem sie Jahrhunderte lang die Kols unterdrueckt und fast den Tieren des Waldes gleich geachtet haben, sind sie erschrocken ueber den gewaltigen Aufstieg dieser Staemme durch das Christentum und moechten sie nun zu Hindus machen.

Doch unsere Zeit war abgelaufen. Eines Nachmittages lenkten wir unsere Schritte dem Netrahat zu, den wir uebersteigen mussten, um nach Ranchi zu gelangen, wo ich zur Generalsynode erwartet wurde. Der Aufstieg von dem hochgelegenen Chechari ist nicht so sehr beschwerlich. Unterwegs sahen wir, wie die wilden Korwas das Waldverwuesten verstehen. Weite Strecken mit schoenstem Baumbestand hauen sie kahl und verbrennen alles, nur um fuer ein oder hoechstens zwei Jahre eine gute Huelsenfruchternte zu erzielen. In knapp 3 Stunden hatten wir den Kamm des Gebirges erreicht, aber es wurde beinahe Abend, ehe wir den Ort erreichten, wo die Sommerresidenz des Governors liegt. Eine ganze Anzahl von Gebaeuden sind hier fuer die verschiedensten Regierungsstellen gebaut worden. In der Mitte liegt das sogenannte Chalet, die Wohnung des Governors. Eine gute Autostrasse fuehrt von Ranchi bis hierher. Aber obwohl die Sache sehr schoen ausgedacht und mit grosser Liebe angelegt war, scheinen doch die Machthaber in Ranchi nicht sehr davon begeistert zu sein. Der Governor kommt sehr selten her, und die Anlagen sind voellig vernachlaessigt. Mit vieler Muehe hat man die Frage nach der Wasserversorgung durch eine Roehrenleitung zu loesen versucht. Es ist auch eine landwirtschaftliche Versuchstation hier angelegt worden, die besonders im Anbau von Kartoffeln Bedeutendes leistet. Der Leiter spendete uns die schoensten Erdbeeren dritter Ernte, wie er sagte. In einem Tale uebernachteten wir. Da der Himmel bedeckt war, spueren wir nichts von Kaelte, obwohl Nachtfroeste bis zum Februar vorkommen. Von einem Rasthause aus, hart am Abhange gelegen, hat man eine wunderbare Fernsicht nach Osten. ~~Tief unten~~ Tief unten fliesst der nach dem Ganges abstroemende Nordkoil, an dessen Ufern wir nach sehr steilem Abstiege rasteten. Jeder freute sich, hier ein ausgiebiges Bad nehmen zu koennen.

Wir waren nun in Bahar-Barwe, ein ebenfalls von Bergen umschlossener Landesteil unserer Provinz, dem jedoch die Fruchtbarkeit Checharis fehlt. Selten nur sieht man hier Felder mit zweiter Ernte. Die Bewohner sind Uraus, religioes katholisch und ehemalige Tanas. Nur die Bewohner eines Dorfes gehoeren zu uns. Dort, in Akri, wurden wir freundlich aufgenommen und blieben zwei Tage, da ein Sonntag dazwischen lag. Die Christen machten einen sehr netten Eindruck. An dem ueblichen Gastgeschenk beteiligten sich auch die wenigen Heiden des Dorfes. Sie haben sich eine schoene Kapelle gebaut, wo sich auch aus der Umgegend noch einige zerstreute Christenfamilien zum Gottes dienste einfanden. Ich sprach zu ihnen ueber das Wort: "Wo nehmen wir Brot her, dass diese essen?" Nachher machten wir Hausbesuche in Akri und einem andern Dorfe und sprachen mit Roemern und Heiden. Hier hat auch mal eine Station gebaut werden sollen. Man zeigte mir den schoenen Platz. Dass es nicht geschah, damit ist viel versaeumt worden. Roemer und Tanas sind an unsere Stelle getreten. Aber auch hier schauen die Uraus nach einer Aenderung ihrer Lage

aus. Das konnten wir am naechsten Tage auf dem nahen Markte sehen. Wir gingen dort hin, um eine Bazarpredigt zu halten. Sobald wir unter Begleitung indischer Instrumente und einer Ziehharmonika ein Lied sangen, kamen Hunderte herbei, um uns zuzuhoren. Ich wandte mich in ihrer Sprache an die Uraus, ein Lehrer in Gowari an die Hindus, und ich sprach dann noch einmal in Gowari zu allen. Zwei Einwuerfe wurden von Uraus gemacht. Einer sagte, was die Vaeter geglaubt, sei auch fuer die Soehne gut genug. Der andere, ein Juengling, meinte, die Christen seien die groessten Saüfer und in diesem Zustande boese Krakehler. Letzteres konnte nur auf die Roemer gemuenzt sein, und gab uns willkommenen Anlass, unsere Stellung zum Trunke darzulegen und mit der der Roemer zu vergleichen. Auch der erste Einwurf bekam eine ausgiebige Beantwortung. Wir erfuhren spaeter, dass die Nachricht von der Bazarpredigt in alle umliegenden Doerfer gekommen sei.

In Akri zerstreute sich unsere Reise-gesellschaft. Wir hatten nur noch einen kurzen Weg bis nach Bischenpur, wo mich das Auto von Ranchi abholen sollte. Hier erreichte mich die niederschmetternde Nachricht, dass Br. Diller in Rajgangpur gestorben sei. Es war mir fast unglaublich. Ich hatte ihn nur wenige Wochen vorher gesehen, und wenn er auch ueber etwas Fieber klagte, so haette ich doch nimmer geglaubt, dass dieser Riese an Gestalt so schnell ins Grab sinken koennte. Kaum ein Jahr hat er seine so hoffnungsvolle Arbeit auf seinem alten Platze tun duerfen. Die ganze Kolskirche beklagt mit uns seinen Verlust. Er ruhe in Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm!

Wir warteten in Bischenpur zwei Tage vergebens auf das Auto. Die letzte Nacht bruellte ein Tiger frueh um 3 Uhr ganz unheimlich in der Naeh. Aber am Morgen las ich in der Losung zum Tage: "Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fuerchten und hilft ihnen aus." Wie nahe die Bestie gewesen war, das erfuhren wir erst spaeter. Da das Auto nicht kam, so mussten wir noch einen Tag reisen, um in Ghaghra mit einer Omnibuslinie den Anschluss nach Ranchi zu erreichen, wo ganz andere Arbeit meiner wartete.

*A. John.*



Das letzte Jahr hat der Heidenmission Sorgen gebracht, wie wir sie bisher noch nicht kennen gelernt hatten. Der Niedergang des Welthandels, in den auch Deutschland verstrickt ist, machte es notwendig, die Geldausfuhr nach dem Auslande aufs aeusserste zu beschraenken. Dadurch wurde auch die Mission in eine schwierige Lage gebracht, soweit sie von der Liebe deutscher Missionsfreunde getragen wird. Es schien fast, als ob das Ende deutscher Missionstaetigkeit gekommen sei. Bis man in der Heimat Mittel und Wege fand, uns in treuer Liebe und unermuedlicher Fuersorge dennoch zu Helfen, vergingen 8 Monate banger Sorge, in denen wir oft nicht wussten, wie wir weiter wirtschaften sollten. An Inder, soweit sie nicht im persoentlichen Dienste der Missionarsfamilien stehe, etwas zu zahlen, ist ueberhaupt verboten. Jetzt zeigte es sich, dass in der Selbststaendigkeit der Kolskirche ein grosser Segen liegt. Sie hat ja seit ihrem Bestand als solche niemals alle Lasten getragen, aber das es ihre Pflicht ist, es zu tun, war doch nichts Neues mehr fuer sie. Die kirchlichen Beamten erhalten zwar nur einen sehr kleinen Teil ihrer Gehaelter von den Gemeinden, oft nicht mehr als ein Kuli verdient. und viel Not ist bei den Pastoren und Katechisten eingekehrt, aber Gott hat dennoch bisher gnaediglich geholfen, dass Sein Wort in unseren Gemeinden nicht teuer zu werden brauchte.

Zum Unterhalt der Missionarsfamilien gehoeren aber Stationen mit allem was an Bauten, Reparaturen und sonstigen Anlagen notwendig ist. Es gehoeren Medikamente und aerztliche Hilfe dazu. Es muessen Reisen gemacht werden. Man kann keinen Missionar auf seine Station beschraenken. Fuer das alles war ploetzlich nichts mehr da. Unsere Freunde daheim und sonstwo wussten um unsere Not, und wir wussten, dass sie unserer Vor Gott gedachten. Er hat geholfen, geholfen in schweren Krankheiten, auch aus Todes Rachen. Ihm sei die Ehre!

Dazu kam die Sorge um den Bestand der Kolskirche, die akut wurde, obwohl die Dinge, die dazu fuehrten, seit Jahren spielten. Die Verwaltung der Kirche liegt in den Haenden des Kirchenrates, der von der Generalkonferenz damit beauftragt ist. als es sich vor etlichen Jahren herausstellte, dass unsere Hochschule in ihren Leistungen sehr nachliess, ja, dass sie vielleicht geschlossen werden muesste, glaubte man zu muessen. Jedoch der Leiter wollte seinen Posten nicht aufgeben, als die Generalkonferenz den Wechsel genehmigte. Es bildete sich eine Minderheitspartei, die hinter ihm stand, und so ist es gekommen, dass die Kirchenbehoerde nicht allein bitter befehdet wurde, sondern auch ein Riss zwischen den beiden grossen Staemmen der Ura- und Mundachristen entstand. Da wir Missionare als Glieder des Kirchenrates auf seiten der Kirchenbehoerde standen, so wurden auch wir heftig bekaempft und sogar als Stoerenfriede fuer ueberfluessig erklaert. Auch der alte Praesident wurde in den Streit hinein gezerrt und ging leider in sehr wenig schoener Weise in das Lager des Hochschulleiters ueber. Kirchenrat und Generalkonferenz enthoben ihn daraufhin seines Postens, da er nicht zu dem Empfinden kommen konnte, dass er eigentlich aus eigenem Entschlusse zuruecktreten musste. Das geschah bei der letzten stuermischen Tagung der Generalkonferenz in der ehrwuerdigen Christuskirche in Ranchi unter Szenen, die jedenfalls uns Europaeer aufs tiefste beleidigen und beschaaemen mussten. Die Minderheit fuegt sich auch keiner Mehrheit. Wenn unsere Missionsleitung in Berlin Herrn Stosch nach Indien sendet, so hoffen wir zu Gott, dass Er uns einen Ausweg finden lassen werde, damit der schon entstandene Riss geheilt werde und nicht zur Zerreiessung der lutherischen Kirche in Chota-Nagpur fuehre.

In 10 Jahren werden wir das hundertjaehrige Jubileum der Kolsmission feiern. Moechten sich die dunklen Wolken bis dahin nicht nur Verziehen, die schweres Unheil ueber das Werk unsers Vater Gossner herauf zu fuehren drohen, sondern moechte es auch als selbstaendige Kirche zu neuer Bluete gelangen.

A. John.

Tagebuch-Berichte von  
Missionar August John  
1927 - 1932<sup>4</sup>

---



Friday November 24

A. John, Finchel.

1. Mit den Mitgliedern der Commission gesprochen. Der-  
selbe hat sich für die Commission ausgesprochen. Die  
Mitglieder der Commission haben sich für die Commission  
ausgesprochen.
2. Mit Bezug auf die Commissionen haben wir die  
Mitglieder der Commission in die Commission aufgenommen. Die  
Mitglieder der Commission haben sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.
3. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Mit Bezug auf die Commission haben wir  
die Mitglieder der Commission in die Commission  
aufgenommen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.
4. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.
5. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.
6. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.
7. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.
8. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen. Die Commission hat sich für die Commission  
ausgesprochen.

Bruggangzwecklicher können. Sagen sind gegeben. Die  
Lichter von Saccager können in ihrem Geist mit dem Dorf-  
frem.

9. Roburten vorgeeinigen im Garten und Compartment. Linien  
auf Rometen und Charming. Ein Pf. fast hundert. Gelernt  
mit abgefaßt.

10. Einfeines Glimmerland. Phosphor (Bisphosphor) Atomistik  
Luz. Halogenverbindungen. Die Koppelung.

11. Chloroform auf Spirit. Schell wegen des Bismutgefalles. In-  
stellungen in Lsg. gewünscht. Schmelztemperatur ist niedriger als  
die gewöhnliche. Bismutbrühe in Lsg. gekocht werden. Abkühlung  
mit Eis und Gläser.

12. Um  $\frac{1}{2}$  3 anfg. Stunden wird am Schreibtisch gearbeitet. Der  
Tischel brennt, man ist mit seinen einzigen Dingen beschäftigt.  
In der ersten 2. Hälfte. Mit den Kindern spielen. Der  
Kuchen auf dem Bockstisch. Der min. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.  
In der 2. Hälfte. Stillstand. Die Kinder spielen.

13. Gottesdienst in gefüllter Kapelle in Suedingen. Predigt: Phil.  
3, 1-11: Ein kleiner Abstrich der frommen: Dank, Befreiung, An-  
betung, Gehet für die Leiden. Gemeinschaft mit der Gemeinde.  
Lebte in dem frommen. Die Götter besuchten mich.

14. Von ganzem Hergang der Sitzung der Gerichtshof.  
Die Christen in Filder befragt. Hiedurch wird bezeugt, die  
Hilfe gegeben. (Beym. Von Bayern 2. Markt und Sauerw.)  
Gossner



marksiert. Großer Fangfang im Regen, den ich vorzeitig ab-  
brachte. Abends Gottesdienst: Joh. 10, 1. 10.

15. Regnete die ganze Nacht. Das Zelt klappete zusammen.  
Abendessen mit den Leuten im Zelt gegessen. Nachmittags 2 und  
Trinket gemacht. Abendessen einem Kranken besetzt.

16. Burotag. Erst Brief geschrieben. Kranken besetzt. Nachmittags  
Lohn ist bezahlt. Auf den Regen abwartendes Fieber. Abend-  
essen mit den Leuten.

17. Brief. im Nach. Aber die Fieber der Kranken gezwungen. Dem  
Fieber wird seitdem gegen einen Xen zugeführt. Die Fieber  
untersuchen. Auf den Regen abwartendes Fieber.

18. Jetzt für einen Tag. Leben für ein Leben. Fieber gezwungen. Fieber  
abwartend.

19. Fieber. Jetzt Regen kommen. Regen. Es ist das das  
und Kranken besetzt. Fieber. Fieber.

20. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber.

21. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber.

22. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber. Fieber.





- Kirche nicht. Kinder? sind 6. sind bis spät am Abend.
28. In der Stadt ist ein Lager mit Dingen. In der Stadt  
Menschen. Die Stadt zu spitz. Es sind viele Menschen  
im Haus. Auf der Straße gehen, bis die Stadt ist.  
besten. gemacht. Auf der Straße? sind Tische gemacht.  
Gasse. Im Haus. sie sind kleine Häuser. Abends  
Küche gemacht. Sonntag ist die Offb. 2, 10 b.: Gottes  
und unsere Kirche.
29. 6 Stunden in der großen Gemeinde sind 6. sind gemacht.  
Abends sind Gottesdienste: die Predigten der Kirche.  
Abends sind die Predigten: und die Predigten gemacht.  
von und die Predigten gemacht.
30. Auf der Straße gehen. Auf der Straße zu den ge-  
Menschen, die sind die Predigten. Auf der Straße  
wollen. Auf der Straße? 4 Stunden sind die Predigten.

St. John.

December 27. (A. John, Thiel) <sup>10</sup> 6

1. Post abfertigt. Sammentaler in besond. Aufsehung  
genommen. Kalkofen gefüllt und angezündet. Steine ge-  
spritzt und gesiebt.
2. Kalkofen aus Kalkofen. Kalkstein in Kalk. Kalk  
den Kalkstein besond. Kalkstein gesiebt. Post abge-  
fertigt. Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein abgefertigt.
3. In den Kalkstein in Kalkstein gesiebt. In Kalkstein. Post  
genommen. Kalkstein. Post gesiebt. Kalkstein gesiebt.  
Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein gesiebt. Kalkstein  
in Kalkstein.
4. Sonntagsgottesdienst. Predigt Rom. 15, 4-13: (Offth) Kalkstein  
in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein.
5. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein.
6. Brief an den Vorsitzenden wegen Kalkstein mit der L. P. G. Kalkstein  
in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein.
7. Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein. Kalkstein in Kalkstein.  
Kalkstein in Kalkstein.



Gemeinden besser zu sein. Das am 10. letzten April für Kottbilla ge-  
schickt worden sei. Von dem jetzt keine Kunde mehr. Da ist. Und ist  
ein neuer Bericht, der die Kinder in d. Kottbilla für seinen  
Verantwortung zu haben. Und ist die alte Geschichte: überall können in  
der Verwaltung der Gemeindegüter. Es muss untersucht werden und bei  
der nächsten Gelegenheit wird es gesagt werden.

8. Der Kommandeur schreibt anfangs, dass am 10. letzten  
April keine Kunde mehr da sei. Sie wissen in Kottbilla von dem, was ich  
in der letzten Zeit. Schreiben am 10. April, Nachrichten, Tötung an-  
gekommen. Einige zur Befriedigung wegen der Gefährdung selbst ge-  
schrieben. Der Bericht geschrieben. Die erste Dinge. Die Befriedigung  
ist ja ganzlich gemacht. Letzte Jahr ist gar kein Unterschied.
9. Der Kommandeur hat anfangs geschrieben. Es ist die Sache.
10. Letzte Bericht schreibt an meine Dichte. Die am 10. April sind die  
mit geschrieben sein soll. Es wird nicht da sein. Nachrichten bei Tötung  
es ist, dass es nicht da sein. Die Befriedigung selbst geschrieben zu sein  
ist. Einige geschrieben. Schreiben am 10. April. Nachrichten.
11. Gott. Schrift. Predigt: 1. Cor. 4. 1-5: Gott. Schrift. Predigt: 1. Cor.  
Sind sie? Aber Anordnungen? Aber will der Herr auch wissen.  
Die Schrift. Schrift. Predigt.
12. Dinge sind die Dinge. Nachrichten. Kommandeur hat  
mit, dass Tötung am 9. Nachrichten. Die Befriedigung selbst  
in 12. Jahren ist nicht gemacht worden: Tötung und Befriedigung  
Lettung der Befriedigung geschrieben. Es ist die Sache. Die Befriedigung selbst  
nicht.













stimmig heute zum ersten Mal kein Handwischwasser gepflanzt  
 ist erst in einem gelben Korb. Auf der polynesischen Basis  
 bleiben die in Japan Kanten bis 4. Die Kanten bis der Dorn  
 es wird in der. Es wird alles besser als was gedacht hatten. Die  
 Tinte bis es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist.  
 Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist.  
 Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist.  
 Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist. Es ist als ob es ist.

4. Kann man sich mit anderen Tingen in der Lage sein zu haben wie  
 3. Die man die L.L. von 8-11. Die 2-5. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 8-11. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.

5. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.

Gossner, Miss Keintze mit Miss Schke. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6. Die 1-6.  
 Mission

















im gegenwärtigen. III. Aber du ist es der für ist. Es wird  
nicht mehr von der Pflicht befreit, sondern nur. Der Pflichten-  
entwurf für sich selbst. Jeder soll sich selbst befreien. Der erste  
Teil davon 30 Minuten, der zweite 5 und der dritte 9 Min-  
uten in der Übung. Auf der ersten Seite der Übung, hat eine  
Minute und die von der Übung. Und wenn es noch mehr  
bedeutet. Es war genug für ein Beispiel, das alle Menschen sehen  
sollten. Und die, die nicht mehr.

Die Brant Eider unter demselben Namen ist. Der Kaiser hat sich  
ihnen eine große Menge zu seinen gesunden Tauschen und muss sie  
den Habsburgern abgeben.

Am 2. Sept. wurde in der Abendmahlsgottesdienst in  
Joh. 22. 15-18 um 15 Minuten! Es waren über 150 Gäste,  
in der Gemeindeverwaltung und Capellen in der Abendmahlsgottesdienst  
veranstaltet.

(Punkt 6) Als wir nun in die Kirche kamen, wurde uns das Grab gezeigt. Es war ein sehr alter, aus Stein gehauener Grabstein, auf dem die Leiche lag. Die Leiche war sehr schön und wurde mit Blumen geschmückt. Die Leiche wurde in die Erde gesenkt und die Erde wurde mit einem Stein bedeckt. Die Leiche wurde in die Erde gesenkt und die Erde wurde mit einem Stein bedeckt. Die Leiche wurde in die Erde gesenkt und die Erde wurde mit einem Stein bedeckt.

Gosher, Wash. 4m 8-11, 2-5, signing for Simon, Krupp, Abner









General-Kassierer konnte darauf hinweisen, dass er das ungenutzte  
 ungenutzte Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 3. L. von der Gesellschaft und für die ungenutzte. Das ist möglich, dass  
 ein Vermögen der Markenscheide, das alle Rechte in sich hat.  
 12. folgenden Wünsche mit dem General-Kassierer in Bezug auf die Vermögen.  
 Dem würde ich die Vermögen von der Markenscheide, das alle  
 Rechte, die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 13. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 14. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 15. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 16. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 17. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 18. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 19. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 20. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.

Wende von 8-10 Uhr und hat mich frei von der Arbeit.

10. Markenscheide, die ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 11. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 12. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 13. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 14. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 15. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 16. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 17. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 18. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 19. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.  
 20. würde ich die Vermögen der ihm das Recht, das für die Familie würde einig.

müssen ist. Es würde gesagt: Aber fragt man dem Kaiser seinen Namen  
 in öffentlichen Angelegenheiten an, so ist, bei Hofe, kein Bedenken.  
 Als ein christlicher ein christlicher Kaiser an die Hand, so ist das  
 selbstredend und selbstredend. So ist es auch, dass man nicht weiß, ob  
 das ist. Und die Leute, die nicht wissen, was das ist, sind die  
 Leute, die nicht wissen, was das ist. Und die Leute, die nicht wissen, was  
 das ist, sind die Leute, die nicht wissen, was das ist. Und die Leute, die  
 nicht wissen, was das ist, sind die Leute, die nicht wissen, was das ist.

Es folgen Hoffnungen in der Gebirgs- bei Schiffahrt. Hier  
ist für mit dem Längen- und Breiten- und Höhen- für die Länge  
gemitt. Hier für die Länge 100 Me. gegeben werden, so wenig es sich  
bestimmen.

[illegible]

Herr der Mahaschibikung, die die Erde der Erde der Erde anfangen  
 Gossner, die die Erde der Erde der Erde anfangen  
 Mission



[illegible]





[illegible]











[illegible][illegible]

And Chaffin's Sp. still for which he paid 100.00

[illegible]

4. Das Maximum der Wärme tritt in der ersten Zeit bei  
e. d. Winterzeit in der 3. Vierteljahrszeit eintritt.

5. Briefbestimmung an goldenen Apr. 1928 aus.

Gossner 2.5 ton's waste, for women are especially poor with  
Mission























[illegible]

[illegible]











26. Übersetzung mit dem deutschen Text. Jetzt abgefragt.  
 27. Jetzt schreiben wir 21 Briefe an die in der neuen Stationen in der  
 Gussner Mission liegen. Hiermit beginnt die Bearbeitung der Briefe  
 Union der Mission. Es bleibt für den Brief jetzt nicht viel Zeit.  
 Es hat mir nun und hat bald das Ende. Meinem Briefe für die Mission  
 jetzt müssen kommt. Hoffe ich eine Menge an. Aber wünsche Hoffe  
 mich zu erhalten.

28. Jetzt hat. Es sollte den Gottesdienst: Predigt über die Apostel: Paulus  
 und seine Werk in der Mission. 2. Gottesdienst wird nun zu sein.  
 Was ist dann ein gesunder Arbeiter zu sein. Die Zeit der Mission.  
 für den Christen wird es geachtet. Es ist. So werden wir nun den  
 seiner Seite. In der Arbeit das es für ein Missioner Arbeit ist.  
 sollte, das es zu erhalten sollte, auch es X wird. Und das Brief  
 soll wünsche Hoffe mitgeben.

Es sollte für den Brief. Brief für Apostel. Kommt es  
 von Brief. Hoffe fast kommt, die in der Missionen in der Mission  
 hinterlassen Briefe.

A. John.



December 1928

70 42

- [illegible]





[illegible]

[illegible]



gewisse Leute sind in der nächsten Zeit besser gestellt worden. Es sind  
Kaiser Jernandez in Lachaparra angekommen, wird es nicht besser  
werden in der der - Jernandez.

5. Am Christentum war gestern 7 Pfarrer in Tumbuk und ungefähr  
fünftausend Kinder. Gegen Morgen begannen es zu regnen. Am  
Christentum waren die Kinder in Tumbuk. Es war auf dem  
Weg. Allein weitergegangen. Im Abend. Dann sind die  
besonderen Gottesdienste über den Tag. Es sind in  
Pflichten auf den Lande verteilt. Die meisten Dörfer sind  
für einige Monate verteilt. Die Kinder sind in der  
Gegend einer Zeit. Es ist jetzt.

7. Am 12. in der Nacht. Es ist, als ob es eine Nacht sein sollte.  
Die mit Hilfe der Kinder sind jetzt in der Nacht.

8. Endlich können Menschen. Es sind in der Nacht in Tumbuk  
am. Am 12. in der Nacht. Es ist, als ob es eine Nacht sein sollte.  
Die mit Hilfe der Kinder sind jetzt in der Nacht.

9. Es ist jetzt in der Nacht. Es ist, als ob es eine Nacht sein sollte.  
Die mit Hilfe der Kinder sind jetzt in der Nacht.

mit uns zu sein, so wie ich. Ich dachte an die 60 Familien, die sie  
mit sich führen. Es ist so, daß eine große Person ganz anders an  
unsere Dinge denkt, als die S. P. S. D. Die große Person hat  
den festen gemeinsamen Geist, und sie ist die Dinge, die sie, wie  
sie sie jetzt darlegen, und ich will nicht bitten.

10. Wir haben mit Mrs. Harris und Lord und Lady angesetzt.  
Wir haben uns die letzten Stunden mit dem Gatten betommen.  
Wir besuchen die Marktform und die Dichtungen.

[illegible]

13. Jetzt stehe mir die große Frage, woher ich die Barmherzigkeit  
dieser Kräfte. Da wir sie doch schon seit unsen und gehen  
mit unsern Finanzien diese Operationen. Die Kräfte dieser Kräfte  
mit 50% der Befähigung gegeben werden, a person 6 Rs.  
In die Zukunft wird sich die große Frage gegeben, da wir diese an  
Barmherzigkeit nicht mehr können.

14. Lichte ist Sonnenlicht - und ist Lichte in der warmen  
Gegend sein angehen werden. In Lichte, Pfeffer und Pfeffer  
gatten zum selbst dem Lichte sollen, was sie ihren Lichtezeit  
nicht haben. Es ist ein Lichte ist gelb.

Heute hat bei den Schülern kein Unterricht stattgefunden, da mich seit 2



Hierher sehr besorgt ist. Aber die Leute von Hainse können  
nicht die Sprache verstehen, wohl schon bekannt sein. Er schreibt mir  
zu meinem größten Besten, daß ich für die Sache nicht nur alle  
möglichen Gefallen, sondern alle meine Kräfte einsetzen mußte.  
Die Aussicht, daß es schon hier ist und mir alles selbst schon  
wird, das soll wohl zeigen, daß die Leuten mit einander nicht ge-  
wunden sind, gewiss schon ihren Lebensweg zu gehen. Aber was soll  
so glücklich gekommen sein? Und was wird es alles noch für mich sein?  
Da bin ich dir gesonnen, was für eine Sache nicht zu sagen  
soll.

15. Heute ist mein Geburtstag auf der Insel. Die Leute haben das  
Fest sehr feierlich gefeiert. Ich wollte mit ihnen feiern, jedoch  
es ein wenig für mich selbst gebräut hat. Das muß ich selbst in  
2 Monaten geschehen, so wird es sehr feierlich sein. Ich habe  
auch mit mir genommen, so wie die Leute, das Geld  
106 Rs. - Das ist sehr viel. Das eigentliche muß ich. Die Ge-  
meinde bezeugen, da der Lebensunterhalt so sehr niedrig. Die  
Leute müssen an unsere Barmherzigkeit. Aber heute ist eine  
Leise in die dritzteigige Sprache gekommen. Ich muß  
für das Leben vorsorgen.

16. Die Pastoren sind sehr, ich habe den Gottesdienst gehalten. Es ist  
nicht das erste Mal, wie ich es jetzt nicht mehr selbst.

17. Die Leute sind sehr an die Sprache gewöhnt. Das Schicksal ist geschehen  
daß sie den Tod nicht fürchten sollen. Für die Leute













den. Damit wollten wir am 1928 April kommen. Die  
Kriegs war wieder festlich gespendet und die Arbeit lag nun  
Abendmahl ges. das dachten, das wir einen guten Geist da  
mit gehen haben.

Die von 24 Personen wie heute denen auf zu kommen und sind  
oben mit einander gegangen. Von 12 Personen für die Song  
festlegen und singen. Dem fassen sie Dank für alles.

A. John.



June 1929.

yz.

83 59

L

- [illegible]

Sollte. Dem zingt es sich, dass er sein Köpfgeld eben bezogt hat.  
Es. Auf den wachte er wie er nicht winge. Bogen werden. Der Hohen  
war ungut, dass sein Kopf nun 5 Wochen in der 2<sup>ten</sup> Art. war.  
Dem ist nicht zu sein Kopf gegeben.

In der Übergangszeit steht ein Baum mit ein Pflanz in im-  
 fern Garten gepflanzt und ist dort gewachsen. Es steht  
 mit den Pflanz in Pflanz und steht am Tage in der ge-  
 heissen. Pflanz in Pflanz. Es wird schon lang. ge-  
 steht mit Pflanz in der Pflanz und ist gepflanzt  
 in der Pflanz. Es wird schon lang. ge-  
 steht mit Pflanz in der Pflanz und ist gepflanzt

[illegible]

5. Heute haben wir Harnack und Luthers Lehren kennen  
gelernt. Ich bin sehr dankbar, dass man versteht, dass diese  
uns gelehrt haben, dass die Kirche nicht nur eine  
Lehre ist, sondern auch eine Gemeinschaft. Heute haben wir  
dieses Thema sehr gründlich besprochen.





ist mir wohl über ihn erbarmen müssen. Ich hoffe aber, dass  
 ihn der C. L. überkommen kann. Der Präsident empfand es.  
 Der C. L. sollte mir sofort befehlen, dass die Ang. Stellen  
 mit vollen Gehältern davon 5% für die notleidenden pastoren  
 abgeben sollten. (Dass der Vorschlag, dass der Vork. gegeben solle.  
 der Barmherzigkeit, mir Hört, waren einige dieser Angen.)

• Ich habe mich auch den Namen der in Paris nicht in Paris  
 Herrn. Ich habe sofort eine Antwort: The C. L. is not compe-  
 tent to impose a new tax without the express sanc-  
 tion of the conference. (Maharashtra). Ich habe mir 6!  
 Weil die Herrn Angen sind, schreiben sie incompete  
 vor. Warum wir wirklich in Paris sind, den Befehl zu befehlen,  
 so kommt das bei gutem Willen und wohlwollend werden.  
 So wird in Paris der Herr oder der Angen. Ich habe mir 6!  
 geschrieben haben die pastoren dort, und die Angen. Ich habe mir 6!  
 • Ich habe mir 6! Ich habe mir 6! Ich habe mir 6!  
 ist allgemein von Hört auf den pastoren. Ich habe mir 6!  
 steht. Ich habe mir 6! Ich habe mir 6! Ich habe mir 6!  
 5% gegeben, alle anderen Angen. Ich habe mir 6!  
 Ich habe mir 6! Ich habe mir 6! Ich habe mir 6!  
 nicht müssen. Ich habe mir 6! Ich habe mir 6!  
 Ich habe mir 6! Ich habe mir 6! Ich habe mir 6!

8-10 bis waren 3 Diensttage. Ich habe mir 6!  
 ganzen Hört mit der Hört. Ich habe mir 6!  
 Ich habe mir 6! Ich habe mir 6! Ich habe mir 6!



eine Kaffeebohne über: (i) du forstest und getrunken hast, du bist  
 nicht weniger getrunken etc. Wie gedachte an Gott! (Herr) und  
 unsere Herrn. Die in einem Jahr größer werden müßte. Dabei  
 kriegst du ein Wissen, was das Ansehen in Josppe von uns  
 Herrn erwartet, was es uns gefallen soll. Herr Josppe - Vorsteher.  
 wenn wir kein Gottesdienst bekommen. Ich dachte, müßte, daß sie  
 ist für besondern Ansehen haben würden. Aber dein Sohn ist  
 [daß du heute dort es nicht sein, oder es soll in der Stadt sein. Du  
 willst sich eine andere Mission, in Christ den Ansehen von  
 in Josppe über das H. M. L. annehmen. So hast nicht  
 das nun nicht geben. Aber etwas müßte gegeben, wenn in  
 ihren Platz zu setzen. Manchmal kann jetzt Fort setzen, das  
 ist bei dir selbst. Du müßtest uns zeigen, daß wir etwas  
 für Josppe etwa 200 Pes. einbringen. Gesehst du nicht,  
 so ist unsere Arbeit in Josppe verloren. Du hast keinen von  
 den Collegen nicht haben, so verliere ich das und sein mehr. Ich  
 habe dir 2 Briefe, einer dem C. C. geschrieben. Der 2. ist C. C. ge-  
 zogen, du wirst es bekommen. Ist ein Josppe verloren, das ist  
 mit der Zeit nach Josppe verfallen. Ich wünsche das Dir. Ich  
 einen Brief nach Josppe, daß von dem gegebenen Geld ein  
 Teil für Missionen Arbeit bereit gestellt werden muß. Auch  
 in Josppe ist ein Gottesdienst gewünscht, so müßte eine Mission  
 Mission, was man selbst machen kann, das ist für die S. P. G.  
 ein Arbeit, das ist die Missionen, die du in Josppe





























[illegible]





Februar 29. Kthm: Gelskorten  
Besuchung!

24.

1<sup>er</sup>.

75

[illegible]

Gossner

Mission

1. In der ersten Woche der Mission war die Arbeit sehr still. Die  
 Leute saßen zu Hause und warteten auf den Sonntag. Am Sonntag  
 kamen sie in großer Zahl zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 einfach und verständlich. Die Leute waren sehr interessiert.  
 2. In der zweiten Woche war die Arbeit etwas besser. Die  
 Leute kamen öfter zur Kirche. Die Predigt war etwas  
 interessanter. Die Leute waren sehr interessiert.  
 3. In der dritten Woche war die Arbeit noch besser. Die  
 Leute kamen noch öfter zur Kirche. Die Predigt war noch  
 interessanter. Die Leute waren sehr interessiert.  
 4. In der vierten Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.  
 5. In der fünften Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.  
 6. In der sechsten Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.  
 7. In der siebten Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.  
 8. In der achten Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.  
 9. In der neunten Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.  
 10. In der zehnten Woche war die Arbeit sehr gut. Die  
 Leute kamen sehr oft zur Kirche. Die Predigt war sehr  
 interessant. Die Leute waren sehr interessiert.





















Im August Brief vom in Property Angelegenheiten von The-  
toldi. Vorange zu schreiben und an den Secretar des Board of Trustees  
und an den C. C. Secretary zu schreiben. Einladung zum Meeting  
des Bihar & Orissa Christian Council am 9.-13. März.  
Friede sey ihnen allen.

17. Mit dem Schreiben geht immer noch nicht gut. Der Brief ist  
• aber von Emma gut & ist nicht.

Der Gottesdienst ist der Heil. Geist. Der Herr. Der Herr.  
Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr.  
Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr.  
Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr. Der Herr.

18. Ist noch ein Brief abzugeben. Der Brief ist  
• der Brief ist noch nicht.

19. Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von  
• der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.

• Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.

20. Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von  
• der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.

Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.  
Der Brief ist ein Brief von Tharochappan. Der Brief ist ein Brief von Tharochappan.

















[illegible]

Am 5. Okt. 1844. Ich gratuliere Sie herzlich zu Ihrer  
hochwichtigen Stelle, und hoffe, dass Sie in dieser Stellung mit Be-  
sonntheit und Eifer die Interessen der Kirche zu fördern suchen werden. Ich hoffe, dass Sie  
sich in dieser Stellung auch der Unterstützung der Mission zuwenden werden.  
Mit besten Wünschen für Ihre Person und für die Mission.  
Ihr ergebener Diener  
Gossner



















missionen von Tatra ist Pastor Dr. Gibson selbst er. Er gab  
 einen Einblick in die wissenschaftlichen der missionarischen Länder  
 mit ihrer Stellung zum Christentum. Tatra gab eine interessante mi-  
 ssionarische Entwicklung, die sich aber wissenschaftlich ganz abhebt von der  
 sonstigen geographischen Ansicht. Da Gibson selbst gesehen sollte, sprach er  
 über die Stellung der Missionen und dass er darüber nichts. Er sprach nicht  
 über, aber was er gesagt ist, ist sehr für sehr gelungen. Es hätte eine  
 noch länger zu hören mögen.

Abend mit 8 Uhr hatte ich einen Vortrag in meine öffentlichen Ver-  
 sammlung in Herbergsberg (Herbstzeit). Thema in Hindi: Ich  
 Gott ein nicht unterdrückter? Helt mich die sich selbst. Gemeint  
 ist Gottes neues Gesetz. Es hatte ich nicht. Es war genug fest-  
 stellung zu befestigen. Die folgenden Punkte haben mir in die  
 Hand gegeben. Und für die folgenden Gemeinden aus Sonja es war es  
 gewiss interessant zu hören, wie so ganz anders die Welt ist als so.  
 Die erste gefunden hat. Das wird unsicherer, die nächsten Tage  
 der Begründung, dass es an einem bestimmten Punkt der Welt einfluss  
 spielen. Die nächsten Punkte ist an der Person selbst aus. Die letzten war.  
 Die letzten sind die letzten die letzten sein, obwohl das nicht all der  
 Person beabsichtigt war.

Abend mit 8 Uhr hatte ich noch einen Vortrag in der nächsten Zeit  
 der nächsten Zeit. Ich war bei Herbergsberg.

13. Die nächsten sind sehr wichtig. Zum Schluss sollte die nächsten Tage  
 Gossner mit mir gehen bei Sonja's Property. Die nächsten sind











Kann, so überhaupt in Morgen und Nacht. Es war sehr, weil ich  
weiß, dass ich 2 kann. Die ersten 5 Stunden haben wir von  
Tisch liegen, so wie ein geschütztes Bett. 2 weitere Stunden  
kann man in 2 für ein mal. Stange.

[illegible][illegible]





Lo. Schiebe its nicht erst wagt. so wenig nicht effen.

24. Le. Schiebe  $\frac{1}{2}$  Baum geschoben. Es scheint nicht zu sein.  
Aber es ist das eine Antwort, dass es ein Baum ist. Es ist das  
ist keine, aber die Eigenschaften sind fast. Von dem.

28 frische fast bei Normales gef. gef. 2 Liter, über 40 Grad. Viel sehr  
müde. Die Leber. Joffen und kommen von dem? sehr wenig. Offener  
mit Bromkieselerde. Es geht nun? Auto g. b. b. b.

29. Conference. Der Heilge Gottes (dieselbe) hatte gestern Abend  
 14. hatte der Abendmahl Gottes (dieselbe) am Freitag? Beide  
 Worte waren in der Luft. In der Nacht hatte der Heilige  
 einen sehr unruhigen, der wie ein mit Opium befeuchteter Kamm  
 war, und sehr beunruhigend.

30. Heute war der Himmel schön. Es regnete ein großer Regen. Ich bin  
ganz schön. Ich bin glücklich und alle sind sehr glücklich. Die Kinder zu  
Hause.

[illegible]

A. John.









8. fünf Jahr in ein mal an May messen der Pfund  
Abteil. ist jetzt allmählich anwachsen. In der Höhe fünf der  
Bergschnee ist nicht mehr und zu späten ist. In  
einigen Jahren müssen wir ein wenig warten, aber das  
ist besser.

[illegible][illegible]

12. Der Vorstand hat sich der Überzeugung ausgesprochen, dass ein so-  
baldiges Einsetzen der Arbeit für die Arbeit der Arbeit der Arbeit der Arbeit  
an der Arbeit. Und der Vorstand hat sich für eine besondere Aufmerksamkeit

13. ficht. stellt bei Huts ein Stomach können und zu sehen. 2<sup>e</sup>  
haben aber nicht. 1/2 Jahr alle 2 Stunden gegessen für Dasein. die  
Leichtglut ist zugeblieben. Es ist sehr gelungener. Aber das Au-  
te ficht. gelingen sehr so ficht. auf Hütten und Stomach? lang der  
ossner Leitung in Stomach mit neuen Können.  
Mission

Mission













72

230

Gossner  
Mission

















die Brüder zum An. (2 sollten eigentlich 45 sein 12 sollten sein aber  
gegen 70 ein. der Hof meinte das sie wohl, die sollte manchen können  
man würde 45 auf 70. da es Sonntag war, sollte man im freien Platz  
in der Kirche gesammelt - man in diesem Gesammte! - und es wird  
nach der Predigt auf eine Gebüsch lang 200 Schritte mit Gebet gesammelt  
das besagt man ja nicht so recht, aber man sieht das die Leute. Abends  
sahen wir die Pastoren, Gemeindevorsteher und Lehrer, 13 Personen, bei uns  
zum Abendbrot. Am 15. April kam 2 mit dem nötigen Zeugnisse und  
Hilfsworte gab es. Am 10. April waren wir früh, antwortete allein zu  
sein.

4. Jacques ist es nicht so, von wie gerne müssten. Dagegen ist  
dem König geschildert in der Danksage. Aber es keine davon  
keine offizielle Antwort. Aber ich will den den Pastor Emmanuel  
in Lauchapone Stationen. sein Abschied für ihn war besetzt. Aber  
er sollte als die Antwort in Jacques - Dagegen die Danksage  
einen Danksage das Danksage. der Danksage ist es nicht auf Lauchapone  
gerne zu gehen, ist der König sehr gespannt. Aber der Danksage  
der sein Name, sehr Emmanuel ist es nicht in Jacques. Aber das  
sollte nicht die Danksage sein für sein Amt, von der Pastor  
Herrn am Himmel bei sich selbst. Da sollte es nicht sein am den  
Rage und bei der in Lauchapone Danksage zu Danksage, aber man  
es das nicht könnte, man es nicht sein. Emmanuel ist in der  
für die Danksage. Aber es nicht keine Antwort, obwohl 6 Danksage  
Danksage in der Danksage sind. Es Danksage, der König will sich mit





Könnte werden, so lange nicht eine das Gewissen der Einzelnen,  
sondern auf die Gemeinden zugesprochen werden. Solange ein Fall  
Könnte nicht auf einen Fall werden, wenn nicht der letzte Punkt bei  
den Gemeinden steht! Es sind immer solche, die die Bibel kritisch  
in Frage nehmen. In Joppe ist jetzt genau eine solche  
Fall in der Synode. Es kann nicht geschehen, weil gewisse  
Leute sprechen oder ganz liegen. Ich sagte ihnen, dass die  
geistl. Moral bei den Leuten, die eine kleine Kirche stellt.  
Herr Bonnet ist heute noch nicht in der Unterwelt.

Wird in der Provinzzeit gekommen. Die Jahre aber fast ge-  
setzt, dass es von 27. ab 14 Tage sein soll. Man aber bestell eine  
Erklärung hat: die Erklärung ist so groß - es gibt eine von 5. Das wird  
für eine Erklärung - dass die Leute nicht zu offen haben werden.  
Unser Gemeindeführer haben selbst so wenig gehalten, dass wir von  
der Welt selbst nicht übrig haben. Man kann für eine Klasse können  
von solchen. Können? Ja, setzen wir den guten von der Götter u. der  
Sohn. Die Götter ist nicht so groß, die Götter aber Menschen,  
von der besten der Götter ist nicht zu unterscheiden. Der Unterwelt  
ist das so wichtig, dass wir ihn nicht nicht lassen müssen.  
16. Herr C. C. kommt allmählich zurück aber seinen Namen bekräftigt.  
In Korojo haben sich die Leuten allmählich von dem einig.  
In Porelle ist eine ganz stark wirkend, aber die Götter hat  
in Besitz zu nehmen. Ich bin das jetzt nicht nicht gut, weil man  
nicht kann. Das ist der Prozess der Götter der Götter. Mission









In Anbetracht dessen wird sichergestellt werden, dass  
nicht nur in Folge. Der O. D. ist. Es ist. Infolge der  
Zusatz. Es ist. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.

In Anbetracht dessen wird sichergestellt werden, dass  
nicht nur in Folge. Der O. D. ist. Es ist. Infolge der  
Zusatz. Es ist. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.

In Anbetracht dessen wird sichergestellt werden, dass  
nicht nur in Folge. Der O. D. ist. Es ist. Infolge der  
Zusatz. Es ist. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.  
Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der. Infolge der.











Hierbei bin ich Ihnen gewillt. Sieht nicht alles so sehr, aber das bringt  
 werden, was der Jungling ist. Ich möchte mich zeigen, dass ich's nicht dulde  
 in jeder Hinsicht so schnell sein sollten.

Wird nicht mehr eine Ex. von 2 p. Ex.

31. Writhe der Diktate über Joh. 3. 30. In Diktat. 4. m. beabsichte mich  
 zu zeigen, dass es nicht die Zeit nicht möglich wird es ihm eine Zeit  
 in Diktat nicht beabsichtigt zu sein. Und die Diktate der 4. p.  
 Diktat gegeben. Hier die 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.

Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.  
 Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p. Diktat. 4. p.

A. J. J.

Lumi - August 1929 fehlen

22

88

L

September 29

- [illegible]

2. Am Freitag wurde ein Bootstiff von fünf großen de' ersten Sten von einer  
Schwanz gelassen von. Gleichzeitung von de' Herrn Komet, fanden eine  
Hoch. finkte sich in der Nacht, dass es besser geworden sei. Eine neue fass-  
liche Minute hat sich geliebt.

[illegible]

Wir können bei dem obigen Antrage nur noch eines zu dem Epi-  
thetionsfalle noch fügen. Die Leiche soll bei uns, auch bei den "Streifen"  
liegen. Die ständige Aufsicht von dem seitl. 3. Beringer soll in diesem Falle  
helfen bei der Arbeit, und die Aufsicht in diesem Falle soll in diesem Falle  
sein. Wir können bei dem obigen Antrage nur noch eines zu dem Epi-  
thetionsfalle noch fügen. Die Leiche soll bei uns, auch bei den "Streifen"  
liegen. Die ständige Aufsicht von dem seitl. 3. Beringer soll in diesem Falle  
helfen bei der Arbeit, und die Aufsicht in diesem Falle soll in diesem Falle  
sein.





Jahr II. p. Ep. Joh. 2, 1-11: Das Jesus Schrift ist in unsern  
Jahren, wie so bei uns wirkt, in der Welt und in unsern Willen  
wie sie ist und sein. Das ist die Welt.

Wenn der Herr kommt, so ist es gleich einem Menschen zu befehlen,  
der von ihm eine große Sache hat. Nichts an der Welt ist  
nicht, aber nicht von der Welt ist. Wenn es so ist, so soll es  
sein. Es ist gleich, so ist es. Das ist die Welt.

4. Briefe in der Joh. 5-24. Das ist die Welt, die die Welt  
belehrt. Das ist die Welt, die die Welt belehrt und  
das ist die Welt, die die Welt belehrt.

Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt.  
Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt.

5. Briefe in der Joh. 6, 44. Das ist die Welt, die die Welt  
belehrt. Das ist die Welt, die die Welt belehrt und  
das ist die Welt, die die Welt belehrt. Das ist die Welt,  
die die Welt belehrt. Das ist die Welt, die die Welt belehrt.

Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt.  
Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt. Die Welt ist die Welt.















Handen werden mich zu sehen. Das ist ja sehr leicht, aber ganz unmöglich.  
Ich bitte um die Hilfe Gottes bei allem, so wird das die Zerstörung zu  
einem ungeheuren und unbeschreiblichen Leid für Menschen und Vögel zu  
Wunden zu führen. Ich bitte um Gottes Hilfe. Ich muss in der Lage  
sein. Ich bleibe mir selbst treu, mich für die 14 Stunden in  
Praxis und meine Arbeit als Dornröschen Sekretärin im L.L. zu  
zu bringen.

Gossner evangel. Quart.  
Mission

















[illegible]

29. Febr. war ein heft. Frosttag. Passer abnormus fuhr in Menge ab.  
Febr. 13, 14. War kühler. Vom Vogel hatte ein Passer bei einer Kirsche  
gepfiffen. Abnormus riefen mehrere Horvögel an. Einmal Passer.  
Hatte eine wirklich gute Befunde gegeben.

Höhe von Leikantinnah. 169' Höhe nach einer kleinen Brücke

[illegible]

A. Zahn.









bedeutende Merkmal gesammelt. Sie die in 29 bewilligten und gesammelten  
 Regenerungsgebühren füllt in die Liste eingetragen, so dass wir wissen, was  
 von dem Geld und wofür es verwendet wurde. Im 1930 waren die Be-  
 willigungen für Löhne und Regenerationsangelegenheiten. Alle hatten wir nicht  
 bezahlt, aber es waren über 14000 Rs. gesammelt. Aber die Einnahmen  
 waren nicht genug, um die Ausgaben zu decken. Aber es ist klar, dass die Re-  
 generationsgebühren Regenerationsarbeiten befähigen sind. Und wird den und für die Be-  
 reitungen geben. Es muss uns allen bewusst werden, dass wir nicht nur  
 für die Arbeit, sondern auch für die Kosten zu zahlen haben. Es ist ein Grundsatz.  
 Und jeder ist seinen Pflichten verpflichtet, nicht zu versagen, und was ein Merkmal  
 ist.

Die Herren wissen, wir können uns nicht leisten, dass wir nicht die Hälfte der  
 von den Herren übergebenen Beträge in einem Monat zu zahlen haben.  
 Dagegen ist es ein Problem zu lösen.

Die Herren sind interessiert an der Lösung der Probleme aller Mitarbeiter.  
 Jeder hat seine Pflichten zu erfüllen, ob es sich um die Hälfte der  
 zu entrichtenden Summe handelt für die Arbeit und nicht für die anderen.  
 Für die Lösung der Probleme der Arbeiter und ob die Mitarbeiter ein  
 Anrecht darauf haben, alle die Punkte nicht zu beachten, die die Zeit nicht  
 mit sich bringen.

Denn wir wissen nicht, was wir uns selbst als Arbeiter und als in verantwortlichen  
 Dingen im Women's Department befassen müssten. Sie sind die Arbeit  
 zwischen Sir. McIntyre und Miss Schaefer und Mitarbeitern. Miss Schaefer stellt  
 sich für die Lösung der Probleme ein. Warum ist es nicht möglich geworden,  
 die Lösung zu finden? Sie sind nicht bereit zu sein. Sie sind nicht bereit, dass  
 sie bereit sind, zu bleiben, dass sie die Verantwortung von Sir. McIntyre  
 völlig quittiert würde. Inzwischen aber hat Sir. McIntyre seine Verpflichtungen  
 die Disziplinierung von Miss Schaefer fortgesetzt, und das Thema,



[illegible]



Frl. Heintze stieg an und sagte. Auf das Wort mitgeteilt, dass wir das  
C.C. (C. C. Club) nicht an der Spitze einrichtet, weil wir den  
ersten Department in Springfield. So müssen wir in einem Monat  
aufstellen werden, dass das C.C. in November auf ein noch später müssen.  
Auf das Finanz Department, wo alle das Budget für 1920 ist  
kann bereit werden. Bei der festgestellten Angelegenheiten werden wir  
nicht sehr große Schwierigkeiten haben. In der nächsten Woche wird  
das 3500 im Budget beibringen.

Die Schwierigkeiten in der Woche von rund 2000 Mr. können wir nicht  
bringen. In der Woche von Budget of Trustees im Jahre 14, das man  
nicht in der Woche gegeben ist, als es den beibringen können. In  
der Woche mit festem will. Wenn das für den "alten Mann" gegeben, ist  
nicht zu lassen, das Mann nicht zu lassen. Es ist ein Versuch mit  
dem "Pfeil" zu machen, dass es viel mehr nicht hat, sondern "Hauptling"  
bringen muss zu bringen. Das ist nicht ein die Dinge und man kann  
nicht nicht bringen man eine sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr  
Lassen nicht. In der Woche von rund 2000 Mr. können wir nicht  
bringen. In der Woche von Budget of Trustees im Jahre 14, das man  
nicht in der Woche gegeben ist, als es den beibringen können. In  
der Woche mit festem will. Wenn das für den "alten Mann" gegeben, ist  
nicht zu lassen, das Mann nicht zu lassen. Es ist ein Versuch mit  
dem "Pfeil" zu machen, dass es viel mehr nicht hat, sondern "Hauptling"  
bringen muss zu bringen. Das ist nicht ein die Dinge und man kann  
nicht nicht bringen man eine sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr

Als wir nicht nicht von 2 Mr. lassen, können wir nicht nicht bringen,  
dass das, können geben nicht zwischen den beiden Mann zu bringen. In  
dem Alter soll ich Commission geben, festsetzen und Miss Heintze  
und Miss Lohes schreiben und nicht sind. Es sollte auf diese, dass  
die beiden Mann bringen, dass nicht die Geist, zum Zerstör  
stern. Es ist bei dem Mann in der Woche von rund 2000 Mr. können wir nicht  
bringen. In der Woche von Budget of Trustees im Jahre 14, das man  
nicht in der Woche gegeben ist, als es den beibringen können. In  
der Woche mit festem will. Wenn das für den "alten Mann" gegeben, ist  
nicht zu lassen, das Mann nicht zu lassen. Es ist ein Versuch mit  
dem "Pfeil" zu machen, dass es viel mehr nicht hat, sondern "Hauptling"  
bringen muss zu bringen. Das ist nicht ein die Dinge und man kann  
nicht nicht bringen man eine sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr

Es ist nicht ein ist nicht. Es sollte nicht nicht bringen, nicht  
Gossner Mission

die sitzen in Marksand. Organe sind meistens auf dem Zing von Per-  
garnen. Die Aufzucht sind die Althei fangen wohl diese bei der  
Führung von old oder Teil bei in Romche, obwohl wir 2 Pflanzen  
haben unter dem?

11. Gestern Abend um 11 Uhr waren wir bei Dillor. Sie eingeladen in  
Hallebracker'sches ist ein Omnibus zur Besuche gemacht und sollten mit  
früh. Besichtigung zum Fr. bei sich ab. Hr. Carl Mrs. Baranovsky  
sind sehr nett, sehr angenehm und sehr angenehm sind mit dem Auto  
fahren in der Richtung nach Simsbury zu fahren (ab 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 82

12. Nun sind wir in den Mälden angekommen und hier.  
Die Herren sind ein paar Posten? Soll man vorbeigeht  
das Barockhaus. Am besten wohnt man in einem  
fröhlichen Wirtshaus. Man hat sehr gutes Bier und  
ein gutes Essen. Die Herren sind sehr  
müde. Jeder hat es sehr schön gefunden. Die Herren  
sind sehr glücklich. Die Herren sind sehr  
glücklich. Die Herren sind sehr glücklich.

13. Morg. 4 Ufren wir bei in Simthal. Tief um 4 1/2 Stunden wir von  
dem Gletscher auf und wanderten durch Wald und Felsen, in der Berg  
und Thal, durch Flüsse und Binnengraben. Um 10 Ufren waren wir von  
Dornogarten, dem höchsten Gipfel des Gletscher, für bleiben wir  
die Felsen wegen bis 23. Tief ging die L. Schutz der Gletscher. Dann  
wurde über Gletscher. Die Felsen waren sehr schön zu sehen.  
Aber die tiefen Gletscher waren in der Gletscher Felsen zu sehen,  
die belagert oder durch. Dann waren wir die letzte Felsen  
in Angriff. Die Felsen waren sehr schön zu sehen.  
für die Felsen um 8 Ufren, am Morgen und Abend.



15. Gestern mit fünf Kindern in Dörfen im Octavien gebucht und  
gefülltes Canot. In Romita zogen wir ein Joch von 600 Lbs.  
an einem Rindhorn in ein Kiste unter einem hohen Felsen, einen  
Felsen, und einen Felsen, und ist es 2 meilen. Die Kinder  
von 600 Lbs. und ich habe sie mit. Glücklicherweise waren die  
Kinder zu, so dass wir die Kinder in Kiste mit einem Kiste  
fanden. Von gestern abend 8 Uhr, dass wir gefast  
waren. Amen.

16. 17. Die hiesige Konferenz. Die Sitzung lebte in der, in welcher  
dabei sein und so sehr in der in der, in der in der. Es sollte sein,  
in der in der Konferenz und so sehr in der, in der in der in der.  
Herrn war in der in der in der in der in der in der. Aber  
in der in der in der in der in der in der in der in der in der.  
Herrn war in der in der in der in der in der in der in der in der in der.

18. Der Kiefern foh ist mir am den Garten bekrönt. Dort offener  
wirden sie wohl gewiss gepflanzt und in den Gärten für die Kulturen  
Zeit befragt. Aber lassen wir die gewöhnliche zu kommen.

1) Die Zeit sollte Hr. Schulze nicht abwarten. Aber es kann in der Nacht Regen die Zeit dem ganzen Tag anfallen. Der Prozess mit der Oberen dürfte etwas mehr Zeit, es wird noch morgen ein wenig liegen.

A. John









Kurz auf einflügelige röhrenförmige Fruchtblume in der dem Stempel fast ge-  
blieben ist, dann stehen auf einer nach hinten bogenförmigen

28. Sind fassen wir uns die Felle von. Die Prießthafft gut, so dass wir  
unsern Mitteln noch erreichen können. Die Kommen zu Linsen und fest-  
ten allerlei Dingen. Wichtigkeiten von Felle sind zu festhalten. Die  
Lichte Vorsetzen immer, sind die, die Gassen zu erreichen.

Gez. Abend sturben wir lang Friede zurück, so wie wir 7 Ab-  
sonnen.

29) Inzwischen hat David geschrieben, dass er nicht so sehr kommen  
kann. Und das ist mir gut so, bin mir sehr E. C. hat mir geschrie-  
ben, dass ich zum 12. Nov. in Bern sein will. So will ich die  
Küchenreise so einrichten, dass ich gleich nach Bern gehen kann  
und von da nach Bern zu gehen.

30. 31 Beide Tage Sitzungen der Männerzucht Committee und der  
Hostel Committee. Die Lesung findet zum Teil wieder statt, gleich-  
wohl, sie müssen für jede Arbeit unsere volle Aufmerksamkeit be-  
sondere Regelmäßigkeit geben. Im Hostel soll immer eine Lesung stattfinden,  
damit die Jungen ein besseres Verständnis finden. Aber das wollen wir nicht,  
so lange das nicht eine Reform für den House Master ein-  
gebracht ist. Wir wollen eine solche Reform bringen, wenn wir das P. L.  
Helfen können. Es wird jetzt ein großer Versuch im Hostel eine ge-  
meinsame Lect. Read (Hochschule) gegeben. Wenn man einen  
einzelnen einleitet. Im Hostel sind wir wegen der Finanzierung fast  
im Stillstand. Alle Jungen, die mit Unterstützung im Briefwechsel  
sind, müssen noch Geld gesammelt werden, Geld zu geben. Aber  
wir sind hoffentlich bald im Stande, dies zu tun.

1 Bogen mit feinem Linb. 8z. Horstgefalte 100g.  
Gosner













wird hier 8 Stunden fieser. Ich kann das nicht mehr aushalten. Ich werde  
wie künftige Woche zum Abend. Ein Diller prägt in alter Liebe für mich. Hoffe.

10. Letzte Nacht ist für den Gottesdienst geschehen. Begründet auf die Gesetze über die  
Tänze der Gottesdienste.

11. Romer hi. Das war ein langer Brief. Ich bin 4 Woch. ging in Bergungs-  
prozesse. 25 Abschl. Am 10 Woch. ging in Gottesdienste mit, um den  
Antritt zum Romer hi. zu erfahren. Der Lige für die bis zu dem wir nicht erst  
geplant die künftigen Woch. Woch. für die Romer hi. zu sein.  
Die Lige für die Romer hi. zu sein. Romer hi. 3. fieser  
Antritt für die Romer hi. zu sein. Ich habe mich, um die fieser  
Lige für die Romer hi. zu sein: 45, 50 oder 80 Woch. In dem Woch. fieser  
für die fieser befestigte Romer hi. fieser, zu sein und in fieser be-  
fieser mit 1000 Woch. Aber die fieser und in dem fieser fieser, so be-  
fieser und in dem fieser. Aber die fieser so Romer hi. Am  
5 Woch. werden wir sein. Ich bin bei Romer hi.

12. Letzte fieser für die Romer hi. fieser. In der Romer hi. fieser  
für die Romer hi. fieser, fieser die Romer hi. fieser, um den Romer hi.  
fieser in dem fieser, damit 12 und 10 fieser in dem fieser der Romer hi.  
mich fieser in dem fieser und fieser fieser. Die fieser die fieser  
Romer hi. fieser im 21 fieser in dem fieser. Romer hi. fieser.  
Lige fieser fieser, fieser, fieser (fieser, fieser, fieser) fieser der  
fieser fieser die Romer hi. fieser fieser fieser. Die fieser  
fieser fieser die fieser fieser fieser und fieser in dem fieser die fieser  
zu fieser und fieser fieser. In dem fieser und die fieser fieser, fieser  
in dem fieser fieser 15 oder 20 fieser. Damit fieser fieser fieser fieser  
fieser der Romer hi. fieser. Ich fieser fieser fieser. Aber es ist fieser  
fieser. Es ist fieser fieser fieser fieser, fieser fieser fieser fieser  
fieser fieser. Die fieser fieser und fieser fieser fieser fieser, in dem





Mr. Lohr (Juel) weiß nicht mehr, ob er bei der letzten Sitzung mitkommen, aber  
wir haben wahrscheinlich viel Grund zu suspicions. Die wichtigste Mission  
kommt mit dem neuen und erfordert das Zusammenarbeiten miteinander. Aber wir  
wollen die Schritte nicht mit ihnen werfen. Wenn sie es wollen, wir für mich noch für  
eine weitere, die sich in die bessere Aufsicht beilegen können.

14.-16. Die 3 waren anwesende Tage in den C. C. Sitzungen. Drei Dinge aber  
keine 4, die notwendig waren, kamen zu der Sammlung und besetzten eine  
in einer Anwesenheit. Ich. Heintze hat ein Geschäft gegen den Angriff. Das ist ein  
reelles Geld der Regierung. Die Sache mit der deutschen Sprache bezieht sich auf  
Geld in der Sprache gestrichelt. Haverd, der Sekretär hat sich zu einem Posten  
geäußert, das ist ein so ungeschicklich, daß der Sohn der C. C. zitiert  
wird und für mich so ungeschicklich. Mr. Haverd bringt ab. Wir haben  
Haverd für eine Erklärung ab, die wird mit dem Inhalt der deutschen Sprache  
gesprochen, was von der Sprache und was von der Sprache haben und was in der  
Geld gestrichelt ist. Es ist die Sache mit der Sprache, die ich erwartet habe,  
denn das ist ein so ungeschicklich, daß ich nicht befehlen kann. Der Herr Haverd.  
Die Sache ist gestrichelt, müssen wir einen Versuch machen. Haverd in der Sprache  
bezieht sich auf die Sprache, die ich in der Sprache gestrichelt habe. Die Sache zu  
geben, daß der Inhalt der deutschen Sprache den C. C. in der Sprache wird.  
Haverd haben eine Erklärung nach mir gestrichelt. Aber ich weiß nicht, ob ich  
dieses oder nicht. Ich bin der Sache mit der Sprache abgeordnet. Haverd ist, daß  
wir in der Sprache damit die Sprache. Ich ist nicht mehr.

Aber die Sprache zu finden ist, Haverd ist nicht mehr. Es ist ein  
Anfrage der Herr Haverd, das Geld gestrichelt hat die in der Sprache zum  
Sichergestellt gemacht. Ich weiß, daß die Sprache Haverd. Die Sprache  
Haverd ist nicht mehr in der Sprache. 100 Rs. werden sofort gegeben.  
Haverd ist nicht mehr in der Sprache. Haverd ist nicht mehr in der Sprache.  
Haverd ist nicht mehr in der Sprache. Haverd ist nicht mehr in der Sprache.



die die Posten gesammelt sind so ungefähr haben, dass das Geld aus ist. Die  
 ganze Post ist nun ganz dunkel. Ich habe jetzt ein Einkommen von 100000 das  
 für die Posten aus. Ich habe jetzt die Posten für folgende Jahre gesammelt: In dem  
 Jahre war ein Diebstahl geschehen. 400000 wurden gesammelt, bezogen und  
 zu 140 Mio. Kopeken umgewandelt. Das Geld wurde in Posen verwahrt. Aber  
 die Polizei bekam Wind davon, und die Richter von Samara ordnete eine Untersuchung  
 an. Aber wie ein Mann sagte Posten sind keine am Einkommen mit, es sei denn  
 die Posten werden, was sehr wenig irgend jemand mit Kopeken bezahlt. Für zwei  
 Monate Prüfung sollte der selbe Befehl, und wenn will der Sammler wissen  
 selbst nach Posen gehen. Und es ist so bestimmt, dass wenn der  
 Wind wehen könnte. Aber wollen nicht weiter weit eingreifen, oder die  
 Posten am Einkommen selbst bestimmen zu lassen.

Altoz wurde in diesen Tagen verhaftet von Berkeley. In unseren Luftwaffen  
jungen Jahren war er mit seinem Freund in 1930 auf gelben Kissen und war  
der selbe starke einflussreiche Mann.

Es ist mir so eine dringende Fülle von Dingen, mit denen wir uns  
befassen müssen. Aber ich will hoffen, dass ich sie alle  
nicht verliere.

[illegible]

18. Brief für die Jahre von 7 Stunden gegeben im C. L., wobei die  
meisten Körner fertig waren. Insgesamt sahen wir, dass unser Diktum  
Gossner











Zuerst nun überlassen. Diese ist nicht mehr zu tun. Die Distanz wird so  
 die Handlung zu Ende bringen und befrachten lassen.  
 Aber ist nun daran zu denken! Die für den Fall vorüber, wo Dr. Kröger  
 auf Colerette fahre. 500 der 2. Klasse bezahlt und die Distanz freimachen.  
 Es kostet so viel Zeit, dass es unmöglich ist, in Bremen zu sein, das in Colerette  
 angekommen. Die einzige, die hier war, dass nicht geöffnet wurde, da es geöffnet  
 wurde ein Boot. Die Abreise ist zu befrachten, dass alle Gaben zu einem ge-  
 ringen Betrag geben. In müssen also mit so wenig Geld als möglich ausge-  
 geben werden. Denken Sie, es ist nicht leicht, geben zu helfen dem Programm be-  
 zogen. Sie werden sicher denken, dass es unmöglich ist, den Namen der Abreise  
 die Abreise zu geben im Falle der Abreise, dass es nicht der  
 Fall gegeben.  
 Sie haben für den Abreise ab.







Heute Morste besuchte ich, wie für mich Nr. 2. Auf der einen Seite fand ich eine  
 Wohnung geben möchte. Die obere Etage ist sehr groß, so daß sie leicht  
 eine Wohnung für vier Personen, und eine kleine Küche. Aber ich ist  
 der Seiten einer Bekanntschaft. Mit Nr. 2 würde es allerdings besser.

















22. Hoff heute und halt. Die Kinder sind gestern Abend nach dem Regeng-  
gen gekommen. Ich hatte heute den Gottesdienst, sprach über Joh. 1, 1-6. V.  
Haben heute die Kinder und die Erwachsenen und die Kinder  
ein wenig. Nachmittag 2 Lesungen gemacht. Abends kamen 6 Kinder aus  
Thaybana (Regengenge) mit einem aus Frau Diller, dass die Kinder  
nicht da ist. 18.

23. Die heutige Tag waren schon unter dem Regen da 2 Tische. Das die  
gute alte Gesandten kommen nicht ab, aber mit dem kleinen Kasten.  
aber die die Kinder und die Erwachsenen sind gekommen und haben. Aber  
von Abend kommen 4 Kinder alle in der Nacht mit Regengenge mit  
bringen alle Kinder die 2 der kleinen Tische aber 1 Kind Diller spricht  
nicht sehr. Heute Nacht. 18. Aber ich schon heute 105, 3  
Lieber, so dass Sie den Tischen befehlen müssen. Aber D. schon 6  
die Kinder aus dem Abend nicht 12. Ich heute nicht ab, aber nicht ab  
schien, sprach eine unter dem Tisch aus. 105, 3 hat ich die ersten  
Liebergeister. Aber ich sind schon 2 Tage so. Aber andere eine eine  
die 3 Kinder alleine sind. Aber ich die Kinder? Sie sprechen nicht, dass  
sie nicht sehen will. Aber nicht will sie nicht das. Sie nicht sprechen.  
Aber nicht eine eine sie ein in der Nacht. Ich heute, 18. Aber nicht nicht  
hören. Die Besondere nicht mit den Kindern. Aber eine Kind aus  
Sie hat heute. Heute 5 Tage.

24. Ganz unbekannt. Heute aus dem von im Tag Regen. 6 sind die Kinder  
gute und halten mit den Kindern die kleinen Tische. Aber die Kinder.  
berichten in der Nacht nicht. Aber die Kinder nicht nicht nicht nicht nicht.  
Aber. Sie sind alle die Kinder die Kinder nicht nicht nicht nicht nicht.  
geben. Aber die Kinder die Kinder nicht nicht nicht nicht nicht.  
sind die Kinder. Aber die Kinder nicht nicht nicht nicht nicht.  
sind die Kinder. Aber die Kinder nicht nicht nicht nicht nicht.  
sind die Kinder. Aber die Kinder nicht nicht nicht nicht nicht.











